

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kalender des Badischen Bauern-Vereins

1919

[urn:nbn:de:bsz:31-337677](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337677)

OZA

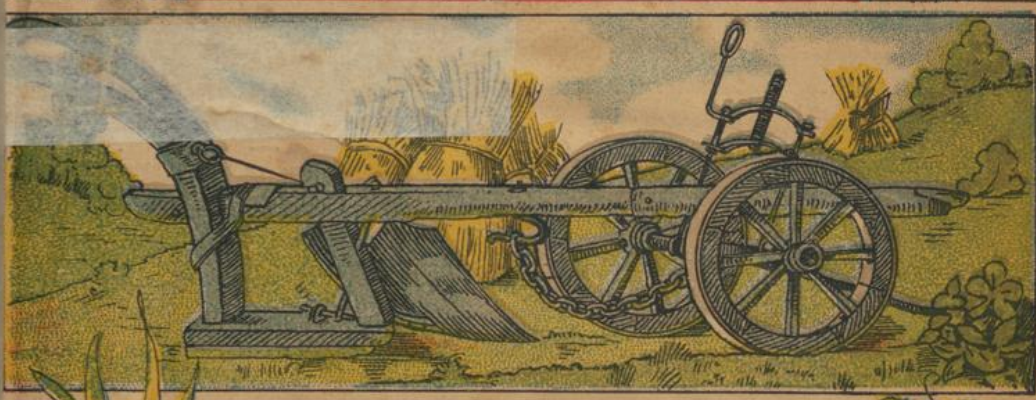
923,
1919



OZA 923, 1919



Kalender des



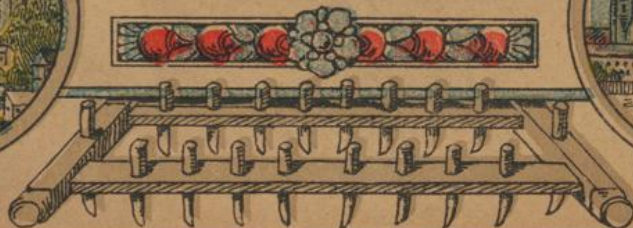
Badischen Bauern-Vereins. 1919.



WERTHEIM.



KONSTANZ.



Inhalts-Verzeichnis.

	Seite		Seite
Kalendarium und kleine Notizen . . .	1—26	Sinnsprüche	82 100
Zum Geleit ins neue Jahr	27—28	Auf der Hochzeitsreise	83
Feierabend (Gedicht mit Bild)	29	„Trippstrill“	84
Der Bauern-Verein im Weltkrieg	30—32	Kriegsfürsorge bei Beginn des fünften Kriegsjahres	85—87
Aus treuem Gedanken wächst unser Ent- schluß (Gedicht)	32	Austausch der älteren Landsturmjahrgänge	87
Der Schultzeiß von Ettlingen	33—41	Verwendung letzter Söhne und Väter vieler Kinder	87
Humoristisches	41 88 84	Vom vierten ins fünfte Kriegsjahr (mit Bildern)	88—95
Etwas über Geschützrohre	42—44	Einige Daten aus dem Leben des General- feldmarschalls v. Eichhorn (mit Bild)	95
Launige Ecke	44	Unser Preisrätselfettbewerb (Bilderrätsel A und B)	96
Aus dem Leben unseres neuen Präsidenten	45	Neue Untersuchungen über die Selbstentzün- dung des Heues	96
Nur kein' Dur!	46—52	Allerlei Zahlen über das deutsche Kali	97
Landwirtschaftliches	52 82	Bauern-Vereins-Organisation	99—100
Wie d'r Kaarlche verhext war	53—54	Trächtigkeits- und Brütetkalender	101
Die Grundlagen unserer Düngerverförgung	55	Das Land der Danglebigen	102
Bauernregeln aus der Insektenwelt	56—57	Zinsen-Berechnung	102
Die Schlacht bei Coronel	58—60	Der neue Post- und Telegraphentarif	103
Gartenwirtschaft	60	Eine Erinnerung aus dem 1870er Feldzug	104
Die beiden Nachbarn	61—73	Wenn du zwei müde Augen siehst	105
Die junge Frau im schwarzen Kleid (Gedicht)	73	Ein Wiedersehen	106
Menschen Glück (Gedicht)	73	Der Munitionsverbrauch im Weltkrieg	106
Denksprüche	73 101	Die Fußbekleidung der alten römischen Sol- daten	108
Der lachende Stahlkönig	74	Inseratenanhang	107—119
Die Kriegsnöte des Londoner Zoo	74		
Nur eine Kindergeschichte	75—78		
Ein Erinnerungsblatt für den Grafen Mir- bach	79—80		
An mein Vaterland (Gedicht)	80		
Wie ich einmal Gott wiedergefunden habe	81		

Ba

Manzinger
Der Neumond
Das erste Bier
Der Vollmond
Das letzte Bier
Himmelsrichte
Blüder
Eier
Smillinge
Krebs
Kne
Kamjfrau
Klage
Korpion
Kühne
Kranbod
Kuffermann
Kühne
Von den
Es fällt der
1. März abends
er Sonne in das
Nacht gleich
Es fällt der
1. Juni abends
Sonne in das J

Verlag: Württemberg

OZA 923, 1919

Kalender

des

Badischen Bauern-Bereins











für

1919

Mondzeichen.

- er Neumond ☉
- as erste Viertel ☾
- er Vollmond ☽
- as letzte Viertel ☾

Himmelszeichen.

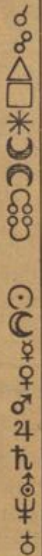
- Bidder 
- stier 
- willinge 
- rebs 
- öwe 
- jungfrau 
- Bage 
- Skorpion 
- Schütze 
- Steinbock 
- Wassermann 
- fische 

Die Aspekten.

- Zusammenkunft
- Gegenschein
- Dritterschein
- Vierterschein
- Sechsterschein
- Mondaufsteig
- Mondabsteig
- Drachenhaupt
- Drachenschwanz

Himmelskörper.

- Sonne ☉
- Mond ☾
- Mercurius ☿
- Venus ♀
- Mars ♂
- Jupiter ♃
- Saturnus ♄
- Uranus ♅
- Neptun ♆
- Erde ♁



Es fällt der Anfang des Herbstes auf den 24. September morgens 8 Uhr 35 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, Tag und Nacht gleich.

Es fällt der Anfang des Winters auf den 22. Dezember abends 10 Uhr 27 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, kürzester Tag.

Von den Finsternissen des Jahres 1919.

Im Jahre 1919 finden zwei Sonnen- und eine Mondfinsternis statt, die erste Sonnenfinsternis ist indessen in unseren Gegenden nicht sichtbar.

Die erste, eine totale Sonnenfinsternis, findet am 29. Mai von 11 Uhr 34 Minuten vormittags bis 4 Uhr 44 Minuten nachmittags statt. Sie ist sichtbar in Südamerika, im Atlantischen Ozean, in Afrika mit Ausnahme der nördlichen Küstengebiete, und auf Madagaskar.

Die zweite ist eine partielle Mondfinsternis im Betrage von $\frac{1}{10}$ des Monddurchmessers. Sie findet in der Nacht vom 7. auf den 8. November statt; sie beginnt um 11 Uhr 59 Minuten nachts, endigt um 1 Uhr 30 Minuten morgens und ist sichtbar in Asien mit Ausnahme des östlichen Teiles, in Europa, in Afrika, in Nordamerika mit Ausnahme der westlichen Gebiete, und in Südamerika.

Die dritte, eine ringförmige Sonnenfinsternis, findet in den Nachmittagsstunden des 22. November statt. Sie beginnt um 1 Uhr 14 Minuten, endigt um 7 Uhr 14 Minuten und ist sichtbar in Nordamerika mit Ausnahme des Nordwestens, in der nördlichen Hälfte von Südamerika, im Atlantischen Ozean, im westlichen Europa und im nordwestlichen Teile Afrikas. — In unseren Gegenden beginnt die Finsternis kurz vor Sonnenuntergang.

Von den vier Jahreszeiten 1919.

Es fällt der Anfang des Frühlings auf den 1. März abends 5 Uhr 19 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders, Tag und Nacht gleich.

Es fällt der Anfang des Sommers auf den 2. Juni abends 12 Uhr 54 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, längster Tag.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Direktor Dr. Nengenheister.

Verlag: Badischer Bauern-Berein e. V. — Druck: Bauern-Berein S. m. b. H. Sämtlich in Freiburg i. Br.



OZA 923, 1919

Kalender





des

Badischen Bauern-Bereins











für

1919








Mondzeichen.

- der Neumond 
- das erste Viertel 
- der Vollmond 
- das letzte Viertel 











Himmelszeichen.

- Bibber 
- Stier 
- zwillinge 
- Krebs 
- Löwe 
- Jungfrau 
- Babe 
- Skorpion 
- Schütze 
- Steinbock 
- Wassermann 
- Fische 

Die Aspekten.

- Zusammenkunft 
- Gegenschein 
- Dritterschein 
- Vierterschein 
- Sechsterschein 
- Mondaufsteig 
- Mondabsteig 
- Drachenhaupt 
- Drachenschwanz 

Himmelskörper.

- Sonne 
- Mond 
- Mercurius 
- Venus 
- Mars 
- Jupiter 
- Saturnus 
- Uranus 
- Neptun 
- Erde 

Es fällt der Anfang des Herbstes auf den 24. September morgens 8 Uhr 35 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, Tag und Nacht gleich.

Es fällt der Anfang des Winters auf den 22. Dezember abends 10 Uhr 27 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, kürzester Tag.

Von den Finsternissen des Jahres 1919.

Im Jahre 1919 finden zwei Sonnen- und eine Mondfinsternis statt, die erste Sonnenfinsternis ist indessen in unseren Gegenden nicht sichtbar.

Die erste, eine totale Sonnenfinsternis, findet am 29. Mai von 11 Uhr 34 Minuten vormittags bis 4 Uhr 44 Minuten nachmittags statt. Sie ist sichtbar in Südamerika, im Atlantischen Ozean, in Afrika mit Ausnahme der nördlichen Küstengebiete, und auf Madagaskar.

Die zweite ist eine partielle Mondfinsternis im Betrage von $\frac{1}{10}$ des Monddurchmessers. Sie findet in der Nacht vom 7. auf den 8. November statt; sie beginnt um 11 Uhr 59 Minuten nachts, endigt um 1 Uhr 30 Minuten morgens und ist sichtbar in Asien mit Ausnahme des östlichen Teiles, in Europa, in Afrika, in Nordamerika mit Ausnahme der westlichen Gebiete, und in Südamerika.

Die dritte, eine ringförmige Sonnenfinsternis, findet in den Nachmittagsstunden des 22. November statt. Sie beginnt um 1 Uhr 14 Minuten, endigt um 7 Uhr 14 Minuten und ist sichtbar in Nordamerika mit Ausnahme des Nordwestens, in der nördlichen Hälfte von Südamerika, im Atlantischen Ozean, im westlichen Europa und im nordwestlichen Teile Afrikas. — In unseren Gegenden beginnt die Finsternis kurz vor Sonnenuntergang.

Von den vier Jahreszeiten 1919.

Es fällt der Anfang des Frühlings auf den 1. März abends 5 Uhr 19 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widbers, Tag und Nacht gleich.

Es fällt der Anfang des Sommers auf den 2. Juni abends 12 Uhr 54 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, längster Tag.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Direktor Dr. Nengenheister.

Verlag: Badischer Bauern-Verein e. V. — Druck: Bauern-Verein S. m. b. H. Sämtlich in Freiburg i. Br.



Januar

Gismonat

Sonnen-Auf- u. Untergang.

5.	8 U.	6 M.	4 U.	5 M.
12.	8 "	3 "	4 "	14 "
19.	7 "	57 "	4 "	24 "
26.	7 "	50 "	4 "	30 "



Mond-Auf- u. Untergang.

5.	9 U.	23 M.	8 U.	13 "
12.	12 "	39 "	4 "	1 "
19.	8 "	36 "	8 "	50 "
26.	3 "	8 "	11 "	36 "

Wochentage.	Katholisch.	Evangelisch.	Mond- Lauf.	Aspekten u. Witterung.
1 Mittwoch	Neujahr	Neujahr		9.24 [24]
2 Donnerstag	Martianus, Martin	Abel, Seth		
3 Freitag	Genovesa, Daniel	Isaak		
4 Samstag	Titus, Isabella	Elias		
1. Kath. Die Weisen aus dem Morgenlande. Matth. 2, 1-12. — Telesphor, Nemiliana. Ev. Der Geist der Herrlichkeit. 1. Petri 4, 12-19. — Simeon, Telesphor.				
5 Sonntag	2. n. Weihnachten	2. n. Weihnachten		[8. Perihelion]
6 Montag	Feil. drei Könige	Feil. drei Könige		
7 Dienstag	Valentin, Lucian	Isidorius		
8 Mittwoch	Severin, Theophil	Erhard, Severian		
9 Donnerstag	Julian u. Basilissa	Julian		
10 Freitag	Agatho, Marianus	Samson, Agathon		
11 Samstag	Hyginus, Theodosius	Gerjon, Hyginus		
2. Kath. Der zwölfjährige Jesus. Luk. 2, 41-52. — Arkadius, Probus. Ev. Der vernünftige Gottesdienst. Röm. 12, 1-2. — Reinhold, Ernestus.				
12 Sonntag	1. n. Epiphanie	3. n. Weihnachten		
13 Montag	Gottfried, Agritins	Hilarius		
14 Dienstag	Hilarius, Felix	Felix, Priester		
15 Mittwoch	Paulus, Maurus	Maurus, Ita		
16 Donnerstag	Marcellus, Priscilla	Marcellus, Heinrich		
17 Freitag	Antonius, Sulpitius	Antonius, Ulfried		
18 Samstag	Petri Stuhlfeier	Priska		
3. Kath. Die Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11. — Kanuth, Martha. Ev. Viele ein Leib in Christus. Röm. 12, 3-8. — Martha, Sara.				
19 Sonntag	2. n. Epiphanie	4. n. Weihnachten		
20 Montag	Fabian, Sebastian	Fabian, Sebastian		
21 Dienstag	Agnes, Meinrad	Agnes, Meinrad		
22 Mittwoch	Vinzentius, Anastas.	Vinzenz, Anastasia		
23 Donnerstag	Maria Verm., Emer.	Emerentia, Raimund		
24 Freitag	Timotheus, Eusebia	Timotheus, Erich		
25 Samstag	Pauli Befehung	Pauli Befehung		
4. Kath. Jesus heilt die Aussätzigen. Matth. 8, 1-13. — Polycarpus, Paula. Ev. Die Überwindung des Bösen. Röm. 12, 17-21. — Polycarpus.				
26 Sonntag	3. n. Epiphanie	5. n. Weihnachten		
27 Montag	Kaisers Geburtstag			
28 Dienstag	Karl der Große	Karl, Charlotte		
29 Mittwoch	Franz von Sales	Valerius, Franz		
30 Donnerstag	Martina, Adalgunde	Adalgunde, Petrus		
31 Freitag	Petrus, Nolastus	Virgilius, Petrus		

Feuert...
Die erste...
Hochzeit...
Die Hochzeit zu Kana...
Jesus heilt die Aussätzigen...
Die Überwindung des Bösen...
Kaisers Geburtstag...
Karl der Große...
Franz von Sales...
Martina, Adalgunde...
Petrus, Nolastus...

Bauernregeln.

Die erste und beste der Regeln ist: Benütze die Zeit, weil jung du bist, nimm sie zu deinem Vortheil ein und laß sie dir nicht kostbar sein.

St. Paulus klar, bringt gutes Jahr.

Wenn die Rahe im Januar in der Sonne liegt, liegt sie im Februar interm Ofen.

Ist der Januar naß, bleibt leer das Faß.

Tanzen im Januar die Ruden, so muß der Bauer nach Futter guden.

Im Januar viel Regen, wenig Schnee, tut Bergen, Tälern und Bäumen weh. Wirft der Maulwurf im Januar, so dauert der Winter bis Mai.

Winternebel bringt bei Ostwind Tau, der Westwind treibt ihn aus der Au.

Die Neujahrsnacht hell und klar, deutet auf ein gutes Jahr.

Auf einen sehr kalten und schneereichen Januar folgt nur selten ein baldiger Frühling und meistens ein kühler regnerischer Sommer.

Wächst das Gras im Januar, wächst es schlecht durchs ganze Jahr.

Dicke Nebel bedeuten fürs ganze Jahr häufige Nebel.

Mondwechsel.

Neumond den 2. vorm. 11 U. 24 M. Kalt. — Erstes Viertel den 9. vorm. 11 U. 15 M. Trocken. — Vollmond den 16. vorm. 9 U. 14 M. Klar. — Letztes Viertel den 24. vorm. 5 U. 12 M. Schnee.

Tageslänge.

Den 5. 7 St. 59 Min.
" 12. 8 " 11 "
" 19. 8 " 27 "
" 26. 8 " 46 "

Denkspruch.

Was ohne Furcht ist in der Jugend, bleibt im Alter ohne Tugend.

Landwirtschaftl. Arbeiten.

Jetzt, an den kalten, langen Winterabenden findet der Landwirt genügend Zeit zur Vornahme einer, wenn auch nur kurzen, Rechnungsaufstellung über das vergangene Jahr.

Weinberg. Jetzt schon soll der Rebbaue für einen guten Schwefelzerstäuber sorgen und seine alten Rebsprihen wieder in guten Stand setzen lassen. Hier gilt ganz besonders der Spruch:

Sorg' in der Zeit,
Dann hast du's in der Not.

An schönen milden Tagen kann mit dem Rebschnitt begonnen werden. Der Boden, welcher im Frühjahr mit jungen Reben bepflanzt werden soll, kann bei trockener Bitterung hergerichtet, b. h. rigolt, geebnet und gedüngt werden. Man sorgt für neue Rebspfähle u. spitzt die alten. Reben mit leichtem Boden können noch mit Mist gedüngt werden.

Keller. Der Wein wird an hellen, milden Tagen abgelassen. Die gefüllten Fässer müssen gut zugespundet und so fest gelegt werden, daß sie nie wackeln können. Aus eingemachten Wein-Trestern, Kirschen, Pflaumen, Birnen und dicker Weinhefe wird Branntwein bereitet.

Obstbäume werden von dürren Ästen, Moos und hängengebliebenen Blättern gereinigt. Durch diese Arbeit werden die Ueberwinterungs-Schlupfwinkel vieler Obstschädlinge zerstört. Pflanzlöcher für junge Obstbäume werden ausgehoben und, nachdem die ausgeworfene Erde gemischt wurde, können die Löcher wieder zugemacht werden. Die Erde setzt sich dann wieder etwas bis zur Pflanzzeit.

Bienenstand. Man schütze die Bienenstöcke vor dem Eindringen der Mäuse, und wenn die Temperatur auf 8 Grad R steigt, gestatte man den Bienen einen Reinigungsflug.

Notizen für den Monat Januar

Series of horizontal lines for notes.

Februar

Sonnen-Auf- u. Untergang.

2.	7 U. 39 M.	4 U. 49 M.
9.	7 " 29 "	5 " 1 "
16.	7 " 16 "	5 " 14 "
23.	7 " 2 "	5 " 26 "



Schneemonat

Mond-Auf- u. Untergang

2.	7 U. 51 M.	7 U. 14 M.
9.	11 " 27 "	3 " 0 "
16.	7 " 26 "	7 " 14 "
23.	1 " 54 "	10 " 12 "

Wochentage.	Katholisch.	Evangelisch.	Mond- Lanf.	Aspeten u. Witterung
1 Samstag	Ignatius	Brigitta		12. 7 v. trü
<p>5. Kath. Stillung des Sturmes. Matth. 8, 23-27. — Mariä Lichtmeh. Ev. Das eine, ewige Grund. 1. Kor. 3, 11-17. — Mariä Reinigung.</p>				
2 Sonntag	4. n. Epiphanie	6. n. Weihnachten		♂ ♀, ♂ ♂, ♂ ♂
3 Montag	Blasius, Ansgar	Blasius		♀ in ♁, ♂ Δ 4
4 Dienstag	Andr., Kors., Veron.	Kleophas		2. ♂ h ♀ in ♁
5 Mittwoch	Agatha	Agatha, Adelheid		♁ 4, ☾ Per. reg.
6 Donnerstag	Dorothea	Dorothea		♁ Δ 4
7 Freitag	Romuald	Richard		7.52. n ☾ ♀ nerij
8 Samstag	Johann von Matha	Salomon		♁ ♀, ♁ h ♀ ♂
<p>6. Kath. Vom Unkraut unter dem Weizen. Matth. 13, 24-30. — Apollonia, Cyrill. Ev. Das Band der Vollkommenheit. Kol. 3, 12-17. — Apollonia.</p>				
9 Sonntag	5. n. Epiphanie	7. n. Weihnachten		♁ ♂, ☾ im ☽
10 Montag	Scholastika	Scholastika, Wilhelm		♁ 4 Schne
11 Dienstag	Desiderius, Sever	Euphrosina		♁ 4 Schne
12 Mittwoch	Eulalia, Gaudentius	Eulalia		♁ ♀ ♀ ♂ ♂
13 Donnerstag	Benignus, Kath. v. R.	Jonas, Benignus		♁ ♀ ♀ ♂ ♂
14 Freitag	Valentin	Valentin, Ildesons		♁ ♂ ♀ h ♂
15 Samstag	Faustinus, Jovita	Siegfried		12.38 ♂ h
<p>7. Kath. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20, 1-16. — Juliana. Ev. Die unvergängliche Krone. 1. Kor. 9, 24-27. — Orestinus.</p>				
16 Sonntag	Septuagesimä	Septuagesimä		♁ ♀, ♂ ♂
17 Montag	Simon	Donatus		♁ 4 ♀ ♂ h
18 Dienstag	Simeon	Simeon		♁ 4 ♀ ♂ h
19 Mittwoch	Mans., Konr. v. Bisc.	Gabinus		♁ in ♁ ♀ ♂
20 Donnerstag	Cleutherius	Eucharis		♁ in ♁ ♀ ♂
21 Freitag	Max, Adelheid	Felix, Eleonore		♁ in ♁ ♀ ♂
22 Samstag	Petri Stuhlfeier	Petri Stuhlfeier		♁ h Regen
<p>8. Kath. Vom Säemann. Luk. 2, 4-15. — Petrus Dam., Josua. Ev. Getreu ist er, der euch ruft. 1. Theff. 5, 14-24. — Josua.</p>				
23 Sonntag	Septagesimä	Septagesimä		♁ 2.47 v. ♀ mit h
24 Montag	Matthias	Matthias		♁ 2.47 v. ♀ mit h
25 Dienstag	Walburga	Viktorinus		♁ ♀, ♂ 4 4 Δ
26 Mittwoch	Alexander, Dionysius	Nestor, Alexander		♁ ♀, ☾ im ♂
27 Donnerstag	Leander	Sara, Angelbert		♀ in ♁ ♀ ♂
28 Freitag	Romanus	Viktor		♁ ♀ Δ 4

Februar
 Nordwinde im
 sind vorzüglich
 den sie aber aus
 gen sie gewöhn
 April zu kommen
 trilige kalten
 Schneem
 bringt viel Sch
 Die Nacht
 Stuhlfeier
 was vor 40 Ja
 ter kan.
 köht der F
 Wasser fallen
 der März gef
 Wenn es
 kürt und ist
 Frühling nicht
 ist es aber fr
 kommt der S
 schnell.
 Wenn's M
 gnädig macht
 zeng den Feu
 Wenn kurz
 mond der So
 nellig war,
 ter in den n
 norm und Ho
 nach Winte
 noch über's
 Den mehr
 bringt oft nach
 Ein Zimmer
 Oestor her
 gut im Febru
 Nachb
 Neumond d. 1.
 7 M. Früh.
 tel d. 7. nachm.
 Papierenlich.
 der 15. vorm.
 Schne. — Dep
 d. 21. vorm.
 Schne.
 Tagelich
 den 2. 9. 8.
 9. 9.
 16. 9.
 23. 10.
 Zeitlich
 ist die Zeit
 ist. Führt man
 auf'n Räder sch
 Das soll kom
 nicht mehr ver
 sie letzten Körner
 Welle nicht
 denn von den D
 ten bringen sie

Notizen für den Monat Februar

Bauernregeln.

Nordwinde im Februar sind vorzüglich gut; bleiben sie aber aus, so pflügen sie gewöhnlich im April zu kommen u. nachteilige Folgen zu haben. Lichtmeh Sonnenschein bringt viel Schnee herein.

Die Nacht vor Petri Stuhlfeier (22.) zeigt an, was wir 40 Tage für Wetter han.

Läßt der Februar das Wasser fallen, so läßt der März gefrieren.

Wenn es an Lichtmeh stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit. Ist es aber klar und hell, kommt der Lenz nicht so schnell.

Wenn's der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht.

Wenn kurz vor Vollmond der Sonn' Aufgang neblig war, wird's Wetter in den nächsten Tagen warm und klar.

Nach Matheis geht kein Fuchs über's Eis.

Den meisten Schnee bringt oft noch Dorothe (6.) Ein Zimmer, das des Ofens bar, heizt sich nicht gut im Februar.

Mondwechsel.

Neumond d. 1. vorm. 12 U. 7 M. Trüb. — Erstes Viertel d. 7. nachm. 7 U. 52 M. Regnerisch. — Vollmond den 15. vorm. 12 U. 38 M. Schnee. — Letztes Viertel d. 23. vorm. 2 U. 47 M. Schnee.

Tageslänge.

Den 2.	9 St.	10 Min.
" 9.	9 "	32 "
" 16.	9 "	58 "
" 23.	10 "	24 "

Denksprüche.

Ist die Fastnacht klar u. hell, führt man den Pflug auf'n Acker schnell. Man soll von Menschen nicht mehr verlangen, als sie leisten können. Wolle nicht Feigen fordern von den Dornen. Rosen bringen sie schon.

Landwirtschaftl. Arbeiten.

Feld und Garten. Man sät Klee- und Gelbblütsamen (Möhren) auf die Wintersaaten. Im Januar nicht vollendete Arbeiten setze fort. Sorge für Reinhaltung aller Wasserabzüge, führe Kuhl u. Mistlache auf magere Getreidefelder. Untersuche die Kartoffel- u. Rübenmieten.

Wiesen. Sei vorsichtig mit dem Wässern. Vorteilhafter ist es, wenn man die Wiesen düngt, statt wässert. Um diese Zeit eignet sich am besten Superphosphat u. Kainit.

Weinberg. Das Schneiden der Reben wird fortgesetzt. Das weggeschittene Rebholz wird sofort entfernt u. verbrannt, wodurch die Brut des Sauerwurms zerstört wird. Man sorgt für Rebstedlinge (Blindhölzer) und schlägt dieselben in feuchte, aber nicht nasse Erde ein. Sorge für Kreosotöl zur Haltbarmachung der Reb- und Baumpfähle.

Keller. Wenn zu kalte Witterung das Ablassen der Weine im Januar nicht zuließ, so sind jetzt bei milden Tagen die Weine abzulassen.

Küchengarten. Frühherben werden auf sonnige Rabatten gepflanzt, und Salat, Spinat usw. gesät, neue Spargelbeete aus Kernen angelegt.

Obstgarten. Junge Obstbäume werden versezt, Obstkerne gesät, Heden beschnitten, die Bäume mit Gassenlot u. gedüngt, von Raubenestern und alten Blättern gereinigt, Zwergbäume, Stachelbeer- und Himbeersträucher beschnitten und gedüngt. Auch schneidet man jetzt Edelreifer zum Pfropfen und steckt sie bis zum Gebrauch in Sand im Keller oder vergräbt sie im Garten an einer schattigen Stelle in die Erde.

Bienenstand. An warmen Flugtagen nachsehen, ob die Bienen genügend Nahrung haben. Man reinigt die Bodenbretter.

März

Lenzmonat

Sonnen-Auf- u. Untergang

2.	6 U.	47 M.	5 U.	39 M.
9.	6 "	33 "	5 "	50 "
16.	6 "	17 "	6 "	2 "
23.	6 "	1 "	6 "	15 "
30.	5 "	46 "	6 "	25 "



Mond-Auf- u. Untergang

2.	6 U.	15 M.	6 U.	10 M.
9.	10 "	21 "	1 "	55 "
16.	6 "	20 "	5 "	38 "
23.	12 "	38 "	8 "	54 "
30.	4 "	38 "	5 "	1 "

Wochentage.	Katholisch.	Evangelisch.	Mond- Lanf.	Aspetten u. Bitterung
1 Samstag	Albinus, Suitbert	Albinus, Donatus		♂ ♀, ♂ ♀ rauch
9. Rath. Vom Blinden am Wege. Luk. 18, 31-43. — Simplicius. Ev. Das Hohelied der Liebe. 1. Kor., 13. — Simplicius.				
2 Sonntag	Enniquagesima	Thomasi		12. 11 n. 4 bn.
3 Montag	Kunigunde	Kunigunde		♂ ♀, ♂ ♀ n.
4 Dienstag	Fastnacht	Kasimir		♂ ♀, ♂ ♀ 2, ☾ Per
5 Mittwoch	Ashermittwoch	Friedrich, Eusebius		♂ ♀ in ☾ ♀
6 Donnerstag	Fridolin	Fridolin		☐ 2 ♀ △ ♀
7 Freitag	Thomas von Aquin	Perpetua		☾ im ☽
8 Samstag	Johann von Gott	Philemon		
10. Rath. Christus wird versucht. Matth. 4, 1-11. — Franziska. Ev. Die Diener Gottes. 2. Kor. 6, 1-10 — 40 Ritter. Franziska.				
9 Sonntag	1. Fast.-S. (Sub.)	Judeobahn		4. 14. 8 11 n.
10 Montag	40 Märtyrer	40 Märtyrer		☐ ♀, ☐ ♀, ☐ ♀
11 Dienstag	Eulogius	Rosina		♂ ♀, ♂ ♀ 9. ☾
12 Mittwoch	Quat., Gregor d. Gr.	Gregor		freunde
13 Donnerstag	Theodora, Ernst	Ernst		♂ ♀ 4
14 Freitag	Mathilde	Zacharias		♂ ♀ 10. ♀ t. ♂ ♂
15 Samstag	Longinus	Christoph		♂ ♀ im ☽. ♀ △ ♀
11. Rath. Verkürzung Christi. Matth. 17, 1-9. — Geribert. Ev. Der Reichtum der göttlichen Güte. Röm. 2, 1-10. — Henriette.				
16 Sonntag	2. Fast.-S. (Mem.)	Reminiscere		4. 11 n. 15. ☐ ♀ 4
17 Montag	Patrizius, Gertrud	Gertrud		♂ ♀, ♂ ♀, ☐ 2
18 Dienstag	Gabriel, Zyrillus	Anselmus		♂ ♀ 22. ☐ i. ☽ neb-
19 Mittwoch	Joseph, Nährvater	Joseph		Abendh. in lig
20 Donnerstag	Joachim	Joachim		Ausweichung
21 Freitag	Benediktus	Benediktus		☐ ♀ i. ☽ Tag und
22 Samstag	Nikolaus v. d. Flue	Kasimir		♂ ♀ h. (Schlingens)
12. Rath. Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11, 14-28. — Vittorian, Luribus. Ev. Die Kinder des Lichts. Eph. 5, 1-9. — Eberhard.				
23 Sonntag	3. Fast.-S. (Domi)	Domi		♀ in ☽
24 Montag	Simeon	Gabriel		9. 34 n. frostig
25 Dienstag	Mariä Verkündigung	Mariä Verkündigung		☐ ♀, ♂ ♀ 24
26 Mittwoch	Ludgerus, Israel	Emanuel		♀ ♀ im ☽
27 Donnerstag	Ruppert	Rupertus		♂ ♀ 4
28 Freitag	Guntram	Angelita		♂ ♀ retr.
29 Samstag	Eustachius	Eustachius, Mechtild		
13. Rath. Jesus speist 5000 Mant. Joh. 6, 1-15. — Ouirinus. Ev. Die Erlösung vom Reibe des Todes. Röm. 7, 18-25. — Guido.				
30 Sonntag	4. Fast.-S. (Pat.)	Patere		28. ♀ △ ☐ gelind
31 Montag	Guido	Balbina		10. 4. n. ☐ 2 ♀ * 4

Notizen für den Monat März

Bauernregeln.

Auf windigen März
folgt schöner Mai.

Wenn's im März don-
nen tut, wird der Roggen
gut.

Viel Regen im März
macht einen dürrn Som-
mer.

Ein feuchter, fauler
März, ist des Bauern
Schmerz.

Märzenstaub bringt Gras
und Laub.

Märzenschnee tut Saat
und Weinstock weh.

März nicht zu trocken,
nicht zu naß, füllt dem
Bauern Sad und Faß.

Sobiel Tau im März,
sobiel Regen nach Ostern
u. sobiel Nebel im August.

Wenn's an 40 Marty-
ren gefriert, so friert's
noch 40 Nächte; wenn's
auf 40 Ritter nicht friert,
so gib't ein gutes Jahr.

Teut's im März nach
Sommerart, bekommt der
Lenz einen weißen Bart.

Märzenschnee tut den
Früchten weh.

Ist's auf St. Joseph
(19.) schön und klar, so
rechne auf ein fruchtbar
Jahr.

Wie's im März regnet,
wird's im Juni wieder
regnen.

Triffst der März Schnee
an, so hinterläßt er ihn auch

Mondwechsel.

Neumond den 2. nachm.
12 U. 11 M. Rauh u. Kalt. —
Erstes Viertel den 9. vorm.
4 U. 14 M. Unfreundlich. —
Vollmond d. 16. nachm. 4 U.
41 M. nachm. Neblich. —
Letztes Viertel d. 24. nachm.
9 U. 34 M. Frostig.

Tageslänge.

Den 2.	10 St.	52 Min.
" 9.	11 "	17 "
" 16.	11 "	45 "
" 23.	12 "	14 "
" 30.	12 "	39 "

Denksprüche.

Arbeit, Sorg' u. Herze-
leid, ist der Erde Alltags-
kleid.

Das Wappen in d. Welt,
ist der Pflug im Ackerfeld.

Landwirtschaftl. Arbeiten.

Im Felde. Hafer, Gerste,
Sommerweizen, Alee wird
gesät, das Feld für Erb-
sen, Tabak, Hanf u. Flachs
gepflügt und stark geggät.

Wiesen. Halte ja guten
Abzug, damit kein Wasser
stehen bleibt. „Faul
Wasser macht kein Heu.“

Weinberg. Das Bogen-
machen und der Rebschnitt
soll in diesem Monat be-
endet werden. Die Bo-
denbearbeitung beginnt bei
guter Witterung. Die
Reben werden mit Pfäh-
len versehen und ange-
bunden. Viel gewinnt
und nichts verliert, wer
die Pfähle freisotiert.
Man macht Grub. oder
Einlegstöde.

Keller. Die Keller wer-
den fleißig gelüftet und
gereinigt. An den Fässern
wird außen der Schimmel
abgerieben. Auch ver-
gesse man das Einbrennen
(Schwefeln) der Fässer
nicht. Willst du trinken
guten Wein, dann halte
deine Fässer rein.

Obstgarten. Es werden
Okulationen aufgeschnit-
ten, die Bäume ausge-
schnitten, junge Bäume
gepflanzt, gegen Mitte
des Monats Kirschen und
Kernobst gepflanzt.

Küchengarten. Man legt
Frühlkartoffeln und sät
Früherbsen, Salat, Kraut
und Rettig. Das Mist-
beetmachen wird fortge-
setzt, Salat aus den Mist-
beeten verpflanzt; es wer-
den Steckzwiebeln gesetzt.

Bienenstand. Ist milde
Witterung, so öffne den
Stand; schwache Stöcke
müssen gefüttert werden.
Im Frühjahr den Bie-
nen Honig geben, lohnt
sich reichlich.

Blumenzucht. Man ge-
wöhnt die in Kellern und
Zimmern aufbewahrten
Pflanzen so langsam an
die frische Luft und an
die Sonne. Die Rosen
werden aufgedeckt und ge-
schnitten.

Wer sicher gehen will,
der bestelle schon jetzt sei-
nen Bedarf an Rohlen.

April

Regenmonat

Sonnen-Auf- u. Untergang.

6.	5 u. 30 M.	6 u. 36 M.
13.	5 " 15 "	6 " 48 "
20.	5 " 0 "	7 " 0 "
27.	4 " 46 "	7 " 11 "



Mond-Auf- u. Untergang

6.	9 u. 18 M.	12 u. 43 M.
13.	5 " 18 "	4 " 4 "
20.	vorm.	7 " 41 "
27.	3 u. 2 M.	3 " 52 "

Wochentage.	Katholisch.	Evangelisch.	Mond-Lauf.	Aspekten u. Bitterung
1 Dienstag	Hugo	Theodora		♂ ♀, ♂ ♂, ☾ Per
2 Mittwoch	Franz von Paula	Theodosia		(♁ in ☾, ♀ ♂
3 Donnerstag	Richard	Darius		♂ ♀ frostig
4 Freitag	Isidor	Ambrosius		☐ h, ☾ im ☽
5 Samstag	Vinzenz Ferrer	Maximus, Emilie		☾ 1. ♀ ☐ ♀ schön
<p>14. Kath. Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8, 46-59. — Sixtus. Ev. Laßet uns aufsehen auf Jesus. Hebr. 12, 1-3. — Celestin.</p>				
6 Sonntag	Passions-S. (3.)	Judica		♂ h windig
7 Montag	Hermann	Hermann		1.38 n. ☐ ♀, ☐ ♂
8 Dienstag	Amandus	Albert		♀ wird Morgenst.
9 Mittwoch	Maria Kleopha	Sybilla		☐ ♀, ♂ ♀
10 Donnerstag	Ezechiel, Mechtildes	Ezechiel		♂ ♀ ♂ ♂ h warm
11 Freitag	Leo I., Papst	Leo		h ♂ ♂ 30. ♂ ☐
12 Samstag	Julius I.	Julius		
<p>15. Kath. Leidensgeschichte Jesu. Matth. 26, 2-27, 66. — Hermenegildus, Ida. Ev. Gehorsam bis zum Tode. Phil. 2, 5-11. — Justinus, Anton.</p>				
13 Sonntag	Palmsonntag	Palmsonntag		♂ ♀, ☐ h trüb
14 Montag	Tiburtius	Tiburtius		♂ ♀, ☐ h in ☽
15 Dienstag	Kreszenz	Anastasia		♂ ♂, ☾ Ap. u.
16 Mittwoch	Paternus	Aaron		♂ im ☽, ♀ in ☽
17 Donnerstag	Gründ., Anicetus	Rudolf		♂ ♀, ☐ h, ☾ i. ☽
18 Freitag	Karfr., Amadeus	Karfreitag		♂ ♀, ☐ h, ☾ i. ☽
19 Samstag	Karfr., Leo IX., Papst	Werner		♂ ♀, ☐ h, ☾ i. ☽
<p>16. Kath. Auferstehung Christi. Mark. 16, 1-8. — Viktor. Ev. Der Beweis der Auferstehung. 1. Kor. 15, 1-11. — Hermann.</p>				
20 Sonntag	Osterfest	Osterfest		♂ ☐ 21 schön
21 Montag	Ostermontag	Ostermontag		☐ ♀, ♂ 24 i. ☽
22 Dienstag	Soter, Kaius	Lothar, Sothertius		♂ ♀, ♂ 24 i. ☽
23 Mittwoch	Georgius	Georg, Adalbert		♂ ♀, ♂ 24 i. ☽
24 Donnerstag	Fidelis v. Sigm.	Albrecht, Albert		♂ ♀, ♂ 24 i. ☽
25 Freitag	Markus, Evangelist	Markus		♂ ♀, ♂ 24 i. ☽
26 Samstag	Ludgerus, Kletus	Amalia		♂ ♀, ♂ 24 i. ☽
<p>17. Kath. Jesus erscheint den Jüngern. Joh. 20, 19-31. — Zitta, Petrus Canf. Ev. Unser Glaube ist der Sieg. 1. Joh. 5, 1-6. — Trudbert, Anastasia.</p>				
27 Sonntag	Quasi. (Weiß. S.)	Quasimodogeniti		♂ ♀, ☐ 24 i. ☽
28 Montag	Theresia, Vitalis	Ernest		♂ ♀, ☐ 24 i. ☽
29 Dienstag	Petrus von Verona	Petrus, M. Robert		♂ ♀, ☐ 24 i. ☽
30 Mittwoch	Katharina v. Siena	Eutropius		♂ ♀, ☐ 24 i. ☽

Notizen für den Monat April

Bauernregeln.

April tut was er will.
Ist der April auch noch
gut, schneit's dem Bau-
ern auf den Hut.

April-Flöcklein bringen
Laiqlöcklein.

Dürrer April ist nicht
s Bauern Will'; Apri-
nregen ist ihm gelegen.

Bald trüb und rauch,
ald licht und mild, ist
er April des Menschen
ebensbild

Warme Regen im April
ersprechen eine gute
rnte.

Der April soll dem Mai
alb Laub und halb Gras
eben.

Wenn der April Spez-
tel macht, gibt's Heu u.
orn in voller Pracht.

Aprildürre macht die
öffnung irre.

Donner's im April, hat
er Reif sein Ziel.

Ist der April schön und
ein, wird der Mai dann
ilder sein.

Vollmond mit Wind ist
u Regen oder Schnee ge-
innt.

Auf trockenen April
olgt ein nasser Juni und
in nasser Sommer.

Aprilenschnee ist der
Brashüter.

Mondwechsel.

Lehtes Viertel d. 7. nachm.
u. 38 M. Warm. — Voll-
mond d. 15. vorm. 9 u. 25 M.

Trüb. — Lehtes Viertel den
3. nachm. 12 u. 21 M.
Krostig. — Neumond den
10. vorm. 6 u. 30 M. Trüb.

Tageslänge.

Den 6.	13 St.	6 Min.
" 13.	13 "	33 "
" 20.	14 "	0 "
" 27.	14 "	25 "

Denksprüche.

Alle guten u. glücklichen
Menschen sind auch better
und lieben den Scherz.

Für gute Freunde ist
alb gelocht.

Landwirtschaftl. Arbeiten.

Die Feilbestellung wird
weiter fortgesetzt und die
Saat von Gerste, Hafer,
Erbsen, Binsen, Wicken,
Klee zc. vollendet. Das
Wintergetreide wird bei
losem Boden gewalzt, bei
schwererem, festgewordenen
Boden zweedmähig bei trok-
kenem Wetter aufgeeggt.
Gegen Monatsende werden
Kartoffeln gelegt. Auch
wird Klee unter Gerste
und Hafer gesät. Noch
nicht gedüngte Winter-
und Sommergetreideäder
mit magerem Boden wer-
den mit Chilisalpeter
überstreut, was aber nur
bei warmem Wetter ge-
schehen sollte.

Soll deine Saat dir gut gelingen,
Müht du eben reichlich düngen.

Wiesen. Wässere nur
dann, wenn das Wasser
wärmer als die Luft; mit
Trübwasser darf man nur
so weit kommen, daß die
jungen Grassprossen nicht
zugeschwemmt werden.

Weinberg. Die Boden-
bearbeitung kann wegen
des Unkrautes nicht mehr
aufgehalten werden. Ist
die Bitterung trocken,
werden die Neuanlagen
der Reben hergestellt.

Sorge für Rebschwefel,
welcher das einzige wirk-
same Mittel gegen den
verheerenden Mehltau ist.

Keller. Der Wein kann
bis Ende dieses Monats
zum 2. Mal abgelassen
werden. Man lüfte in den
frühen Morgenstunden die
Keller.

Obstbaumzucht. Man
beredelt nur wenig tra-
gende Obstbäume mit
besseren und reichtragen-
den Sorten. — Bei trock-
nem Wetter begießt man
frisch versetzte Bäume. Wie
die Zucht, so die Frucht.

Im Blumengarten be-
pflanze man, wenn noch
nicht geschehen, Beete mit
Stiefmütterchen, Silenen
und Vergißmeinnicht.

Bienenstand. Bei gün-
stiger Bitterung müssen
die Stöcke erweitert wer-
den. Der Anfänger laufe
im April Bienen.

Mai

Wonnemonat

Sonnen-Auf- u. Untergang.

4.	4 U.	32 M.	7 U.	22 M.
11.	4 "	20 "	7 "	34 "
18.	4 "	10 "	7 "	43 "
25.	4 "	0 "	7 "	53 "

Mond-Auf- u. Untergang

4.	8 U.	10 M.	vorm.
11.	4 "	15 "	2 U. 28 "
18.	10 "	48 "	6 " 32 "
25.	1 "	27 "	2 " 48 "



Wochentage.	Katholisch.	Evangelisch.	Mond-Lauf.	Aspekten u. Witterung
1 Donnerstag	Philipp und Jakob	Philipp und Jakob		wind
2 Freitag	Athanasius	Sigmund		4 *
3 Samstag	Kreuz-Auffindung	Kreuz-Auffindung		1. im 8

18. Kath. Vom guten Hirten. Joh. 10, 11-16. — Monika, Florian.
 Ev. Die Achtung vor der menschlichen Ordnung. 1. Petr. 2, 11-20. — Florian.

4 Sonntag	2. n. Oftern (Mis.)	Misericordia		4
5 Montag	Pius V., Bilarius	Gotthard		4
6 Dienstag	Johann v. d. lat. Pf.	Joh. v. d. Pf., Dietr.		12, 34
7 Mittwoch	Stanislaus, Gisela	Gottfried		h h
8 Donnerstag	Michaels Erscheinung	Karoline		h h
9 Freitag	Gregor v. N., Beatus	Emma		6. ♀
10 Samstag	Antonius	Viktoria		in gr. Zeit

19. Kath. Über ein kleines werdet ihr mich sehen. Joh. 16, 16-23. — Mamertus.
 Ev. Das Vorbild Christi. 1. Petr. 2, 21-25. — Erich, Luise.

11 Sonntag	3. n. Oftern (Jub.)	Jubilare		im 8
12 Montag	Pankratius	Pankratius		4 ♀, ♀ i.
13 Dienstag	Servatius	Servatius, Emil		4 ♀, ♀ i.
14 Mittwoch	Bonifatius	Bonifatius, Epiph.		4 ♀, ♀ i.
15 Donnerstag	Sofie, Torquatus	Sofie, Imhilde		4 ♀, ♀ i.
16 Freitag	Joh. v. Nepomuk	Beregrin		4 ♀, ♀ i.
17 Samstag	Paschalis, Baylon	Jodokus		4 ♀, ♀ i.

20. Kath. Christus verheißt den Tröster. Joh. 16, 5-14. — Felix, Venantius.
 Ev. Der Geber aller guten Gaben. Jak. 1, 13-18. — Venantius, Viborius.

18 Sonntag	4. n. Oftern (Cant.)	Cantate		ständig
19 Montag	Petrus Cölestin, Zoo	Potentia, Cölestin		ständig
20 Dienstag	Bernhard v. S., Christ	Theresia, Athanasius		ständig
21 Mittwoch	Konstantin	Prudentius		ständig
22 Donnerstag	Julia	Helene		ständig
23 Freitag	Desiderius, Bischof	Desiderius		ständig
24 Samstag	Maria, Hilfe d. Chr.	Esther		ständig

21. Kath. So ihr den Vater bittet. Joh. 16, 23-30. — Gregor VII., Urban.
 Ev. Das Gesetz der Freiheit. Jak. 1, 19-27. — Gregor.

25 Sonntag	5. n. Osk. (Rogate)	Rogate		ständig
26 Montag	Philipp Neri	Beda		ständig
27 Dienstag	Lucianus	Ludwig, Eutropius		ständig
28 Mittwoch	Wilhelm	Wilhelm		ständig
29 Donnerstag	Christi Himmelf.	Christi Himmelf.		ständig
30 Freitag	Felix I., Papst	Wiegand		ständig
31 Samstag	Kreszentia, Petronella	Petronella		ständig

Bauernregeln

Regen am 1. Mai deutet auf wenig Korn und zu.

Abendtau und kühl im Mai, bringt Wein und des Heu.

Reisser Mai — trockener im.

Wenn am 1. Mai Reife ist, so ist ein fruchtbares Jahr zu hoffen.

Wenn das Wetter gut an 1. Mai, gibt's recht viel und gutes Heu.

Schöne Eichenblüt im Mai, bringt ein gutes Jahr herbei.

Marcellus, Pancratius, Petrus bringen immer noch Verdruß.

Gewitter im Mai deutet auf ein fruchtbares Jahr.

Will der Mai ein Gärtner sein, trägt er nicht in Scheunen ein; nicht kühl und nicht zu naß.

Wenn er Scheuer, Boden u. ist.

Welschkorn (Mais) soll an stecken, wenn der Apfel blüht, Kartoffeln, wenn die Buchen grünen.

Monatswechsel.

Erstes Viertel d. 7. vorm. u. 34 M. Schön.

Vollmond d. 15. vorm. 2 U. M. Beständig — Letztes Viertel d. 22. nachm. 11 U. M. Kühl. — Neumond n. 29. nachm. 2 U. 12 M. egnerrisch.

Tageslänge.

Den 4. 14 St. 50 Min.

11. 15 " 14 "

18. 15 " 33 "

25. 15 " 53 "

Denksprüche.

Gottes Friede im Herzen, vermag manch Gift auszumergen.

Armen geben und ihre Armut nicht fühlen lassen, ist zweimal geben.

Hat jemand dir was gut's getan, so sollst du ihm danken d'rän; und hat dein Nächster dir ein Leid, sei zur Veröhnung stets bereit.

Landwirtschaftl. Arbeiten.

Weinberg. Die Reben werden in frühen Jahren in diesem Monat ausgebrochen. Jüngere Reben mit langen Trieben werden aufgesteckt. Reben, welche gern vom Mehltau befallen werden, müssen anfangs Mai zum erstenmal geschwefelt werden.

Zu spät ist es, das Bestäuben erst dann vorzunehmen, wenn Blätter und Samen schon vom Pilz überzogen sind. Der Schwefel kann die kranken Reben nicht mehr vollständig gesund machen, deshalb muß der Schwefel schon angewendet werden, wenn die Reben noch ganz kurze Triebe haben, und zwar muß wiederholt geschwefelt werden. Ueberrmäßig stark soll man nicht schwefeln, besser um so öfter. Man verwende nur ganz feingemahlene Schwefel und es ist empfehlenswert, denselben auf Feinheit unterzuchen zu lassen. Es empfiehlt sich, etwas feine Asche unter den Schwefel zu mischen. Man schwefelt nur bei warmem, trockenem Wetter.

Wer nicht spritzt und nicht schwefelt, schmerzt an seinem Wohlstand; Alles Schaffen kann nichts nützen ohne Schwefeln, ohne Spritzen!

Blumengarten. Spritze deine Johannisbeeren und Rosen mit Kupferbitriol-Kalk-Brühe. Untersuche recht sorgfältig deine Rosen und entferne die winzigen kleinen Raupen, welche die jungen Triebe und Knospen zerstören. Gegen die Nachtfrost sind die Blumen entsprechend zu schützen. Die Georginen-Knollen werden jetzt eingelegt.

Soll uns der Blumenbeest Bracht ersche'n, so müssen sie sorgsam geordnet sein.

Bienenstand. Da im Mai die Nächte oft noch kühl sind, so halte man das Brutnest warm bedeckt. Man halte Wohnungen bereit.

Notizen für den Monat Mai

Table with horizontal lines for notes.

Juni

Sonnen-Auf- u. Untergang.

1.	3 u.	53 M.	8 u.	1 M.
8.	3 "	50 "	8 "	8 "
15.	3 "	47 "	8 "	12 "
22.	3 "	46 "	8 "	17 "
29.	3 "	49 "	8 "	17 "



Brachmonat

Mond-Auf- u. Untergang.

1.	7 u.	1 M.	10 u.	37 "
8.	3 "	10 "	12 "	55 "
15.	9 "	25 "	5 "	24 "
22.	vorm.		1 "	49 "
29.	5 u.	51 "	9 "	6 "

Wochentage.	Katholisch.	Evangelisch.	Mond-Lauf.	Aspekten u. Witterung.
22.	Kath. Zeugnis des heiligen Geistes. Joh. 15, 26-16, 4. — Inuentius, Fortunatus. Ev. Die guten Haushalter. 1. Petr. 4, 8-11. — Mikodemus.			
1 Sonntag	6. n. Okt. (Traudi)	Exaudi		♂ ♀, ♂ 24 ♀
2 Montag	Erasmus, Eugen	Marcelinus		♂ ♀, ♀ in
3 Dienstag	Oliva, Klotilde	Oliva, Klotilde		♂ ♀, ♀ in
4 Mittwoch	Quirinus	Eduard, Karpasius		♂ ♀, ♀ in
5 Donnerstag	Bonifatius	Bonifatius		♂ ♀, ♀ in
6 Freitag	Norbert	Benignus		♂ ♀, ♀ in
7 Samstag	Robert	Sebastian		♂ ♀, ♀ in
23.	Kath. Sendung des heiligen Geistes. Joh. 14, 23-31. — Medardus. Ev. Die Ausgießung des heiligen Geistes. Apgesch. 2, 1-13. — Medardus.			
8 Sonntag	Pfingstsonntag	Pfingstsonntag		♂ ♀, ♀ in
9 Montag	Pfingstmontag	Pfingstmontag		♂ ♀, ♀ in
10 Dienstag	Margareta, Maurin.	Margareta		♂ ♀, ♀ in
11 Mittwoch	Quat., Barnabas	Barnabas, Iduna		♂ ♀, ♀ in
12 Donnerstag	Basilides, Joh. v. F.	Basilides		♂ ♀, ♀ in
13 Freitag	Anton von Padua	Tobias		♂ ♀, ♀ in
14 Samstag	Basilius, Elisäus	Basilius, Elisäus		♂ ♀, ♀ in
24.	Kath. Christus befiehlt zu taufen. Matth. 28, 18-20. — Vitus, Modestus. Ev. Die Unerforschlichkeit Gottes. Röm. 11, 33-36. — Veit.			
15 Sonntag	Dreifaltigkeit	Trinitatisfest		♂ ♀, ♀ in
16 Montag	Benno, J. Fz. Regis	Justina, Ludgard		♂ ♀, ♀ in
17 Dienstag	Adolf	Boltmar		♂ ♀, ♀ in
18 Mittwoch	Markus, Marzellus	Arnold, Paulina		♂ ♀, ♀ in
19 Donnerstag	Fronleichnamfest	Gervasius, Gerhard		♂ ♀, ♀ in
20 Freitag	Sylverius	Sylverius, Florian		♂ ♀, ♀ in
21 Samstag	Mosius v. Gonzaga	Albanus		♂ ♀, ♀ in
25.	Kath. Vom großen Abendmahl. Luk. 14, 16-24. — Paulinus, Justinus. Ev. Gott ist die Liebe. 1 Joh. 4, 16-21. — Achatius.			
22 Sonntag	2. n. Pfingsten	1. n. Trinitatis		♂ ♀, ♀ in
23 Montag	Edeltrudis	Basilius		♂ ♀, ♀ in
24 Dienstag	Johannes der Täufer	Johannes der Täufer		♂ ♀, ♀ in
25 Mittwoch	Prosper, Eberhard	Eulogius		♂ ♀, ♀ in
26 Donnerstag	Johann und Paul	Jeremias		♂ ♀, ♀ in
27 Freitag	7 Schläfer, Ladislaus	7 Schläfer, Ladislaus		♂ ♀, ♀ in
28 Samstag	Leo II., Papst	Benjamin		♂ ♀, ♀ in
26.	Kath. Vom verlorenen Schafe. Luk. 15, 1-10. Ev. Haß und Liebe. 1 Joh. 3, 11-8.			
29 Sonntag	Petrus u. Paulus	2. n. Trinitatis		♂ ♀, ♀ in
30 Montag	Pauli Ged., Lucina	Pauli Gedächtnis		♂ ♀, ♀ in

Handwritten marginal notes on the right side of the page, including weather forecasts and astronomical observations. Some text is partially cut off.

Notizen für den Monat Juni

Bauernregeln

Nordwind im Juni ist
t, nur soll er nicht zu
arf und nicht zu kalt
n.
Wenn naß und kalt der
ni war, verdirbt er
ist das ganze Jahr.
Juni trocken mehr als
B, füllt mit gutem
ein das Faß.
Regen am St. Viti-Tag,
Gerste nicht vertra-
n mag.
Weinstock, der im Voll-
und blüht, einst in vol-
Beeren glüht.
Im Juni wird des
rdwinds Horn noch
chts verderben an dem
orn.
Vor Johanni sanfter
egen, nachher kommt er
gelegen.
Juni feucht und warm,
acht den Bauern nicht
m.
Wenn im Juni Nord-
ind weht, das Korn zur
ente trefflich steht.
Wer um Mebarbi baut,
kommt viel Flachs und
raut.
Neumond u. Vollmond
n Juni bringen Stand-
etter.
Petri u. Pauli hell und
ar, bringt ein gutes
ahr.

Mondwechsel.

Erstes Viertel d. 5. nachm.
11. 22 M. Regnerisch. —
Vollmond d. 13. nachm. 5 U.
3 M. kühl. — Letztes
iertel d. 21. vorm. 6 U.
3 M. Schön. — Neumond
27. nachm. 9 U. 52 M.
unfreundlich.

Tageslänge.

Den 1. 16 St. 8 Min.
" 8. 16 " 18 "
" 15. 16 " 25 "
" 22. 16 " 31 "

Dentsprüche.

Güte dich, daß du den
euten nicht in den Mund
nimmst; denn du kommst
iten wieder heraus.
Gesprochenes Wort und
eworfenen Stein, wenn
e entflohen, sammelt nie-
mand mehr ein.

Landwirtschaftl. Arbeiten.

Nebbauer, vergesse nicht,
daß im Jahre 1902 der
Mehltau in manchen Ge-
genden den Herbst größ-
tentheils vernichtet hat!
Darum muß gemeinsam
und mit aller Entschiede-
heit gegen diesen heim-
tückischen gefährlichen Neb-
feind vorgegangen wer-
den. Rechtzeitiges,
richtiges und wie-
derholtes Schwefeln
verspricht sicheren Erfolg.
Spätes Heuen, Häufen hoch, —
Aber Freund, du fütterst dich.

Felbarbeiten. Für die
Heue und die Ernte
müssen Sensen u. Stroh-
seile usw. parat sein;
Scheuer und Tenne sind
zu reinigen. Es empfiehlt
sich, mit der Heuernte
früh anzufangen.

Im Weinberge wird,
wenn noch nicht geschehen,
ausgebrochen und aufge-
bunden. Noch vor der
Blüte müssen die Reben
mit einer Mischung von
im Wasser aufgelöstem
Kupfervitriol und Kalk
bespritzt werden. In
feuchtwarmen Jahren muß
auch während der Blüte-
zeit u. sofort nach Schluß
derselben gespritzt werden.
Die Bodenbearbeitung wird
fortgesetzt.

Keller. Die Keller-
fenster müssen vor den
eindringenden Sonnen-
strahlen geschützt werden.

Obstbau. Die Böhler
Frühweitsche wird noch
einmal mit Mistjauche
reichlich gedüngt, was bei
regnerischem Wetter ge-
schehen sollte. Fortgesetzt
ist auf Vertilgung des Un-
geziefers zu achten.

Blumengarten. Anfangs
Juni sind die Beete mit
Sommerblumen zu be-
setzen. Das Anbinden und
Begießen der Pflanzen ist
nicht zu versäumen.

Bienenstand. Die Bie-
nen schwärmen jetzt stark;
hab' acht, daß die jungen
Schwärme gefast werden.
Nachschwärme nehme man
so viel als möglich nicht
an, um die Mutterstöcke
vollreich zu erhalten.

Juli

Sonnen-Auf- u. Untergang.

6. 3U. 54 M. 8U. 14 M.

13. 4 " 1 " 8 " 9 "

20. 4 " 9 " 8 " 2 "

27. 4 " 17 " 7 " 54 "



Heumonat

Mond-Auf- u. Untergang

6. 2 U. 3 M. 11 U. 46

13. 7 " 59 " 4 " 18

20. 10 " 55 " 12 " 54

27. 4 " 43 " 7 " 34

Wochentage	Katholisch	Evangelisch	Mond-Lauf.	Aspekten u. Witterung
1 Dienstag	Theobald, Theodorich	Simeon, Theobald		♂ ♀, ♂ h
2 Mittwoch	Maria Heimsuchung	Otto		♀ in ☉, - ♀ d
3 Donnerstag	Eulogius	Kornelius		☉ in ☿ ferne freundlich
4 Freitag	Ulrich, Laurian	Ulrich		☾ 4.16 ♂ Abendstern v. Ausweitung
5 Samstag	Cyrill, Method.	Anselmus		
<p>27. Kath. Berufung Petri. Luk. 5, 1-11. — Jesais, Dominika. Ev. Allesamt seid untereinander untertan. 1. Petr. 5, 5 b. 1. Jesais, Dominika.</p>				
6 Sonntag	4. n. Pfingsten	3. n. Trinitatis		☉ h, ♂ * 4
7 Montag	Willibald, Pulcheria	Willibald		☉ ♀, ♀ i. ☿, ♀ d
8 Dienstag	Kilian, Elisabeth	Kilian, Elisabeth		♂ in ☉, ☉ (C) ♀
9 Mittwoch	Geburtstag d. Großherzogs v. Bad.			♂ ♀, ☉ h, ♂ ♀
10 Donnerstag	Rufina, 7 Brüder	Jacobina		☉ ♀, ☉ (C) im ♀
11 Freitag	Pius I.	Pius I.		♂ ♂
12 Samstag	Johann, Gualbert	Heinrich, Lydia		
<p>28. Kath. Der Pharisäer Gerechtheit. Matth. 5, 20-24. — Eugen, Anakletus. Ev. Die seltsame Freiheit der Kinder Gottes. Röm. 8, 18-23. — Margareta.</p>				
13 Sonntag	5. n. Pfingsten	4. n. Trinitatis		☉ 7.2 ♂ 24 ♂ Δ
14 Montag	Alfred, Bonaventura	Bonaventura		☉ ♀, ♀ im ♀
15 Dienstag	Heinrich II.	Apostel Teilung		♂ ♀, ☉ h
16 Mittwoch	Stapulierf. Faustus	Berta		♂ ♀, ☉ ♀, ♂ ♀
17 Donnerstag	Alexius	Artur, Alexius		♂ ♀, ☉ ♀, ♂ ♀
18 Freitag	Friedrich, Arnold	Arnoldus		♂ ♀, ☉ ♀, ♂ ♀
19 Samstag	Vinzenz v. Paula	Rufinus		☉ ♀, ☉ h, ♂ ♀
<p>29. Kath. Jesus speist 4000 Mann. Mark. 8, 1-9. — Margareta. Ev. Der Weg zum Leben. 1. Petr. 3, 8-15a. — Arnold, Glas.</p>				
20 Sonntag	6. n. Pfingsten	5. n. Trinitatis		☉ 12.3 ☉ h
21 Montag	Arbogast	Melanie		☉ ♀, ♀ 4 ♂
22 Dienstag	Maria Magdalena	Maria Magdalena		☉ ♀, ☉ h
23 Mittwoch	Apollinaris, Liborius	Apollinaris		☉ ♀, ☉ h, ☉ i. ☉, ☉ ♀
24 Donnerstag	Christina	Christina		☉ ♀, ☉ h, ☉ i. ☉, ☉ ♀
25 Freitag	Jakobus, Christof	Jakobus		☉ ♀, ☉ h, ☉ i. ☉, ☉ ♀
26 Samstag	Anna, Mutter Maria	Anna		☉ ♀, ☉ h, ☉ i. ☉, ☉ ♀
<p>30. Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15-21. — Natan, Bantaleon. Ev. Sterben und Leben mit Christus. Röm. 6, 1-11. — Marta, Bertold.</p>				
27 Sonntag	7. n. Pfingsten	6. n. Trinitatis		☉ 6.22 ♂ h, ♂ h
28 Montag	Innocenz, Nazarius	Celsus		♂ ♀, ♂ h
29 Dienstag	Martha	Beatriz		♂ ♀, ♂ h
30 Mittwoch	Abdon und Sennen	Abdon, Sennen		♂ ♀
31 Donnerstag	Ignaz von Loyola	Germanus		

Bauernregeln.

Benn's an Margaretha
net, faulen die Rüffe
fallen ab.

St. Kilian (8.) stellt
mitter an.

Staubregen wird guter
te sein, schön trocken
ter tritt dann ein.

Die erste Birn' bricht
argaret (20.), darauf
rall die Ernt' angeht.
Regen am Margareten-
sagt dem Hunger gu-
Tag.

Regnet's am Sieben-
dertag, hat man 7
chen Regenplag'.

Ist es drei Tage vor
Jakobstag schön, so
d gut Korn geraten
die Bühn', so es aber
diesem Tage regnen
d, zeigt's, daß das
breich wenig Korn ge-
rt.

Benn der Kohl gerät,
dirbt das Heu.

Ohne Tau kein Regen,
hts im Juli allertwegen.

Sind die Monate Juli
d August trocken und
rm, so verspricht man
guten Wein.

Warme helle Jacobi,
te Weihnachten.

Regen in der 2. Hälfte
Juli hält gern an.

Wondwechsel.

Erstes Viertel d. 5. vorm.
U. 17 M. Warm. —
Almond d. 13. vorm. 7 U.
N. Beständig. — Letztes
iertel d. 20. nachm. 12 U.
N. Aufheitern. — Neu-
nd den 27. vorm. 6 U.
N. Schön.

Tageslänge.

den 6. 16 St. 20 Min.
" 13. 16 " 8 "
" 20. 15 " 53 "
" 27. 15 " 37 "

Denksprüche.

Was man früh um biere
t, kommt einem des
ends um neune gut.
Schweigen bis zur rech-
t Zeit, übertrifft We-
samkeit.

Landwirtschaftl. Arbeiten.

Die Feldarbeiten be-
treffen die Ernte des Win-
tergetreides, Ausziehen des
Flachses u. Hanfs. Weiß-
rüben, Winterrettige, Wils-
ten, Grünsutter werden
gesät. Rübenäcker sind für
eine Jauche- oder Chili-
salpeterdüngung dankbar.

Weinberg. Mit dem
Aufheften der Reuten
wird fortgefahren. Bei
trockener Witterung dünge
man fleißig mit Mist.
Wo sich die geringsten
Spuren des Reblaus
und der Blattfallkrank-
heit zeigen, wird wieder-
holt geschwefelt und ge-
spritzt. Dies hat beson-
ders zu geschehen, wenn
starker Regen den früher
ausgestreuten Schwefel
gänzlich abgewaschen hat.

Keller. Öffne in
kühlen Nächten die Keller-
fenster und lasse frische
Luft ein. Leere Fässer nicht
vernachlässigen. Aus Bee-
renfrüchten wird ein guter,
gesunder u. billiger Ernte-
wein bereitet.

Kopfpflanzen werden
angebunden und die un-
teren Zweige und Blätter
abgeschnitten.

Obstbäume werden auf's
schlafende Auge okuliert.
Fruchttragende Obstbäume
werden gestützt und bei
Regenwetter mit flüssigem
Dung begossen.

Im Gemüsegarten wird
abermals Salat gepflanzt
resp. versehen, ebenso wer-
den Karotten und Zwie-
beln gesät. Reifer Sa-
men einzelner Gartenge-
wächse wird gesammelt.

Im Blumengarten sind
bei trockenem Wetter die
Blumen abends fleißig zu
begießen. An Rosenstöcken
die wilden Triebe u. ver-
blühten Rosen abschneiden,
im Verebeln fährt man
fort. Zwiebel- u. Knollen-
gewächse werden, wenn sie
verblüht, aus der Erde
genommen und gut ange-
trodnet.

Bienenstand. Die Bie-
nen schwärmen noch; gib
den Stöcken jezt Auffäße,
damit sie Platz bekommen
zu neuer Arbeit.

Notizen für den Monat Juli

Table with horizontal lines for notes, currently empty.

August

Sonnen-Auf- u. Untergang.

3.	4	u.	27	M.	7	u.	44	M.
10.	4	"	38	"	7	"	32	"
17.	4	"	49	"	7	"	19	"
24.	5	"	0	"	7	"	5	"
31.	5	"	10	"	6	"	50	"



Erntemonat

Mond-Auf- u. Untergang.

3.	12	u.	53	M.	10	u.	16
10.	6	"	29	"	3	"	11
17.	9	"	33	"	12	"	1
24.	3	"	39	"	6	"	1
31.	11	"	41	"	8	"	48

Wochentage.	Katholisch.	Evangelisch.	Mond- Lanf.	Aspekten u. Witterung
1 Freitag	Petri Kettenfeier	Petri Kettenfeier		♀ retr.
2 Samstag	Portiunkula, Alph. L.	Gustav		♂ 4 in ☉
31. Kath. Vom ungerechten Haushalter. Luf. 16, 1-9. — Stephanus Auffindung. Ev. Die Knechtschaft der Sünde zc. Röm. 6, 15-23. — August, Justus.				
3 Sonntag	8. n. Pfingsten	7. n. Trinitatis		9.11 n. ☐ 4
4 Montag	Dominikus	Dominikus		♂ 4
5 Dienstag	Maria Schnee	Oswald		♂ 4
6 Mittwoch	Sixtus II., Papst	Verkklärung Christi		♂ 4
7 Donnerstag	Cajetanuz, Afra	Albrecht, Afra		♂ 4
8 Freitag	Cyriak	Reinhard		♂ 4
9 Samstag	Romanus, Domician	Romanus		♂ 4
32. Kath. Jesus weint über Jerusalem. Luf. 19, 41-47. — Laurentius. Ev. Der kindliche Geist. Röm. 8, 12-17. — Laurentius.				
10 Sonntag	9. n. Pfingsten	8. n. Trinitatis		♂ 4 ♀ *
11 Montag	Susanna, Tiburtius	Hermann		6.39 n.
12 Dienstag	Klara, Hilaria	Klara, Adele		♂ ♀ 4. gr. St. ☉
13 Mittwoch	Hippolytus, Kassian	Hippolytus		♂ 4
14 Donnerstag	Eusebius	Samuel		♂ 4
15 Freitag	Mariä Himmelf.	Mariä Himmelfahrt		♂ 4
16 Samstag	Rochus, Hyazinth	Rochus, Zodokus		♂ 4
33. Kath. Vom Pharisäer und Zöllner. Luf. 18, 9-14. — Joachim, Sibylla. Ev. Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle. 1. Kor. 10, 12-13. — Liberatus.				
17 Sonntag	10. n. Pfingsten	9. n. Trinitatis		♂ 4
18 Montag	Helena	Helena		4.56 n.
19 Dienstag	Sebalbus	Sebalbus, Ludwig		♂ 4
20 Mittwoch	Bernhard	Bernhard		♂ 4
21 Donnerstag	Johanna Frz. v. Cant.	Franz, Privatus		♂ 4
22 Freitag	Timotheus, Hippolyt	Alfons		♂ 4
23 Samstag	Philipp, Venitius	Zachäus		♂ 4
34. Kath. Vom Taubstummen. Mark. 7, 31-37. — Bartholomäus. Ev. Der Friede mit Gott. Röm. 5, 1-5. — Bartholomäus.				
24 Sonntag	11. n. Pfingsten	10. n. Trinitatis		♂ 4 ♀
25 Montag	Ludwig	Ludwig		4.37 n.
26 Dienstag	Zephyrinus	Samuel		♂ 4
27 Mittwoch	Gebhard, Jof. v. C.	Gebhard		♂ 4
28 Donnerstag	Augustinus	Augustinus		♂ 4
29 Freitag	Johannes Enthptg.	Johannes Enthptg.		♂ 4
30 Samstag	Rosa v. Lima, Felix	Adolf, Benjamin		♂ 4
35. Kath. Vom barmherzigen Samariter. Luf. 10, 23-37. — Raimund, Isabella. Ev. Das unverwelfliche Erbe. 1. Petr. 1, 3-9. — Pauline, Rebekka.				
31 Sonntag	12. n. Pfingsten	11. n. Trinitatis		♂ 4

Notizen für den Monat August

Bauernregeln

Ist in den ersten Tagen des August eine außerordentlich strenge Hitze, so legt gewöhnlich ein harter Winter zu kommen.
 Nordwinde im August bringen beständig Wetter.
 Sind Laurentz u. Barthel schön, ist ein guter Herbst vorauszuseh'n.
 Mariä Himmelfahrt Sonnenschein, bringt meist el und guten Wein.
 Tau im August, ist des Landmanns Lust.
 Wie Bartholomäitag sich ist, so ist der ganze Herbst bestellt.
 Wenn Störche u. Mauerhwalben und der Kuckuck ab wegziehen, so ist ein altdiger Winter zu erwarten.
 Wie das Wetter an Iassian (13.), so hält es mehrere Tage an.
 Wenn recht viel Goldäfer laufen, braucht der Birt den Wein nicht zu kaufen.
 Wenn's im August ohne Regen abgeht, das Pferd mager vor d. Krippe steht.
 Ist's im August und Anfang September schön und warm, so ist's dem Weinstock zuträglich.
 Ist Laurentius ohne Feuer, gibt's ein kaltes Weinchen heuer.

Mondwechsel.

Erstes Viertel d. 3. nachm.
 9 U. 11. M. Veränderlich. —
 Vollmond den 11. nachm. 6 U.
 39 M. Gewitterhaft. —
 Letztes Viertel den 18. nachm.
 4 U. 56 M. Schön, heiß.
 Neumond den 25. nachm.
 4 U. 37 M. Gewitterhaft.

Tageslänge.

Den 3.	15 St.	17 Min.
" 10.	14 "	54 "
" 17.	14 "	30 "
" 24.	14 "	5 "
" 31.	13 "	40 "

Denksprüche.

Besser ein ehrlich Nein,
 als ein falsches Ja.
 Das schlechteste Rad am
 Wagen macht den meisten
 Lärm.

Landwirtschaftl. Arbeiten.

Jeder Bauer sollte eine, wenn auch nur kleine Anpflanzung von großfruchtigen Erdbeeren machen, welche überaus reiche Erträge liefern. Die Erdbeeren sind sehr gesund und werden von großen und kleinen Kindern mit Freuden gegessen. Die beste und günstigste Pflanzzeit ist von Mitte August bis Mitte September. Jede größere Gärtnerei liefert Pflanzen um einen sehr geringen Preis. Gute Sorten sind: Daytons „Noble“, König Albert, La Constanze u. a.
Feldarbeiten. Rüben werden behackt und können noch mit Jauche oder Chilisalpeter gedüngt werden. Man säet Winterreps und bestellt die Felder zur Winterfaat.
 Im Weinberg werden mitte des Monats die neuen Holztriebe, welche die Fruchttriebe für das nächste Jahr bilden, auf 10 bis 15 Augen abgeschnitten. Den Rebkrankheiten muß noch die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wo etwas Krankhaftes bemerkt wird, muß sofort gespritzt oder geschwefelt werden.
Keller. Die Kellern und Geräte dazu sind in guten Zustand zu setzen. Man feltert den ersten Obstwein. Der Rebauer sieht jetzt seine Kässer an, ob sie sich in gutem Zustande befinden und ob sie für den kommenden Herbst ausreichen.
Obstbaumzucht. Reich beladene Bäume stützen.
 Im Gemüsegarten wird Spinat gesät, Herbstrüben, Winterj Salat und Winterlohl angebaut. Die alten Stöcke des Schnittlauch werden durch Zerteilen vermehrt, Sellerie wird gehackt und gehäufelt.
Bienenzucht. Im August ist auf Räubereien und weisellose Völker ganz besonders zu achten.
 Ein kluger Bauer bestellt jetzt Kohlen und Kunstdünger für Herbst- und Winterbedarf.

September

Herbstmonat

Sonnen-Auf- u. Untergang.

7.	5 U.	21 W.	6 U.	34 W.
14.	5 "	32 "	6 "	19 "
21.	5 "	43 "	6 "	3 "
28.	5 "	54 "	5 "	47 "

Mond-Auf- u. Untergang.

7.	4 U.	56 W.	2 U.	3 W.
14.	8 "	15 "	11 "	4 "
21.	2 "	39 "	4 "	29 "
26.	10 "	30 "	7 "	23 "



Wochentage.	Katholisch.	Evangelisch.	Mond-Lauf.	Aspekten u. Witterung.
1 Montag	Aegidius, Berena	Aegidius, Hanna		<input type="checkbox"/> ♀ <input checked="" type="checkbox"/> Morgengrauen groß. Regen
2 Dienstag	Stephan, Leontius	Abfalon, Stephan		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
3 Mittwoch	Manfuetus, Remacl.	Manfuetus, Ephr.		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
4 Donnerstag	Rosalie, Esther	Moses		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
5 Freitag	Laurentius	Herkules		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
6 Samstag	Magnus, Zacharias	Zacharias		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h

36. Kath. Von den zehn Aussägigen. Luk. 17, 11-19. — Regina.
 Ev. Die rettende Liebe. Philemon 1-21. — Regina.

7 Sonntag	13. n. Pfingsten	12. n. Trinitatis		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
8 Montag	Maria Geburt	Maria Geburt		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
9 Dienstag	Dorothea	Dorothea		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
10 Mittwoch	Nikolaus v. Tolent	Sosthenes		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
11 Donnerstag	Protus, Regina	Felix, Hyazinthus		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
12 Freitag	Guido, Tobias	Ottilie		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
13 Samstag	Maternus, Notburga	Amatus		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h

37. Kath. Vom ungerechten Manimon. Matth. 6, 24-33. † Erhöhung, Kresz.
 Ev. Die Verufung zur Seligkeit. 1. Theff. 5, 9-13. † Erhöhung, Albert.

14 Sonntag	14. n. Pfingsten	13. n. Trinitatis		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
15 Montag	Nikodemus	Nikodemus, Roger		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
16 Dienstag	Kornelius	Euphemia		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
17 Mittwoch	Quat., Lambertus	Franz, Lambert		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
18 Donnerstag	Josef v. Cup.	Rosa		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
19 Freitag	Januarius	Milletus		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
20 Samstag	Eustachius, Susanna	Fausta, Friederike		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h

38. Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luk. 7, 11-16. — Matthäus, Evangelist.
 Ev. Die Früchte des Fleisches zc. Gal. 5, 16-24. — Matthäus.

21 Sonntag	15. n. Pfingsten	14. n. Trinitatis		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
22 Montag	Mauritius	Moriz		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
23 Dienstag	Thekla, Linus	Thekla		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
24 Mittwoch	Gerhard, Maria d. M.	Johannes Empf.		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
25 Donnerstag	Kleophas	Kleophas		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
26 Freitag	Cyprian, Justina	Cyprian		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
27 Samstag	Kosmas, Damian	Kosmas		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h

39. Kath. Vom Wassersüchtigen. Luk. 14, 1-11. — Benzeslaus, Ioba.
 Ev. Selbstprüfung und helfende Liebe. Gal. 5, 25-6, 10. — Andreas, Benzeslaus.

28 Sonntag	16. n. Pfingsten	15. n. Trinitatis		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
29 Montag	Michael, Erzengel	Michael, Marich		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h
30 Dienstag	Hieronymus, Ursus	Hieronymus		<input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h <input type="checkbox"/> ♀ <input type="checkbox"/> h

Bauernregeln.

Nach September-Gewittern wird man im Horung vor Schnee und alte zittern.

Ist Regidi (1.) ein helter Tag, ich dir schönen Herbst anjag!

Treffen die Streichvögel artig ein, wird früh und lang der Winter sein.

Bringt St. Michael Regen, kann man den Winter den Pelz anlegen.

Bläht Jakobus weiße Blüthen in die Höh, ad's Winterblüthen zu eitem Schnee.

Jakobus in sonnenheller Gestalt, macht uns die Weihnacht last.

Fit's am 1. September ißsch rein, wird's den ganzen Monat schön sein.

Nie hat der September braten vermocht, was in ungünstiger August nicht gekocht.

Ziehen die Vögel vor Michaeli weg, kommt vor Weihnachten kein Winter.

An Mariä Geburt ziehen die Storch und Schwalken fort.

Durch Septembers heiteren Blick, schaut noch als der Mai zurück.

Vorsorg' um Michaeli die Saat und ende damit den Herbstmonat.

Mondwechsel.

Erstes Viertel d. 2. nachm. 11. 21. Warm, schön. — Vollmond d. 10. vorm. 4. 11. 4. Regen. — Letztes Viertel den 16. nachm. 10. 11. 2. Unbeständig. — Neumond den 24. vorm. 5. 11. 4. 11. Trüb.

Tageslänge.

Den	7.	13	St.	13	Min.
"	14.	12	"	47	"
"	21.	12	"	20	"
"	28.	11	"	53	"

Denksprüche.

Geduld, ein Kräutlein wohl bekannt, bricht's ab, brauch's recht, mach dir's bekannt.

Dem Auge, das nicht sehen will, hilft weder Sonnenschein noch Brill'.

Landwirthschaftl. Arbeiten.

Achtung! Ihr Landwirte, pflanzt Beerenobst! Pflanzt Erdbeeren, Stachelbeeren, Johannisbeeren, die fast jedes Jahr reiche und volle Ernte liefern. Mißernten gibt es beim Beerenobst nicht.

Wie gerne werden die Beerenfrüchte bei Groß und Klein gegessen und wie vorzüglich schmeckt ein Glas Johannisbeerwein und wie gesund und billig ist ein solcher Trank; viel besser und gesünder als die sog. Rosinenweine oder der aus italienischen Trauben hergestellte Sauter.

Johannis- u. Stachelbeere gedeiht fast in jedem Boden u. jeder Lage, selbst auf Bergen u. Höhen, wo keine Obstbäume mehr fortkommen. Man nimmt d. Anpflanzung im zeitigen Spätjahr (September u. Oktbr.) vor, in Abständen von 1 1/4 — 1 1/2 Meter nach jeder Seite.

Pflanzen können auch aus Stecklingen herangezogen werden, die ebenfalls schon im Spätjahr gemacht und gesetzt werden.

Weinberg. Vom Winde umgeworfene oder von den Pfählen losgerissene Neben werden sanft aufgerichtet und angebunden.

Im Keller wird sauber hergerichtet u. aufgeräumt. Fleißig lüften! Man bereitet Obstwein u. behandelt ihn sehr vorsichtig.

Beim Abnehmen des reifen Obstes ist darauf zu achten, daß keine Zweige u. Knospen abgebrochen werden, da diese die Blüten für d. nächste Jahr in sich bergen. Mit d. gepflückten Obst muß sorgsam u. sanft umgegangen werden, wenn es aufbewahrt werden soll.

Blumengärten. Die abgeblühten Beete kann man mit Vergißmeinnicht, Stiefmütterchen u. Silenen bepflanzen oder besäen.

An Bienenstöcken werden die Fluglöcher verkleinert und nur solche Stöcke zum Ueberwintern bestimmt, die genügend Honigvorrat haben.

Notizen für den Monat September

Oktober

Sonnen-Auf- u. Untergang.
 5. 6 U. 6 M. 5 U. 31 M.
 12. 6 " 17 " 5 " 16 "
 19. 6 " 29 " 5 " 1 "
 26. 6 " 41 " 4 " 47 "



Weinmonat

Mond-Auf- u. Untergang
 5. 3 U. 20 M. 12 U. 5 M.
 12. 6 " 57 " 10 " 1 "
 19. 1 " 42 " 2 " 57 "
 26. 9 " 20 " 6 " 9 "

Wochentage.	Katholisch.	Evangelisch.	Mond- Lauf.	Aspekten u. Witterung
1 Mittwoch	Nemigius, Volkmar	Nemigius		☾ 9.37 v. ☐ ♀
2 Donnerstag	Leodegar	Leodegar		♀ * ♀
3 Freitag	Kandidus, Lucretius	Zairus		♀ dir. ♀ * ♀
4 Samstag	Franz von Assisi	Franz		
40	Kath. Das vornehmste Gebot. Matth. 22, 34-46. — Placidus, Konstantin. Ev. Gott der rechte Vater. Eph. 3, 13-21. — Placidus.			
5 Sonntag	Roisenfranzfest	16. n. Trinitatis		♂ ♀ * ♀
6 Montag	Bruno, Angela	Emil Fides		♂ ♂, ♂ ♀
7 Dienstag	Markus, Sergius	Esther, Amalia		♂ ♀, ♂ h ♀ * ♀
8 Mittwoch	Brigitta, Benedikt	Pelagius		
9 Donnerstag	Dionysius	Abraham, Dionysius		2.35 n.
10 Freitag	Franz Borgias	Gideon		♂ ♀ ♀ i. 8. ♂
11 Samstag	Burkhard, Blazida	Burkhard, Emil		☐ ♀, ☾ Per. fro
41	Kath. Vom Sichtbrüchigen. Matth. 9, 1-9. — Maximilian, Panth. Ev. Die Einigkeit im Geist. Eph. 4, 1-6. — Walther.			
12 Sonntag	18. n. Pfingsten	17. n. Trinitatis		☾ im ☾
13 Montag	Kollmann, Eduard	Eduard, Jda		☾ ☐ ♀, ☐ ♂
14 Dienstag	Kalixtus	Leonis, Kalixtus		(☐ h ♀ m ♀
15 Mittwoch	Theresia, Fortunatus	Hedwig, Aurelia		☾ ♀ Δ ♀ wint
16 Donnerstag	Gallus, Cliphius	Gallus		☾ ♀ ☐ ♀
17 Freitag	Hedwig, Marg. M. M.	Florentin		♂ ♀ ♀ i. größt. Wint
18 Samstag	Lukas, Evangelist	Lukas, Evangelist		♂ ♀ ☐ ♀ unbest
42	Kath. Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22, 1-14. — Petrus von Alcantara. Ev. Ich und mein Haus wollen zc. Jof. 24, 14-18. — Hilarius.			
19 Sonntag	Kirchweihfest	18. n. Trinitatis		♂ ♂, ♂ h
20 Montag	Wendelin	Wendelin		♂ ♀ ♀ * ♀
21 Dienstag	Ursula, Hilarion	Ursula		♀ im Aphel
22 Mittwoch	Kordula, Maria Sal.	Kordula, Kolumbus		♂ Δ ☐ ♀ * ♀
23 Donnerstag	Joh. v. Capristan	Severin		9.33 n. ☐ ♂ h
24 Freitag	Raphael, Erzengel	Salomea		☐ i. größt. Wint
25 Samstag	Krispin, Chrysan	Adelheid		♂ ♀, ☐ ♀
43	Kath. Sohn des königlichen Beamten. Joh. 4, 46-53. — Evaristus. Ev. Der neue Mensch. Eph. 4, 22-28. — Amandus.			
26 Sonntag	20. n. Pfingsten	19. n. Trinitatis		☾ i. ☐, ☐ Ap. tri
27 Montag	20 Jvo, Sabina	Sabina		☐ ♂, ☐ h ♀
28 Dienstag	Simon, Judas	Simon, Judas		☐ ♀
29 Mittwoch	Narzissus, Eusebius	Narzissus		
30 Donnerstag	Serapion, Marcell	Klaudius, Hartmann		♀ * ♀
31 Freitag	Wolfgang, Quintin	Wolfgang		

Bauernregeln.

Wenn im Oktober das Wetter leuchtet, noch mander Sturm den Acker deckt.

Ist im Herbst das Wetter hell, bringt es Wind im Winter schnell. Sitzt das Laub noch fest auf dem Baum, fehlt ein milder Winter kaum.

Bringt der Oktober viel Frost und Wind, so ist der Januar u. Februar gelind. An Ursula muß das Raut hinein, sonst schneit Simon u. Juda drein. Baumb Blüten, die im Herbst kommen, haben im sommer die Frucht genommen.

Fällt das Laub auf Leonhard (2.), so ist das nächste ein fruchtbar Jahr.

Warmer Oktober bringt Ernte und sehr kalten Februar.

Wenn zu uns Simon u. Judas wandeln, wollen sie mit dem Oktober handeln. Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Getreidesäcker bedacht.

Fällt der erste Schnee im den Schmutz, vor strengem Winter kündigt er Schutz.

Mit St. Gall bleibt die Kuh im Stall.

Mondwechsel.

Erstes Viertel den 2. vorm. 11. 37 M. Schön. — Vollmond den 9. nachm. 2 U. 33 M. Trüb und frostig. — Letztes Viertel den 16. vorm. 6 U. 11 M. Windig, unbeständig. — Neumond den 23. nachm. 11. 39 M. Regnerisch, kühl und kalt.

Tageslänge.

Den 5.	11 St. 25 M.
" 12.	10 " 59 "
" 19.	10 " 32 "
" 26.	10 " 6 "

Denksprüche.

Arbeit bringt langsam nur voran, doch um so sicherer haltet's dann. Die Menschen machen Kalender, Gott der Herr das Wetter.

Landwirtschaftl. Arbeiten.

Feldarbeiten. Die Winterfaat soll im Okt. größtenteils beendet werden.

Weinberg. Dieser Monat ist gewöhnlich die Zeit der allgemeinen Weinlese; d. Weinbauern mögen die Weinlese aber möglichst lang verschieben, wenn die d. Bitterung gestattet, um gute Qualität zu erzielen. Bei nasser Bitterung soll man nicht herbsten.

Nach dem Herbst dünge mit Mist und vergesse nie in Bezug auf die Aeben folgende Regel:

Sorgsam pflegen, fleißig düngen, Schwefeln, spritzen u. versäugen.

Keller. Man keltere den Wein mit der größten Sorgfalt u. beobachte dabei die peinlichste Reinlichkeit. Während der Gärung sind die vollen Fässer genau zu beobachten u. die Keller fleißig zu lüften, um die entstehende Kohlensäure abzuleiten. Wiesen werden bewässert und entwässert.

Im Gemüsegarten werden Birnen, Kohlraben, Winterkoppsalat u. Blattkohl zur Ueberwinterung versehen.

Obstbäume werden entleert u. gedüngt, der Boden um die Stämme gelockert. Winterobst ist sehr sorgfältig zu brechen und gut zu lagern. Steinobstkerne werden jetzt ausgehäutet. Klebegürtel sind überall anzubringen. Obstkerne werden für die Frühlingsausfaat gesammelt und mit Sand vermischt in Töpfen aufbewahrt. Die Herbstpflanzung der Obstbäume beginnt jetzt. Herbstpflanzung ist in milden Gegenden besser als Frühjahrspflanzung.

In Mittelbaden sollten hauptsächlich auch Frühlingsobstbäume gepflanzt werden. Für frühe Birnen und Äpfel findet man immer Abnehmer und erzielt einen guten Preis.

Der Bienenzüchter entfernt allen Honig, den die Bienen nicht selbst brauchen u. verengt die Wohnungen und das Flugloch.

Notizen für den Monat Oktober

November

Sonnen-Auf- u. Untergang

2.	6 U.	53 M.	4 U.	34 M.
9.	7 "	5 "	4 "	22 "
16.	7 "	17 "	4 "	13 "
23.	7 "	23 "	4 "	4 "
30.	7 "	39 "	3 "	57 "



Windmonat

Mond-Auf- u. Untergang

2.	1 U.	45 M.	vorn.
9.	5 "	38 "	8 U.
16.	12 "	43 "	1 "
23.	8 "	8 "	4 "
30.	12 "	11 "	11 "

Wochentage.	Katholisch.	Evangelisch.	Mond-Lauf.	Aspekten u. Witterung.
1 Samstag	Allerheiligen	Allerheiligen		2.43 v. ♀ 2.
44.	Kath. Vom Schalksknecht. Matth. 18, 23-35. — Allerseelen, Just. Ev. Die Glaubensgerechtigkeit. Röm. 3, 28. — Allerseelen.			
2 Sonntag	21. u. Pfingsten	Reformationstest		♀ im ♀
3 Montag	Theophil, Hubertus	Gottlieb, Birmin		♀ h (h) * ☉ reg
4 Dienstag	Karolus Borromäus	Sigmund, Emerich		♀ ♀ ♀ ♀ ♀
5 Mittwoch	Zacharias, Emerich	Blandine, Malach		♀ im ♀ 8. C
6 Donnerstag	Leonhard	Leonhard		♀ im ♀ 8. C
7 Freitag	Engelbert, Florentin	Erdmann		♀ dir. ☉ im ♀
8 Samstag	4 gefr. Vr., Gottfried	Gottfried, Emerikus		♀ 12.87 * ♀ + C ♀
45.	Kath. Vom Zinsgrotschen. Matth. 22, 15-21. — Theodor, Erbo. Ev. Die christliche Waffenrüstung. Eph. 6, 10-20. — Theodor.			
9 Sonntag	22. u. Pfingsten	21. u. Trinitatis		♀ ♀, ☉ h ♀ in ♀
10 Montag	Andreas Avellini	Martin Luther		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
11 Dienstag	Martin, Bischof	Martin, Bischof		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
12 Mittwoch	Martin, Papst	Jonas, Kunibert		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
13 Donnerstag	Stanislaus Kostka	Briccius		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
14 Freitag	Zukundus, Heline	Levinus, Friedrich		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
15 Samstag	Albert, Leopold	Leopold		♀ ♀ h ♀ ♀
46.	Kath. Christus erweckt des Obersten Tochter. Matth. 9, 18-26. — Edmund, Dismar. Ev. So lange die Erde steht. 1. Mos. 8, 22. — Ottomar.			
16 Sonntag	23. u. Pfingsten	Ernte-Dankfest		♀ ♀, ☉ h Schnee
17 Montag	Gregor, Bischof	Hugo		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
18 Dienstag	Otto, Eugen	Otto, Gottschalk		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
19 Mittwoch	Elisabeth v. Thür.	Elisabeth		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
20 Donnerstag	Felix von Valois	Amos, Edmund		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
21 Freitag	Maria Opferung	Maria Opferung		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
22 Samstag	Bazilia	Bazilia, Alfons		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
47.	Kath. Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-35. — Kle mens, Trudpert. Ev. Tezt wird von der Oberkirchenbehörde bestimmt. — Kle mens.			
23 Sonntag	24. u. Pfingsten	Buß- und Betttag		♀ h, ☉ Ap. ☉ i. ♀
24 Montag	Johannes vom Kreuz	Chrysogonus		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
25 Dienstag	Katharina	Katharina		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
26 Mittwoch	Konrad, Peter v. A.	Konrad		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
27 Donnerstag	Birgilius, Valerian	Albertine		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
28 Freitag	Sosithenes, Kreszenz	Günther		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
29 Samstag	Saturninus	Saturnin		♀ ♀ ♀ ♀ ♀ ♀
48.	Kath. Zeichen des Gerichts. Luk. 21, 25-33. — Andreas, Apostel. Ev. Mache dich auf, werde Licht. Jes. 60, 1-6. — Andreas.			
30 Sonntag	1. Advent	1. Advent		5.47 n. ☉ ♀ i. ♀

Notizen für den Monat November

Bauernregeln.

Bringt Allerheiligen einen Winter, so bringt Martini einen Sommer. Wenn die Gänse zu Martini auf dem Eise eh'n, müssen sie zu Weibachten im Kote geh'n. Donnerstags im November, soll's ein fruchtbar Jahr eben.

Ist an Allerheiligen der Judenspan trocken, wir'n Winter gern hinter den Ofen hocken; ist der Spahn aber naß u. nicht recht, so wird der Winter alt trocken recht feucht.

Ist Martinstag ein trüber Tag, folgt gelinder Winter nach.

St. Martinus (11.) setzt mit Dank, sich auf die arme Ofenbank.

Wie der November, so er folgende Mai.

Kommt St. Martin mit Winterkäst', ist's gut, wenn bald ein Schnee einfällt; man hat ihn lieber rür als naß, so hält's auch mit Andreas.

Wenn im November die Wasser steigen, so werden sie sich den ganzen Winter zeigen.

Dem Winter ist es nicht gelegen, wenn Martini ringet Regen.

An Martini Sonnengein, tritt ein kalter Winter ein.

Mondwechsel.

Erstes Viertel den 1. vorm. 11. 43 M. Regnerisch. — Vollmond den 8. vorm. 12 U. 5 M. Frostig. — Letztes Viertel den 14. nachm. 4 U. 0 M. Schneefall, aufheuernd. — Neumond den 22. nachm. 4 U. 19 M. Schön. — Erstes Viertel den 30. vorm. 5 U. 47 M. Schnee.

Tageslänge.

Den 2.	9 St.	41 Min.
" 9.	" 17 "	"
" 16.	" 56 "	"
" 23.	" 36 "	"
" 20.	" 18 "	"

Denkspruch.

Wenn alle Leute wären gleich und wären allesamt reich, und wären alle zu Tisch gefessen, wer wollte auftragen, trinken und essen?

Landwirtschaftl. Arbeiten.

Feldarbeiten. Die Getreidesaat muß beendet werden, Felder werden gedüngt und für die Frühlingsaat hergerichtet.

Im Weinberg werden die Pfähle ausgezogen. Sorge für neue Rebpfähle und Kressotöl. Trockene Rebsteden 2 bis 3 Tage in ein mit Kressotöl gefülltes Fäßchen gestellt, werden sehr haltbar und dauerhaft. Probiert es nur!

Keller. Häufiges Nachsehen ist anzuraten. Bei etwa eintretender Kälte schließt man die Kelleröffnungen.

Wiesen werden mit Kompost, Asche, Jauche, Thomasmehl und Kainit gedüngt. Trockene Wiesen erhalten pro Morgen 3 bis 4 Zentner Thomasmehl und 2 bis 3 Zentner Kainit. Feuchte Wiesen bekommen auf die gleiche Fläche 3 bis 4 Zentner Kainit und ebensoviel Thomasmehl.

Wer öfters düngt mit Kainit und Thomasmehl, der handelt sehr vernünftig und geht nicht fehl.

Obstbäume werden gedüngt, alte ausgehoben, junge gepflanzt. Moos u. alte Rinde werden bei feuchter Witterung von den Bäumen abgekraht, aber sehr sorgfältig, damit die grüne Rinde nicht verletzt wird. Aprikosen-, Pfirsich- und sonst zarte Bäume sind durch Decken vor Frost zu schützen. Abgebrochene Baumpfähle werden durch neue ersetzt. Erdbeerbeete werden mit kurzem Mist überstreut.

Im Garten sind bei starkem Frost Spargelbeete, Sträucher, Stauden-, Zwiebel- und Knollensflanzen zu decken. Rosenstämmchen werden umgebogen, die Kronen eingestutzt und dann eingegraben oder mit Tannenreisig zugedeckt.

Die Vienen läßt man an sonnigen Tagen noch fliegen, schützt sie aber vor Mäusen, Vögeln u. Kälte.

Dezember

Sonnen-Auf- u. Untergang.
 7. 7 u. 49 M. 3 u. 54 M.
 14. 7 " 56 " 3 " 52 "
 21. 8 " 2 " 3 " 53 "
 28. 8 " 5 " 3 " 57 "



Christmonat

Mond-Auf- u. Untergang
 7. 4 u. 18 M. 7 u. 32 "
 14. vorm. 11 " 50 "
 21. 6 u. 56 M. 3 " 25 "
 28. 10 " 39 " 10 " 51 "

Wochentage.	Katholisch.	Evangelisch.	Mond-Lauf.	Aspekten u. Witterung.
1 Montag	Eligius, Natalie	Longinus, Arnold		$\square \varphi, \delta \text{ h} \varphi * \text{ h}$
2 Dienstag	Bibiana, Aurelia	Kandidus		$\delta \varphi * \text{ h}$ Schmelz
3 Mittwoch	Franz Xaver, Luzius	Kassian		$\delta \text{ m. Morgen-}$ 6. C. i. C.
4 Donnerstag	Barbara, Petr. Chr.	Barbara		$\delta \varphi \varphi \text{ hbl. h. } \square$
5 Freitag	Sabbas, Cordia	Abigail		24 retr. ($\varphi \Delta \square$)
6 Samstag	Nikolaus	Nikolaus, Saxo		$\delta \varphi, \square 2 \varphi * \text{ h}$

49. Kath. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2-10. — Ambrosius.
 Ev. Die Herrlichkeit des letzten Hauses. Hagg. 2, 7-10. — Agathon.

7 Sonntag	2. Advent	2. Advent		$\square \text{ h}$
8 Montag	Maria Empfängn.	Rinkart		$\square \delta$ (C) Freundl.
9 Dienstag	Leocadia, Willibald	Joachim		$\varphi \text{ i.}$
10 Mittwoch	Melchiades	Eulalia		$\square \varphi \varphi \text{ hbl. } \varphi$
11 Donnerstag	Damasus	Damasus, Daniel		$\square \varphi, \delta \varphi 2 \Delta$
12 Freitag	Spiridion, Dionysia	Epimachus		$\square \varphi \varphi \text{ h. dir.}$ Regen
13 Samstag	Ottilia, Lucia	Lucia		$\delta \text{ h}$

50. Kath. Zeugnis Johannis. Joh. 1, 19-28. — Nitafus.
 Ev. Der Tag des Herrn. Mal. 3, 1-5. — Nitafus.

14 Sonntag	3. Advent	3. Advent		$\square \text{ h}$ 7.2 v. Schmelz
15 Montag	Valerian	Ignatius		$\delta \varphi \delta$
16 Dienstag	Adelheid, Euf.	Ananias		10. $\delta \Delta \delta$
17 Mittwoch	Quat. Lazarus, Flor.	Lazarus		$\delta \varphi \delta \text{ i. Aphel}$
18 Donnerstag	Rufus	Bunibald		$\square 2, \text{ C im } \delta$
19 Freitag	Nemesius, Fausta	Manasse, Reinhard		$\delta \varphi, \text{ C Ap.}$ fal
20 Samstag	Liberatus, Julius	Ammon, Sylvia		

51. Kath. Rufende Stimme. Luk. 3, 1-6. — Thomas, Apostel.
 Ev. Abrahams Berufung. 1. Mos. 12, 1-4. — Thomas.

21 Sonntag	4. Advent	4. Advent		$\square \text{ h}$ 11.55 v. groß. Aufg.
22 Montag	Flavian, Florianus	Berta, Beata		$\square \delta$ (Winter)
23 Dienstag	Biktoria	Dagobert		$\text{h retr. } 21. \delta * \text{ h}$
24 Mittwoch	Adam, Eva	Adam, Eva		$\square \varphi, \delta 2$ klar
25 Donnerst.	Christfest	Christfest		$\delta \delta$ (*)
26 Freitag	Stephanus	Stephanus		
27 Samstag	Johannes Evangelist	Johannes Evangelist		

52. Kath. Beschneidung Christi. Luk. 2, 21. — Unschuldige Kindlein.
 Ev. Der vom Himmel kommt, der ist zc. Joh. 3, 27-36. — Unschuldige Kindlein.

28 Sonntag	1. u. Weihn.	1. u. Weihn.		$\square \varphi, \delta \text{ h}, \square \text{ h}$
29 Montag	Thom. v. Canterbury	Jonathan		$\varphi * \delta$ (*) Schmelz
30 Dienstag	David, König u. Pr.	David		6.25 v. $\delta \varphi$
31 Mittwoch	Sylvester	Sylvester		28. $\varphi \delta$

Notizen für den Monat Dezember

Bauernregeln.

Kalter Dezember, frucht-
ares Jahr, sind Genossen
unzerdar.

Je trüber das Wetter
im Dezember - Schnee, je
fröhliches Jahr in Aussicht
steht.

Dezember kalt m. Schnee,
bit Korn auf jeder Höh'.
Weihnachten im Alee -
stern im Schnee.

Wenn die Christnacht
hell und klar, folgt ein
schöner gesegnet Jahr.

Mehr Kälte als der
Nichtenbaum, erträgt der
Lebstod lobesam, wenn im
Christmond trocken er ein-
gefriert.

Je dunkler es über De-
zember - Schnee war, je
mehr leuchtet Segen im
künftigen Jahr.

Hängt zu Weihnachten
Eis an den Weiden, kanna
u Ostern du Palmen
schneiden.

Weihnachten feucht und
naß, gibt leeren Speicher
und leeres Faß.

So hoch im Winter der
Schnee auf den Wiesen
liegt, so hoch soll im
Deuet das Gras stehen.

Zum Ende gebe ich euch
diese Lehr', damit das
Jahr euch günstig wieder-
lehr: „Erfasset nicht in
Eugend, Fleiß und Müß',
pflieg' diese jeder gerne
spät und früh.“

Mondwechsel.

Vollmond den 7. vorm.
11 U. 3 M. Unfreundlich,
cauh. - Letztes Viertel den
14. vorm. 7 U. 2 M. Regen
und Schnee, hell und kalt.
- Neumond den 22. vorm.
11 U. 55 M. Klar. - Erstes
Viertel den 30. vorm. 6 U.
25 M. Schnee.

Tageslänge.

Den 7.	8 St. 5 Min.
14.	7 " 56 "
21.	7 " 51 "
28.	7 " 52 "

Denkspruch.

Wenn du allein bist, so
denke, daß Gott und dein
Gewissen bei dir sind.
Ende gut, alles gut.

Landwirtschaftl. Arbeiten.

Ist die Erde noch nicht
durch den Winterfrost ge-
schlossen, so kann noch im-
mer mit Pflügen und an-
deren rückständigen Feld-
arbeiten fortgefahren wer-
den. An den Winter-
abenden findet der Bauer
Zeit zum Lesen guter Bü-
cher und Zeitungen, eine
Beschäftigung, die heutzut-
age von großer Wichtigkeit
ist. Wer heutzutage vor-
wärts kommen will, muß
mehr wissen und verstehen,
wie früher. Das Wissen
muß aber durch Lesen und
Nachdenken erworben wer-
den. — Auch wird jetzt
das Spinnrad fleißig in
Bewegung gesetzt.

Obstbäume sind durch
Drahtgeflechte, Dornen od.
einen Anstrich mit einer
Mischung von Rindsblut,
Oder und Kalk vor Be-
nagen durch Wild zu
schützen. Man vergesse die
hungernden Vögel nicht.

Für gute Pflege und
Fütterung des Viehes hat
nun der Landwirt vor
allem zu sorgen. Durch
entsprechende Pflege und
Reinlichkeit kann er das
Vieh am besten vor Seu-
chen schützen. Leichtge-
baute Ställe umhüllt man
mit Stroh od. Tannenreis
zum Schutze gegen Kälte.

Blumen in Töpfen
erfordern jetzt die meiste
Pflege, denn sie sollen
nicht zu warm und nicht
zu kalt, nicht zu feucht
oder trocken haben. Regel
ist, Topfpflanzen im Win-
ter nur spärlich begießen.
Pflanzen, die im Keller
stehen, müssen bei milder
Bitterung reichlich Luft
zugeführt erhalten.

Im Walde werden fort-
während Fällungen vorge-
nommen. Zum Schutze ge-
gen Wildschaden werden
bei hohem Schnee Espen
gefällt, damit die hung-
rigen Tiere andere Bäume
verschonen. — Jeder brave
Landwirt sorgt für einen
hübschen Christbaum.

Bienen sind vor Frost,
Mäusen u. Sonnenstrah-
len, welche die Bienen auf-
weden, zu schützen.

Notizen

A large rectangular area with a double-line border, containing horizontal ruling lines for writing notes.

Zum

D

Unter des
es gültig
sch, wozu es
sich schwer
dann müssen
den Weltkrieg
um die Felder
wundersmal
sagen wir un
hört vor dre
und es ist do



Zum Geleit ins neue Jahr!



Die schweren Tage der Heimsuchung dauern nun schon 4 Jahre lang, und auch heute, wo der Kalender hinausgeht ins Badische Land, ist noch nicht abzusehen, wann das Ende dieses furchtbaren Weltkrieges ist. Schwer lastet auf jeder Familie, auf jedem einzelnen Menschen der Krieg. In jedes Haus ist Trauer eingezogen um ein teures Familienmitglied, sei es den Vater, sei es den Sohn, und mancher hat schon mehrere Söhne draußen lassen müssen. Wenn man in die einzelnen Dörfer kommt und sich erkundigt, wie viele schon gefallen sind, so hört man große Zahlen nennen. Zu der Trauer kommt noch die bange Sorge um das Schicksal der noch Draußenstehenden, kommt die harte Arbeit der wenigen Daheimgebliebenen, der Greise, der Kinder und vor allem der Frauen, und dazu kommen die Erschwernisse der Haushaltung und des landwirtschaftlichen Betriebes, — kurz es ist eine harte Zeit, in der wir leben.

Und doch dürfen wir den Kopf nicht hängen lassen, sondern wir müssen zunächst Gottvertrauen haben. Zu ihm dem Lenker des Alls blicken wir auf in unserer Not und flehen zu ihm, Herr sei uns gnädig! In seinem Weltplan ist dieser große Krieg gelegen, er allein weiß, wofür er gut ist und er, der alle Dinge zum Guten lenkt, wird auch dieses schwerste Schicksal zum Nutzen der Menschen zu gestalten wissen. Sodann müssen wir Selbstvertrauen haben, Vertrauen zu uns selbst, daß wir in dem Weltkrieg bestehen werden, Vertrauen, daß unsere Kraft aushalten wird, um die Felder zu bestellen und die Früchte einzuheimsen. Man möchte ja manchmal den Mut sinken lassen und sagen „Es geht nicht mehr,“ aber fragen wir uns ehrlich: War es nicht schon vor zwei Jahren so, war es nicht schon vor drei Jahren so? Damals meinten wir: Es geht nicht mehr weiter, und es ist doch gegangen. So wollen wir Vertrauen zu uns haben, daß es

auch weiter gehen wird. Und drittens Vertrauen haben zu unserer Organisation. Wenn über 80 000 Bauern aus verschiedenen Landesteilen, mit verschiedenen Charakteren, mit teilweise verschiedenen wirtschaftlichen Interessen eine Organisation bilden, dann ist es nur das Vertrauen zu dieser Organisation, das diese große Zahl von Landwirten zusammenhält. Dieses Vertrauen zum Bauern-Verein muß auch in Zukunft bestehen, nur dann kann etwas Großes geschaffen werden. Vertrauen gegen Vertrauen. Nur dann, wenn jeder das nötige Vertrauen zur Organisation hat und an seinem Teil mitarbeitet, nur dann kann etwas Großes erreicht werden.

Wenn wir dieses dreifache Vertrauen besitzen, werden wir leichter die Heimsuchung ertragen. Es wird uns Trost werden in dem Schmerz um den gefallenen Sohn. Wir werden die harte Arbeit wieder etwas leichter auf unsere Schultern nehmen, und wir werden an dem Durchhalten freudiger mitwirken. Dabei handelt es sich ja nicht bloß um das Durchhalten für uns, sondern vor allen Dingen auch um das Durchhalten unserer Mitmenschen in den Großstädten, in der Industrie usw. Restlose Pflichterfüllung gegenüber der Allgemeinheit durch möglichst weitgehende Erzeugung von Lebensmitteln und Abgabe alles Entbehrlichen an die öffentlichen Stellen wird erleichtert durch das Verantwortlichkeitsgefühl, das auf uns lastet, und das uns immer wieder zuruft: „Nicht schuld daran werden, daß irgend jemand im deutschen Vaterlande verhungert.“ Von dem wirtschaftlichen Durchhalten der Bevölkerung hinter der Front hängt der Ausgang des Weltkrieges ebenso ab, wie von den Erfolgen unserer Helden in der Front

Wenn wir uns das große Ziel stets vor Augen halten, dann werden wir auch leichter hinwegkommen über so viele Dinge, die uns ärgern; sie werden uns als Kleinigkeiten erscheinen gegenüber dem großen Geschehen und gegenüber dem, was auf dem Spiele steht.

Einmal muß Friede werden und nach menschlicher Voraussicht wird der Kalendermann zum letzten Mal im Kriege kommen. Wenn er das nächste Mal erscheint, dann wird die Abbildung eines Palmzweiges als Sinnbild des Friedens dem Geleitwort voranstehen und das beseligende Gefühl, im Weltkrieg seine Pflicht getan zu haben, sei allen unsern Mitgliedern, allen Lesern und Leserinnen dieses Kalenders recht bald beschieden.





Feierabend.

Sieh! Jetzt fät mit segensmilder Hand
Der Abend seinen Samen
In die frischen Furchen, die den meinen
Auch entgegennehmen,
Und läßt dann golden durch das Land
Der Sonne Segen scheinen.

Die Erde nimmt es dankbar gläubig hin
Und bauet voll Vertrauen.
So gebot es einst ein mächtiger Wille,
Den wir lebend schauen;
Wenn rastlos wir die Furchen ziehen —
Und aller Harm wird stille!

Franz Albert Fehninger



J. Schröder - Schwanberg 1911.



Der Bauern-Verein im Weltkrieg.

Alter Gewohnheit gemäß berichtet der Kalendarer Mann jedes Jahr über die Entwicklung unserer Organisation und er hält auch dieses Jahr an dem Brauche fest. Er kann sich freilich in diesem Jahre seine Arbeit dadurch erleichtern, daß gerade die große Mitgliederversammlung in Freiburg stattfand und bei dieser ein gedruckter Bericht des Direktors vorlag, in dem die Entwicklung in den letzten Jahren und der Bericht über das Jahr 1917 enthalten ist.

Aber bevor wir auf die Entwicklung eingehen, müssen wir auf die große Mitgliederversammlung, welche am 30. Juni 1918 stattfand, zurückkommen, die von über 800 Mitgliedern, meistens Vorständen, besucht war. Diese Mitgliederversammlung hat deshalb so große Bedeutung, weil wir wieder einen Präsidenten bekommen haben, da bekanntlich der letzte Präsident, Dekonomierat Schiller, im September 1914 gestorben ist und seit dieser Zeit unser Verein präsidienlos war. Nunmehr hat die Mitgliederversammlung einstimmig den Herrn Landtagsabgeordneten Weißhaupt in Pfullendorf zum Präsidenten gewählt und unser Verein hat nun wieder ein Oberhaupt. Die beiden bewährten Vizepräsidenten Freiherr von Stözingen-Steiflingen und Landwirt Knopf-Neutweier wurden wiedergewählt, ebenso die bisherigen Hauptvorstandsmitglieder und einige weitere neugewählt. Das Namenverzeichnis befindet sich an der üblichen Stelle hinten im Kalender. Über die Mitgliederversammlung selbst haben wir im Vereinsblatt ausführlich berichtet. Und nun gehen wir zu dem Bericht über:

Die Blöcklichkeit, mit der der Weltkrieg über unser Vaterland hereinbrach, die große Bewegung der Augusttage des Jahres 1914 und die Hoffnung auf eine kurze Dauer des Feldzuges ließen zunächst das Vereinsleben stiller werden. Aber bald lebte es wieder auf und je länger der Krieg dauerte und je mehr man die Bedeutung des landwirtschaftlichen Vereins- und Genossenschaftswesens erkannte, desto reger gestaltete es sich. Die Umstellung in die Kriegswirtschaft,

die Ablösung der Friedenstätigkeit durch Kriegstätigkeit, die Ersetzung des freien Verkehrs durch die öffentliche Bewirtschaftung weisen neue Wege zur Betätigung und wie überall im Deutschen Reiche, so beginnen auch bei uns die Zahlen vom Jahre 1916 ab wieder zu steigen.

Ein Bild der Kriegstätigkeit ergibt sich aus den einzelnen kriegswirtschaftlichen Tätigkeitsgebieten, die Gegenstand der Bearbeitung unserer Organisation waren, sei es nun in gewissen Orten und Bezirken, sei es für das ganze Land. Ich lasse die Bezeichnung dieser Gebiete hier folgen; ihre Tätigkeit ergibt sich aus der Bezeichnung von selbst.

Einkauf von Ackerbohnen, Widen für Baden und Hohenzollern * Verteilung von Prämiendünger für Obst, Gemüse und Hülsenfrüchte * Einkauf von inländischem Landsaatmais * Verkauf von Rüben * Zentralsammelstelle für Fangenenernährung in Oberbaden, Oberrhein und Hohenzollern * Einkauf als Kommissionär der Reichsgetreidestelle für Getreide in verschiedenen Kommunalverbänden * Einhebung von Eiern und Butter * Kommissionär für Gemüsesammlung von Brenneffeln, Kastanien, Eicheln * Einfuhr von Weizen * Kriegsanleihen * Aufkauf von Schiff * Organisationsleitung der Sammlung der Ackerqueden * Förderung des Hanf- und Flachsbauens mit Samenverteilung * Aufkauf von Flachs und Hanf * Lagerhaltung für verschiedene Kommunalverbände * Führung laufender Rechnungen mit Kommunalverbänden * Aufklärung der Landbevölkerung * Förderung des bargelosen Zahlungsverkehrs * Errichtung landwirtschaftlicher Lagerhäuser * Genossenschaftlicher Grundlage * Verteilung von Vitriol und Schwefel * Laubheuansammlung.

Daneben blieben die früheren Tätigkeiten der Ausgabe des Vereinsblattes und der Kalendarer und die geschäftliche Tätigkeit des Bankverkehrs, die Revisionen, die Aufentätigkeit durch Besprechungen, Bezirkskonferenzen, Versammlungen, Gewährung des Rechtsschutzes und dergl. Einen breiten und wichtigen Raum in der Vereinstätigkeit nahm die wirtschaftliche Interessenvertretung des Bauernstandes in Anspruch. Es wurden eine Reihe von Eingaben

nacht, von denen aus den letzten Jahren geant seien:

Die Beurteilungen der Mannschaften für landwirtschaftliche Arbeiten * die Milchpreise * die Güterzertrümmerung * die Beschaffung von Leder und Petroleum * die Preise für Eichen- und Fichtenrinde * die Freigabe von Zucker für Kaustrunk * die Getreide- und Viehpreise * die Tierversorgung * die Selbstversorgung der Landwirtschaft * die neuen Steuergesetze, insbesondere die Weinsteuer, das Branntweinmonopol, die Bier- und Umsatzsteuer * die Rheinischbarmacher * Stellungnahme zur Sommerzeit * Bekämpfung der Rebschädlinge * Sicherung der Kohlenversorgung * Organisation des rührerischen * Eingliederung der Brennfessel * Einführung von Weinhöchstpreisen * Ablieferung von Delfrüchten und Schließung der Delmühlen * Belassung von Zugvieh * Stellungnahme zum Wirtschaftspland * Gefährdung des Viehstandes durch die starken Abchlachtungen * Nichtberücksichtigung der Selbstversorger bei der Fleischung * Abbau des Versorgungssystems mit Verbilligung und Höchstpreisen * Kriegskosten- und u. a. m.

Über wichtiger noch, als die nach außen hin sportretende Tätigkeit ist die in den Sitzungen der verschiedenen Körperschaften und der Regierung in Karlsruhe und in Berlin seitens der Vorstandsmitglieder und der leitenden Kräfte geleistete Arbeit im Interesse des Bauernstandes bei der Vorbereitung der Verhandlungen auf dem Gebiete der Kriegswirtschaft, insbesondere der Ernährungspolitik und der Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte. In freudiger Weise wurde und wird zu allen wichtigen Sitzungen der Bauernverein zugezogen, so daß er in der Lage ist, die Wünsche und Anregungen seiner Mitglieder, die reichlich bei der Zentrale einlaufen, jeweils zu bewerten und an seinem Teil daran mitzuwirken, daß die Gesetze und Verordnungen, die mit ihnen, durch die Kriegslage gezwungen, tief einschneiden in die wirtschaftlichen persönlichen Verhältnisse des Landwirts, doch hier und da der größten Härten befreit werden können und den landwirtschaftlichen Verhältnissen unseres Landes nach Möglichkeit geschnitten werden.

Von besonderer Bedeutung ist die Zusammenarbeit der Bauernvereine Deutschlands in der sog. „Vereinigung der Deutschen Bauernvereine“ mit dem Sitz in Berlin, die eine eigene Zentralstelle errichtete und ferner die Gründungsmitglied der „Zentralverbandes der Bauernvereine“ in Deutschland G. m. b. H.“ zur Förderung und Unterstützung ihrer wirtschaftlichen Interessen, dem nicht bloß die Bauernvereine, sondern auch die mit den Bauernvereinen in Verbindung stehenden Organisationen angehören, also bei uns neben dem

Bauernverein die Zentralgenossenschaft, die Bauern-Bank und der Genossenschaftsverband. Die Vereinigung der Deutschen Bauernvereine umfaßt 400 000 Mitglieder, ist die größte landwirtschaftliche Körperschaft Deutschlands und hat sich in Berlin trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens einen entsprechenden Einfluß zu sichern verstanden.

Die Entwicklung des Vereins und der gesamten Organisation ist ersichtlich aus den folgenden Tabellen:

Mitglieder-Statistik des Bauernvereins.

Jahrgang	Anzahl der	
	Ortsverbände	Mitglieder
1885	16	639
1890	117	7 600
1895	650	38 000
1900	770	51 344
1905	886	56 061
1910	1 045	72 455
1911	1 099	76 875
1912	1 143	80 034
1913	1 154	80 369
1914	1 166	81 023
1915	1 166	81 000
1916	1 167	81 000
1917	1 169	81 000

Statistik des Genossenschaftsverbandes.

Jahr	Genossenschaften
1908	10
1909	62
1910	94
1911	102
1912	138
1913	295
1914	399
1915	404
1916	412
1917	416

Warenbezug der Zentralgenossenschaft.

Jahr	Kunstdünger Sack	Kraftfutter Sack	Saatgut Sack	Kohlen Sack	Sonstiges Sack	Im ganzen Sack
1896	107000	10000	—	40000	—	157000
1901	172446	8000	—	100762	2000	283208
1906	400685	49864	—	182081	6146	638776
1911	486664	325193	57134	314411	35014	1218416
1913	706023	304552	33739	410468	62441	1511802
1914	379526	23 7 8	28269	422897	57662	1120112
1915	322800	57696	48584	419122	19362	867565
1916	526862	69456	50973	339380	53000	1039771
1917	771685	37500	124068	181000	35216	1149469

Aufkauf von Erzeugnissen 1917 als Kommissionär.

Getreide	110 600	Sack
Ackerbohnen	8 000	"
Frischgemüse	2 121	"
Rüben	47 650	"
Nüsse	160	"
Butter	56	"
Eier	3 023 552	Stück

Vermittlung landwirtschaftlicher Maschinen.

	Stück	Wert in M
1913	1512	94 860
1914	678	97 704
1915	1374	83 170
1916	1490	107 596
1917	1317	187 496

Die Entwicklung der Badischen Bauern-Bank.

Jahr	Zahl d. Mitgl.	Sammeln	Gesamtumsatz		Gewinn		Reservefonds	
			M	3	M	3	M	3
1907	17	154000	—	—	616.77	154.77	—	—
1908	18	156000	—	—	890.30	577.07	—	—
1909	25	276000	—	—	2038.47	1817.54	—	—
1910	27	332000	—	—	2829.46	3677.—	—	—
1911	34	546000	39 469	649.08	23 616.41	25 674.91	—	—
1912	52	762000	47 244	343.28	25 472.01	49 229.92	—	—
1913	186	1 070 000	52 679	738.46	29 374.83	76 036.75	—	—
1914	280	1 331 000	52 191	565.86	45 050.41	110 000.—	—	—
1915	285	1 332 000	50 447	950.82	44 823.60	145 000.—	—	—
1916	291	1 362 000	65 211	054.22	57 651.69	195 000.—	—	—
1917	303	1 404 000	100 443	732.02	89 621.88	275 000.—	—	—

Für das Jahr 1917 ergibt sich folgendes Bild:

Die Mitgliederzahl, die infolge der ständigen Einberufungen etwas schwankt, beträgt rund 81 000, die sich auf 60 Bezirksverbände und 1169 Ortsverbände verteilen. Die Zahl der unserem Genossenschaftsverband angehörigen Genossenschaften betrug Ende 1917 412. Die Zentralgenossenschaft vermittelte 771 000 Zent-

ner Kunstdünger, 181 000 Zentner Kohlen, 124 000 Zentner Saatgut, 37 500 Zentner Kraftfutter und 35 216 Zentner sonstige landwirtschaftliche Artikel (Salz, Vitriol, Schwefel u. dergl.).

Als Kommissionär der Reichsgetreideverwaltung wurden von der Zentrale und unseren Genossenschaften in Pfullendorf, Radolfzell und Mühlhingen 110 600 Ztr. Getreide abgesetzt. Mühlhingen wurden 47 650 Ztr. aufgekauft. Frischgemältes wurden über 3 Millionen eingekauft; ferner Nüsse, Kastanien, Eicheln, Butter und dergl. In neuerer Zeit sind noch einzelne neue Tätigkeitsgebiete hinzugekommen: die Vermittlung von Samereien, die Sammlung von Laubheu, Schilf, Quechua, Verkauf von Hanf und Flachsfaser usw.

Die Bauern-Bank erreichte im letzten Jahre einen Gesamtumsatz von über 100 Millionen Mark. Sie zeichnete im ganzen über 6 Millionen Mark Kriegsanleihe. In diesem Jahre traten weitere 262 neue Genossen ihr bei.

So steht heute der Bauernverein da als mächtiger Bau, getragen von den Grundbesitzern der christlichen Weltanschauung, der Staat und Fürstentreu, aufgebaut durch Bauernarbeit, groß geworden aus eigener Kraft. Der Bau, in dem die überwiegende Mehrzahl der badischen Bauern die Vertretung ihrer Interessen, die Förderung ihrer Wirtschaft, die Pflege ihres Standesbewußtseins findet und der, wo alle weiter mitarbeiten, immer mehr zum Segen des Bauernstandes und unseres Vaterlandes werden wird.

Aus treuem Gedenken wächst unfer Entschluß.

Nach G. M. Schuler.

Unterm Monde quälen
Sich die Menschen tot;
Wer vermag zu zählen
All des Daseins Not?
Selig, wer hienieden
Aus des Streits Gewog
In das Reich voll Frieden
Still hintberzog!

Fällt auch, dich zu meiden,
Meiner Seele schwer,
Nicht zu deinem Scheiden
Will ich weinen mehr.
Deiner Seele Flügel
Nach dem Ideal
Ward ein voll Genügen
Dort im Sternensaal.

Mir auch wär' die bleiche,
Welt unendlich feil,
Würde mir das gleiche
Glück wie dir zuteil!
Doch ich will's verdienen,
So wie du es tat'st,
Eh' du dort erklieuen
Und um Einlaß bat'st.

Deines Beispiels Pfade
Will ich folgen treu,
Daß der Gott der Gnade
Mich auch dort erfreu'.
In dem Reich der Geister
Tritt nur der zur Schar,
Wer des Leibes Meißer
Hier auf Erden war.



Der Schultheiß von Ettlingen

Eine Erzählung aus alter Zeit

von Wilhelm Fladt.

Der Streitfall.

Um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts war es ein gar wichtig Ding, wenn die Bürgerschaft die nach Rundung strebenden Brunzetterlein zu Etrich schiden konnte, damit sie in den kommenden Herbsttagen aus feister Fuchelmaist in die heimatlichen Gassen zurückkehrten.

Die Eichenwälder um die Ettlinger Stadtmart herum waren dünn gefät, aber hinten beim Kloster Frauenalb, rechts der Moosalb, war ein reiches Waldgelände, das sich von dem Abfluß hinauf nach dem Mittelberg zog. Die Frauenalber Nonnen zwar nahmen jene Eichenwaldstritte Snytte, Tannen, Mönchwald, Schönberg und Kloßigen für ihr Kloster in Anspruch. Die hiedern Bürger des Altstädtleins Ettlingen aber betrachteten Wald und Grund als ihr Eigentum, richteten dort kurzerhand einen dampfenden Kohlenmeiler auf und schickten jedes Frühjahr ihren Saubirten hinaus, die lieblichen Stadtbüchlein mit Fischeledern zu stattlichen Meßelsuppenfäulein heranzumästen.

Agnes von Gertingen, die Frauenalber Abtissin sah mit Mißbehagen diesen stadtbürgerlichen Eingriff in ihre vermeintlichen klösterlichen Rechte und schrieb droh manich unzart Brieflein an die weisen Stadtväter zu Ettlingen. Und diese hinwiederum gingen ob dieser Schreibebriaze mit einem respektwidrigen Achselzucken zur Tagesordnung über.

Zur Beilegung der beiderseitigen Meinungsverschiedenheiten trug diese Art der Geschäfts-

behandlung nun nicht gerade bei. Was Wunder drum, daß den frommen Mönchlein schließlich der Geduldsfaden riß und daß sie sich entschlossen, Gewalt wider Gewalt zu sehen, wo das Recht sich nicht Geltung verschaffen konnte.

Der Kohlenbrenner der Stadt Ettlingen hatte gerade seinen Meiler gut und recht eingeschichtet und von der Spitze des stattlichen Re-



gels stieg der blaue Rauch kerzengleich in die Höhe. Drüben an der Waldlichtung hatte der Ettlingische Schweinehirt sich seinen Pferch gebaut und hinten im Eck aus Waldbengeln und Rinden sich ein Hüttlein errichtet. Und eben saßen Schweinehirt und Kohlentnecht zu einem Plauderstündchen beisammen und teilten miteinander ihr bescheiden Waldmahl, da klang vom Berg herauf ein psalmisierend Singen.

„Hopp hopp!“ horchte Heiner, der Schweinehüter, auf. „Heut kriegen wir scheint's ein frauenalbisch Klosterkonzert!“

„Soll mich wundernehmen!“ gab der Kohlenbrenner zurück. „Die haben sich wohl in ihrem Wallfahrtsziel verirrt. Wißt wahrlich nit, wo hier herum ein Gnadenbild zu finden sei!“

Doch das Singen kam immer näher und gar bald sah man durch die Baumstämme hindurch die weißen Nonnenhabite blinken.

Unten am Pferch ging der Fußpfad vorbei, der sich in den Wald hineinzog, und dorthin begaben sich Schweinehirt und Kohlenbrenner, um mit abgezogenen Rappen und fromm gefalteten Händen die Prozession passieren zu sehen. Sie wunderten sich gar sehr die zwei, wie auf einmal der ganze Zug bei ihnen anhielt und Frau Agnes von Gertingen, die Abtissin, hervortrat, um mit ihnen ein etwas weltlich Gespräch zu führen.



„Nuch haben die Ettlinger Rats Herren da her geschickt?“ frug sie etwas barsch.

„Ganz gehorsame Diener, gnädigste Frau Abtissin!“ knixten und knagten die Beiden etwas untertänig.

„Was habt ihr da verloren, ihr und eure stadtbürgerlichen Brigantenväter? Wißt ihr nicht, daß der Wald dem Kloster gehört?“ frug erregt sich steigend die fromme Frau weiter.

„Ei, dem Kloster gehört der Wald nit, alle gnädigste Frau!“ nahm beherzt der Schweinehirt das Wort. „Sonst täten wir doch nit in Stadtsän hier auf Gétrich fahren!“

„So, du Dieb und Diebstnecht!“ eiferte Abtissin. „Weil ihr ein fremdes Recht eures stiehlt, ist's euer Recht? — Marsch, sag ich, schert euch zum Denker, oder ich lehr euch greifen, wo der Weg von Frauenalb nach Gertingen geht!“

„Das wissen wir schon von selber, Frau Abtissin!“ nahm beherzt der Kohlenbrenner das Wort. „Über das haben wir nit gewußt, was man mit Kreuz und Fahnen zu einem Sommerpferch eine Wallfahrt macht —“

„Und mit Sauhirten und Kohlenbrennern geistliche Gespräche führt!“ ergänzte etwas spektlos der städtische Schweinehüter.

Das aber schlug dem Faß den Boden entzwei. Wie in einem Bienenschwarm schwoll es unter den Rönningchen und aufgeregert fauchend rüttelte bereits ein paar der Erregten an den Pferchpfehlen.

„Heda, laßt einmal mein Saugatter in Ruhe!“ befehrlte der Sauhirt die aufgeregten Nonnen. „Ihr Damen und Klopste einigen etwas nachdrücklich mit dem Reitschenstiel auf die weißen Klosterfingerlein.“

„Was untersteht sich der Flegel? — Los den Kerl!“ scholl es zischend und fauchend durch den Wald. Da gab auch schon die Abtissin das Zeichen und alsbald ging an Pferchstangen und Flechtwerk ein wüßtes, wildes Berren los. Die erregten Schreie der wütenden Nonnen mischte sich das wilde Wollen des Pferchhundels. Und als in blinder Wut schließlich der Kohlenbrenner mit seiner Meißelstange und der Schweinehirt mit dem Geißelsteden in den Nonnenbölllein hineintrieben, da gab's schändlich ein heißes Balgen. Die zwei Männer hatten bald ein paar wilde Raketen am Halse hängen. Berkrast, zerschunden und blutüberströmt mußten sie das Feld räumen. Sie konnten vom Glück sagen, daß sie sich dem wütenden Weiberhaufen entziehen konnten, und eilends flohen sie nun talab Ettlingen zu.

In ihrer blinden Wut rissen die Nonnen, angegeseuert von ihrer rauslustigen Oberin, zusammen was irgendwie von Grund und Boden zu trennen ließ. Vom nahen Kohlenmeißel herbei und halb loderte aus Pferchhütte und Pferchwerk ein lustig Feuer. Wild flatterten um den Brand die Nonnenschleier. Wild stoben die Klosterweiblein auf die erschreckten Stadtsäue und grunzend stob die ganze Herde unter dem Gejohle der Nonnen in alle Winde auseinander. Die Klosterleute von Margzell

ach, Pfaffenroth und Schielberg haben Wochen hernach mit Schmutzeln und Fellen in den Wäldern fette und halbfette Hirschstierlein gefangen.

Die Stadtratsſitzung.

war an die Stadt Ettlingen ein kaiſerlich Schreiben gekommen, darin der wohlgeehrte Rat gegeben war, Stadt und Kloſter wegen ihres Streits um den Bergwald Loosabtal gütlich ſich einigen. Wenn aber dieſe Majestäten auch nur einen leiſen Tadel ausſprechen, ſo kann man nicht ſo leicht ſchielzucken über eine Sache hinwegſehen. ſaßen auch heut die biederen Väter des im großen Saal ihres Rathauſes beiſammen, einen klüglichen Ratſchluß zu finden. und her wiegen ſie die Köpfe. Niet eizes, dann war ein anderer dagegen, und der Gegner was Neues vor, dann war "dagegen" auf der anderen Seite. Man ſon dieſer Väterart in Ettlingen noch etwas Neuzeit vererbt haben. Und es geht ſich auch jezt noch an der Alb das Sprichwort hören, es ſei einer dagegen wie ein Ettlinger die weiſen ſieht.

it nun war man ſich wenigſtens einig, — kein magerer Vergleich mit den Kloſterbrüder ſonſt in beſſer ſei als ein fetter Prozeß. Aber die Abſtammungen Vergleich ſaßen eben die meiſten dieſen la kommen müſſe. Ganz gegen alles Beſtandende war Pantraz Konehmann, der Zwingolfs- ſes Bierbräu, und weil er mehr als ſonſt üblich von ſich die Wirtshausſchild am Marktplatz angehängt zu werden pflegte, war auch Hans Konehmann, der Wirt „zum Drachen“, ſeiner ſelben ſung.

Männer wollte Moſis Kneß, der Ettlingiſche am Hofe, zur klärenden Scheidung der beiderſeitigen Meinungen die Stämme erheben, da ging er hin, ſchloß die Thür auf und zwifchen zwei abſtandenden Stadtknechten hindurch drängte ſich und ein blut- und dreckbeſpritzter Kerl, dem die e wirt um die Stin klebten, dem von ſen die Hemd- und Hoſen die Feden hingen.

igen Ober mit finſterer Miene ſprang der Schultheiß ſchamlos auf dem hochlehnten Armſtuhl auf, betroffen nachher ſaßen die Räte auf den Eindringling.

ſie ſaßen den die breiten Fäuſte der Stadtknechte, als zwifchen Keuchen und Schnauſen der ſich Behrende herausbrachte:

er. „Laßt mich doch — ich bin doch — euer Saut-
ſchleier.“

er ließen ihn beſtürzt die zwei Greiſer ſah-
und ſtarren verſtändnißlos den arg Zuge-
kten an.

nichts Gutes ahnend umringten ihn Schul-
und Rat, und Frage und Antwort gingen

erregt hin und her. Keiner, der Sauhirt, er-
zählte, was ſich zugetragen, wie er und der
Kohlenknecht mit knapper Not entkommen und
das Tal herein geflüchtet ſeien. Im Neura-
der Grund habe der Kohlenbrenner von Haß und
Blutverluſt es mit der Schwäche bekommen und
liege nun dort draußen im Erlenbuſch.

„Rache! Rache! Das fordert Rache!“ Da
waren auf einmal alle einig, da gab es kein
einzig „dagegen“. Am ärgſten zu raſcher Ver-
geltung ſchürte Pantraz Konehmann, der
Zwingolfsmüller. Dem ſah ein Groll hinter
der Binde, weil ihm die Frauenalber Könn-
lein die Kochmühle hinten ins Tal gebaut
hatten, ſo daß die Tal- und die Waldbauern
dort herum ſeit her nur noch bereinzelt den
Weg in die Zwingolfsmühle fanden.

„Den Hauptmann ſoll man holen!“ beſahl
der Schultheiß. Und bald erſchien ſtramm und
ſchmuck Hellmut Eifenkoltz, der Hauptmann der
Bürgergarde.

„Wieviel iſt eben die Bürgergard Mann?“
frug kurz und klar der Schultheiß.

„So zweihundertzwanzig!“ gab ebenſo kurz
der Hauptmann zurüd.

„Wie lang braucht ihr, um bereit zu ſein?“
frug der Schultheiß weiter.

„Wenn Ihr die Sturmglocke läuten laßt, eine
halbe Stund!“ war die Antwort.

„Man ſoll die Sturmglocke läuten!“ beſahl
das Stadtoberhaupt und bald darauf gellte der
ſchrielle Ton der Rathausglocke durch Markt und
Gaſſen.

„Bereit halten! — Gibt einen Zug gen
Frauenalb! — Könn Klosterbräutlein über die
Klinge ſpringen laſſen! — Wenn ſie nicht ha-
rieren — das Kloſter anzünden!“ beſahl kurz
geriſſen der Schultheiß gegen Hellmut Eifen-
koltz, den Hauptmann der Bürgergarde.

„Ja, ja, das Kloſter anzünden! — Das Klo-
ſter anzünden!“ riefen erregt durcheinander die
Räte.

Betroffen, denn er wußte von nichts, ſtund
der Hauptmann und ſchaute fragend von einem
zum andern.

„Ob ich aber will, fragt keiner!“ herrſchte er
ſchließlich etwas kurz und barsch.

„Oho!“ fuhr mit eiſigem Blick der Schultheiß
auf und kalt maßen ſich die zwei.

Einige Räte belehrten den Hauptmann über
das Vorgefallene. Aber der beharrte bei ſeiner
eigenſinnigen Ablehnung. Er ſei nicht gedun-
gen, gegen Weiberböller Krieg zu führen und
den Mordbrenner zu ſpielen.

„Na, dann könnt Ihr ja gehen!“ herrſchte
trotzig der Schultheiß. „Vielleicht iſt bei dem
Könnlein eine Hauptmannsſtelle frei. Dann
könnt Ihr Spinnrocken kommandieren!“

„Bhüt Gott!“ Der Hauptmann Nixte die Säcke zusammen und warf die schwere Eisentür hinter sich ins Schloß.

Betroffen sahen die Räte sich an. Finster blickte Moiss Krey, der Stadtschultheiß, und spielte erregt an der silbernen Amtskette, die ihm über das schwarzsamtene Schlißwams hing.

„Ach was! Wenn man Hasensfuß als Hauptleut hat, — wirds auch noch Mannskerte im Ettlinger Städtlein geben!“ warf polternd der Zwingolfsmüller hinein.

„Gut! Wollt Ihr Bürgerhauptmann sein?“ frag rasch der Schultheiß. Und unter der Zustimmung der Räte ist Pantraz Konzelmann, der Zwingolfsmüller, Hauptmann der Bürgergarde geworden.

Ein reißig Bündelein auf dem Rücken ist Hellmut Eisenkolt, der Hühkopf, zum Durlacher Thor hinaus, wie wimmernd noch das Stadtturmglöcklein durch die aufgeschuchten Gassen Klang. Draußen an der breiten Linde bei der Alexiuskapelle tat er nochmals einen Blick zu-



rück auf Türme und Zinnen seiner Vaterstadt. Dann zog er kalt und stumm fürbass die Straße gen Norden zu.

Der Mordbrennerzug.

Auf dem Marktplatz unter der Rathausaltane war in Wehr und Waffen die Bürgermiliz zusammengetreten und harpte gespannt der Dinge.

Da trat auf den Balkon der Stadtschultheiß und winkte Schweigen. „Bürger!“ hub er an, „Ihr kennt den Streit, den wir mit dem Frauenalber Kloster haben. Ihr wißt, wie es unser Bestreben war, eine Einigung zu finden.“

Ein Murren lief unten durch die Reihen.

Der Schultheiß fuhr weiter:

„Da sind heut morgen die Nonnen gekommen, haben unsern Kohlenmeiler aufgeschrien und zerhauen, haben den Saupferch in Blau gefeckt, die Säue in alle Winde getrieben, Kohlenbrenner und den Saubirt zerföhnt und geschlagen und in die Flucht gejagt. Kohlenknecht liegt hinten im Neuroder Grund und ist vielleicht schon verblutet. Der Saupferch — so sieht er aus!“

Und er winkte Heiner, den Schweinehirt, neben sich auf den Balkon. Da hob unter wildes, wüßtes Gejohle an und drohend stellten sie die Hellebarden und die Mordsterne.

„Bürger!“ fuhr der Schultheiß weiter, widerrechtliche Gewalttat fordert Rache. Rat der Stadt hat drum beschloffen, daß die Bürgergarde hinausziehe nach Frauenalber Klosterfrauen zu züchtigen. Der Zwingolfsmüller wird Euch führen, denn Euer seitiger Hauptmann hat sein Amt niedergelegt.“

Ein aufhorchend Fragen ging durch die Reihen der Bürgergarde und über den Grund warum der junge Eisenkolt nit mehr ihr Führer sein wolle, ward hin und her geraten.

„Wie dem auch sei,“ hub erneut der Schultheiß an, „Ihr werdet der Stadt Ettlingen Ehre machen und die Schmach, die uns allen durch die Fahrt ist, zu rächen wissen!“

Die alsbald hochlodrende Kampfbereitschaft der Scharen steigerte sich noch, als der Zwingolfsmüller unter sie trat und in schlaun Worten das Verhalten des Bürgerhauptmanns Eisenkolt zu schildern wußte. Die wollten keine so feigen Mennchen sein, die hochfahrend Gesell, der als ihr Hauptmann auf sie herunter sah. Sätt's grad nicht, was er hat, der Hansguckindiewelt. Sein Vater, der alt Eisenkolt, hat grad wie sie seine Dürre selber gepflanzt. Weil der drei Jahr vor der Thron Kaiserlichen gedient hat, ist ihm der Hochzeitsstempel in den Kopf gestiegen. Teufelsdank, wether noch einmal, sie könnten auch drauß ohne daß sie so ein kaiserlicher Soldat mandiert. Nix wie drauf und dran!

Bald darnach zog ein wüßter Haufen und johlend zum Hforaheimer Thor hinaus ins Alb hinan. Zu den Bürgersoldaten eine Kotte Bauern und Handwerksleute stellt, die mit Drecksägeln und Heugabeln kriegerischen Gesinnung besondern verliehen.

Die Wut der ganzen Sippe erhöhte sich, als sie im Neuroder Grund Bartle, den Mordbrenner in den letzten Zügen fanden. Blutverlust war doch etwas zu arg gewor-

Nun schlich sich die Kotte vorsichtig an linken Talseite durch den Wald. Die

den warmen Herbsttag und mitten aus ihrem Kreis hob sich über ein besonders stattliches Zeltbaldach die wehende Fahne mit dem Kaiseradler.

In der Stadt drinnen schlich der Zagemut und die Bedrücktheit durch die Gassen. Die Stadttore waren geschlossen. Die Schlüssel hatten sie im Zeltlager draußen des Kaisers Kanzler übergeben müssen. Bei Todesstrafe durfte keiner die Stadt verlassen. So hatte der Herold auf des Kaisers Befehl in Markt und Gassen es ausgerufen.

Eine Abordnung der Bürgerschaft hatte durch Vermittlung des Kanzlers sich die Gnade erbeten, von dem Kaiser empfangen zu werden.

Zinster blickend hatte der Kaiser des Kanzlers Vortrag angehört.

„Ich will keinen sehen!“ war sein Bescheid. „Keinen, bis ich das Nichtschwert auf den Knien halte.“ So war sein Grimm gegen Schultzeiß, Rat und Bürgerschaft der Ettlinger Stadt, die hitzgewaltig und rausekühn das Frauenalder Kloster verbrannt hatten.

Des Kaisers Kanzler machte Miene, etwas zu sagen.

„Nichts, Kanzler, nichts!“ schnitt streng der Kaiser ihm ab. „Wo die Gewalt sich über das Recht setzt, muß das Recht Gewalt üben. Ein Gericht will ich halten, daß —“

„Habt eine Gnade, Herr Kaiser!“ wagte der Hauptmann. „Ich bin ein Sohn dieser Stadt. Das Liebste, das ich lieb, ist hinter jenen Mauern. Herr Kaiser, schickt mich fort! — Ich kann es nicht. — Ich kann's nicht sehen, wenn Ihr ihnen die Köpfe vor die Füße legen laßt!“

„Oho!“ — Ihr, die in der Schlacht Ihr mich aus zwanzig herausgesehen habt?“ fragte betroffen der Kaiser.

„Herr Kaiser, haltet zu Gnaden!“ entgegnete schwer atmend Hellmut Eisenkoll, der Hauptmann. „Einer ist dabei —“

„Ich weiß es!“ sprach fest aber warm der Kaiser. „Dieses einen wegen bleibt Ihr! Ich will es so!“ —

Andern Tages fand einer von des Kaisers Reitern in der Satteltasche einen Brief. Wie er dort hineingekommen war, vermochte niemand zu sagen. Von wann, von wem, keiner wußte es. Der Brief trug ein unbekannt Siegel und des Kaisers Adresse.

Man brachte Reiter und Brief vor den Kaiser.

„Du warst in der Stadt?“ frug etwas unwirsch der Kaiser.

„Ja, Herr! Gestern zur Nacht, die Wache vor dem Leuerturm abzulösen.“

„Hattet ihr nicht alle Befehl, nicht Wort noch Ding mit einem der Ettlinger Sippe zu wechseln?“ frug forschend der Kaiser weiter.



ung des Klosters gelang. Flüchtende und über jagten schreiend in den langen Kloster- wald mit w. Wild johlten und tobten die aufge- und her gegen Ettlinger Bürger. Da hat irgend- ein Feuerbrand gefunden und bald Stadt Ettl in aus dem Sparrenwerk des Klosterbaus die uns alleste Lohe.

en Klosterschach!“ — schrie einer und eine johlender Gesellen drang durch das praf- noch, als Feuer gegen die Klosterkirche vor, ihnen Pantraz Konzelmann, der Zwingolfs- des Her.

Abtissin selber trat ihnen entgegen: „In Weimern Heilands Namen, haltet ein!“

als ihr Führer der erregten Rotte, tat einen rohen weit. Schläg gen die wehrlose Klosterfrau und wie sie kante über die Stürzende in die Kirche hin- der den kein paar der Horde ihm nach.

ist ihm denen der schweren Silberleuchter riß der geflügel. Los wittende Führer vom Hochaltar und tat konnte mit einen wuchtenden Schlag gegen die gold- heiterliche orte Tabernakeltür.

ranj und beschuld! Zurück!“ schrie es erregt hinter ihm.

in wieder fort er hörte nichts — und er sah nichts als bescheim in großen Goldblech, nach dem er mit listernen Bürgerleuten und gierigen Blicken griff —, da und Bescheime über dem Chorgewölbe ein hallender

gegnen. Brennend stürzte das Sparrenwerk ung bescheim zusammen. Die Decke wich dem gewal-

ch Druck und begrub unter stürzenden Qua- und glühenden Balken Frevel und Frev-

Der Kaiser.

im Herbst darauf.

die Reite vor dem Durlacher Thor war bes- tes Leben. Breite Zelte glänzten hinein in

„Wohl Herr! Doch hab ich deinem Befehl nicht zuwidergetan.“

„Wer gab dir den Brief?“

„Niemand Herr! Ich fand ihn heute früh in meiner Satteltasche!“

„Wer tat ihn in deine Satteltasche? — Bei einem Schwert, ich will es wissen!“

„Ich weiß es nicht zu sagen, Herr! — Es mag eine Woche sein, daß ich die Satteltasche offen hatte. Ob der Brief gestern hineinkam, oder ob es schon vor Tagen geschah, ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, ob es hier war oder irgend unterwegs.“

„Es ist gut! Und sag von Glück — ich will dir glauben!“ sprach gemessen der Kaiser. Und befreit aufatmend verließ ihn der Reitersmann.

„Und hät' er mich gehängt, ich wüß' es nicht!“ beteuerte er vor des Kaisers Belt seine Anschuld.

Der Kaiser drinnen aber besah sich wiederum mißtrauisch und neugierig das Siegel des unster so sonderbaren Umhängens an ihn gelangten Briefs.

„Nun wohl! Brech ich's halt auf!“ und er los.

„Der Teufel - doch! -“ Doch las er weiter und weiter. „Der Reitersmann!“ befahl er.

Und als er kam, ward kurz ihm der Befehl, des Stifflinger Schultheißens Tochter, Hilde Krebin, vor den Kaiser zu geleiten.

Das war ein ander Naunen und Staunen in der Stadt. Des Schultheißens Tochter vor den Kaiser geholt, nachdem zuvor keine Bitte und kein Flehen irgend eine Fühlung mit dem erzürnten Herrscher erreicht hatte!

„Ihr seid des gefangenen gelegten Schultheißens Tochter?“ frug überrascht aufschauend der Kaiser, als das schöne Mädchen zagend in das Belt trat und dem Kaiser sich zu Füßen warf. „Steh auf, mein Kind!“

„Großmächtiger Herr, Gnade, Gnade!“ flehte die schöne Maid.

„Gnade, meine Tochter? — Recht!“ entgegnete mit zusammengezogenen Brauen der Kaiser.

„Auch Gnade ist Recht, Herr Kaiser, Gnade!“ fuhr Hilde unbeirrt fort, schral aber gleich zusammen, als irgendwoher aus dem Bette ein herzhaftes Lachen erscholl.

„Na, was gibts, lustiger Rat?“ frug horchend der Kaiser nach der Seite, aus der eigentümliche Störung sich vernehmen ließ.

Da kam aus der Ecke ein sonderbar klein herangehumpelt, kaum drei Schuhe hatte ein in allen Farben gewürfelt, behangen Bispelwams an und trug auf Kopf eine gleichbunte Klingeltappe. Und Männlein lachte und tat mit einem Wink stücklein einen lustigen Schlag nach dem lichen Herrn.

„Du gefällst mir, Onkel Jonathan!“ es wieder. „Dir müssen die Kleinen sagen, daß Gnade auch ein Recht ist.“

„Wenn deine Weltklugheit keine bessere heit hat, lustig Rätlein,“ entgegnete ärgerlich der Kaiser, „dann würde ich zu Gott um Erlaubnis flehen.“

„Hahaha!“ lachte Schellenmännlein auf. „Hab's ja getan, Beter Jonathan für dich und für unser, für mich Amen! Hahaha.“

„Und?“ fragte der Kaiser.

„Und, Onkel Jonathan?“ versetzte zwinfernd der Schellenmännlein.

„Ein Sprüchlein mir dein heiliger mensvetter vom Himmel heruntergeschmissen.“

„Und das Sprüchlein?“

„Hat eine tiefe Kraft in sich, Onkel Jonathan!“ fuhr das Männlein fort und tat dabei einmal rechts, einmal links. „So dies Sprüchlein sich auf den linken und rechten Daumnagel schreibt und täglich mal liest, wird sich die Finger mit verheilen, sofern er einmal auf einem feurigen phetenwagen in die Hobeitswolken möchte. Hahaha!“

„Das Sprüchlein!“ nötigte der Kaiser hielt den Kleinen am etwas lang geratene Ohrläpplein fest.

Der aber machte sich mit einem raschen Los, stellte sich stelzig vor den Kaiser und tierte mit komischer Grandezza:

Beterlein, Beterlein, hüt dich davor: Der Weltweis ist ein Gottestor!

Sprachs und wie ein Klingelnd Lachen ward davon.



Der Weltweis ist ein Gottesstol!" wieder-
sinnend der Kaiser. „Er trafs!" und sin-
ad in sich schauend, hielt er schwer die Stirn.
Betroffen und verwundert war Silbe dem
Vergang gefolgt und nun faßte sie des leichten
rren schweres Wort.

„Hochmächtiger Herr," nahm sie es auf, „die
isheit Gottes legt über die bereute Tat den
antel der versöhnenden Liebe."
Und die Weisheit der Menschen?" forschte
ebut der Kaiser.

„Will mit dem Blutschwert des Menschen-
tys sich zwischen Gott und seinen Willen
len!" sprach herzlich das mutige Mädchen.
Und Gottes Wille?" frug der Kaiser weiter.
Ist Leben, hoher Herr!" gab unerschrocken
de zur Antwort. „Der Tod ist Gottes
st. Du sollst nicht töten!"
Du sollst nicht töten!" wiederholte nachsin-
id der Kaiser.

Das ander Wort, Herr Kaiser: Wer zum
wert greift — wagte beherzter werdend
Jungfrau.

Doll unkommen durch das Schwert!" er-
zte bedeutungsvoll der Kaiser. „Das gilt
alle. Für mich und — euch! — Genug! —"
er wehrte etwas ärgerlich die weitere Er-
zung ab. „Wo Recht erheischt ist, Recht!
Raum für Gnade, sei die Gnade Recht! —"
Und das Mädchen war entlassen.

Der Hofnarr.

Mittlerweile war es Abend geworden.
nterm Rhein stunden in sattem Dunkel
Wasgauerge und über ihrem Gewelle
ette die schon untergegangene Sonne die
ien goldenen Lichtstrahlen in den blau-
anen Dämmerdunst. Drüben lag hinter
auen Mauern still und starr die Ettlinger
abt.

Als Silbe aus des Kaisers Zelt trat, ging
ee Brust bang und schwer, wie sie vor sich
Zinnen der Heimatstadt sah, für die nun
ehrte Hoffnungschimner auf Rettung in
er Seele unter des Kaisers eisernem Sinn
loshen war.

„Pst, pst!" kam es da neben ihr. Aber im
gewissen Dämmerlichte konnte sie niemand
hen.

„Jungfer Silbe!" kam es gedämpft. „Rechts
hen!"

Einem unbestimmten Etwas folgend, machte
ein paar unsichere Schritte in der Richtung,
es der die Stimme gekommen.

Da stand vor ihr, gebückt und in einen
rauen Mantel gehüllt des Kaisers Hofnarr,
haute ängstlich um sich und hielt bedeutungs-
ll den Zeigefinger über den Mund gelegt.

„Dort hinein!" flüsterte er und wies nach
dem nächsten Zelt.

Ein ganz unerklärlicher Drang war in dem
Mädchen, halb Traum, halb Wachen. Sie trat
in das graue Zelt. Der Kleine folgte und zog
hinter ihr das Zelttuch zu.

„Habt keine Furcht, Jungfer!" raunte er ge-
dämpft, zündete einen Rienspan an und nötigte
die Verängstigte, auf einer schmalen Sitztruhe
Platz zu nehmen.

„Ich hab mit Euch zu reden, Jungfer!" be-
gann er, als er sich vergewissert, daß sie vor
Lauschern sicher seien. „Ich weiß um Euch
und — ihn."

„Und ihn? — Wen meint Ihr, Herr?" fuhr
zitternd und ahnend die Maid auf.

„Hollo!" flüsterte der Kleine bedeutungsvoll.

„Hollo?" — schrie sie auf, bezwang sich aber
gleich wieder und frug gedämpfter: „Wo ist
er?"

„Ruhig, Mäd'el, ruhig!" beschwichtigte der
Hofnarr. „Ich weiß alles!"

Und er erzählte, wie ein schmuder Ettlinger
Springinsfeld in die Welt gezogen war und in
des Kaisers Sold ein junger, kühner Haupt-
mann wurde. Wie es ihn eines Tages aber
wieder heimgetrieben in die Vaterstadt, wo man
ihn zum Führer der Bürgergarde machte. Wie
er in einer Mondnacht unterm Fliederbaum an
der Stadtmauer seine Hand in die eines
schmucken Bürgermädchleins gelegt. Wie der
tochterstolze Vater, des Städtleins Schultheiß,
dem kühnen Freiermann die Thür gewiesen,
weil er einen Eidam mit Geld und Gut sich
wünschte und keinen, der nur einen blanken
Degen und eine blanke Ehre hatte. Wie jener
trotzig die Stadt wieder verließ, als er glaubte,
einem Befehl des Schultheißigen nicht folgen zu
können, weil seiner Ehre es widerstrebte, mit
Klosterfrauen Kaufhandel zu führen.

„Um Gotteswillen, sagt, wo ist er?" keuchte
die Jungfer.

Und der Kleine erzählte weiter, wie Hellmut
Eisenkollb wiederkehrte in des Kaisers Dienst
wie er in einer Schlacht den Kaiser aus der
ihn umzingelnden Feinden herausgehauen
hatte und wie nun der Kaiser ihn um sich
hielt als Waffenbruder, als Freund und Be-
rater.

„Hollo ist hier!" fuhr er fort. „Vertraut auf
ihn — und mich! — Und nun — geht in Got-
tesnamen, Jungfer — und nehm' ein Fünklein
Hoffnung mit. Des Kaisers Sinn ist recht und
gut!"

Wie sie zurückgekommen war in die Stadt,
wußte sie kaum. Es war ihr alles wie ein
wirrer, sonderbarer Traum. — —

Jene Nacht noch saßen in des Kaisers Zelt
drei in ernster Beratung bis in den Morgen

hinein: der Kaiser, Hellmut Eisenkoll, der Hauptmann, und Hinburg der Narr.

Als sie im Morgengrauen schieden, sprach bezeugt der Kaiser: „Geht, ihr Treue! Es soll recht werden!“

Das Urteil.

Draußen vor der Stadt, wo hinterm Gottesacker der Hohlweg in die Reben hinaufführt, in dem Gewann, das man seit dort die Kopfreben heißt, war ein breiter Raum abgesteckt. Inmitten ragte ein breitwipfliger Lindenbaum. An seinen Stamm gelehnt stand eine Steinbank. Auf ihr saß ernst und schweigsam der Kaiser. Um ihn stand still und feierlich sein Gefolge.

Drüben in der Stadt klang gell und schneidend ein Glöcklein. Vom Durlacher Thor kam, umgeben von des Kaisers Wächtern, ein erster Zug. Elf Männer in schwarzem Wams, in Eisenketten, Schultheiß und Räte der Ettlinger Stadt. Vorauf schritt des Kaisers Herold und trug die Schlüssel und den Wappenschild der Stadt, im blauen Feld den hochgerecten Silberturm.

Nur die nächsten Angehörigen der Gefangenen durften auf des Kaisers Befehl dem düsteren Zuge folgen. In Trauerkleidern alle, ernst und gedrüct, da und dort eine verhärte Frau oder eine alte gebeugte Mutter still in sich hineinweindend. Das Weh hielt allen die Kehle umschmürt.

Mit unerbittlicher Strenge ging das Gericht vor sich. Das Urteil: Schultheiß und Räte der Stadt Ettlingen sind wegen Landesfriedensbruchs und Mordbrennerei des Todes. Die Stadt und Bürgerschaft wird aller Gerechtfame entkleidet, ihr Wappen zerschlagen, Gut und Eigen wird des Kaisers.

Ein harter Spruch. Doch schuldbewußt trugen ihn die Elf. Ein Wink des Kaisers. Zum Reichen des rechtskräftigen Urteils ward der Stadtschild verkehrt, die Spitze nach oben, vor den Richtersiß gestellt, um herkommensgemäß nach dem Urteilsvollzug an einem Stein zerschellt zu werden. Die Elf führte man abseits nach einer Rebenstufe, die man eigens von Weinstöcken befreit hatte.

„Den Schultheiß zulezt!“ hatte der Kaiser befohlen.

Zehnmal schon hatte der Henker mit breitem Schwert seines blutigen Amtes gewaltet. Da frug aus schwerem Sinnen empor der Kaiser Sinzo, den Narren, und prägte gar scharf das Wort:

„Ist auch das ein lustig Ding, Vetter Sinzo?“

Der schaute mit finsternem Blick hinüber nach der Rebenstufe, auf der das strenge Gericht sich

vollzog. Etwas mislaunig gab er dem Kaiser zurück:

„Du mußt ja wissen, ob du lustig bist, großer mächtiger Herr! Mir scheint, als hätten wir uns heut vertauscht, denn ich bin nicht mehr Narr. Mach fürder du die Streiche!“

„Dein Wis ist gut!“ — entgegnete sinnend und gemessen der Kaiser. „Wir sind vertauscht — Was aber fehlt zu meinem Streiche, daß es lustig ist?“

Der Narr deutete mit dem Daumen hinüber nach dem Richtplatz, wo schwarz und schwarz zehn Leiber lagen.

„Dann müßten jene Stumpen dort wie die sein!“ sagte er bissig und deutete dabei auf ein paar Weidenstümpfe, die ein Stücklein drüben an einem Grabenrand standen.

„Wie diese?“ frug erstaunt aufhorchend der Kaiser.

„Ja, kluger, hochmögender Herr Vetter, erläuterte etwas geringschäßig der Narr.“



schwarzen Stumpen dort drüben mußt du fragen daß sie im Frühjahr wieder ausschlagen sollen wie die da. Dann wär's ein lustiger Streich!

„Dann wär's ein lustiger Streich!“ sann der Kaiser in sich hinein, erhob sich aber auf einmal plötzlich und mit gebietender Handbewegung gegen den Henker und die Richtstätte sprach kurz und scharf: „Genug! — Es soll sein!“

An Moïz Krez, dem Schultheissen, ward das Urteil nicht vollstreckt. Man führte ihn vor den Kaiser und nahm ihm die Fesseln ab.

„Ihr seid frei!“ bedeutete der hohe Herr. „Doch ein ewig Gedenken will ich Euch setzen“

ach und Eurer Stadt: Ihr habt gehandelt
 ein Volk ohne Gott und Sitte. Die Leiber
 Gerichteten sollen darum nicht ruhen in der
 Gemeinschaft ihrer Väter und Mütter. Wo
 Nichtschwert sie fällt, mag man sie ver-
 arren. Auf ihre Gräber pflanze man aus
 ein zehn Kreuze. Keine Schrift zeuge dar-
 von ihres Namens Schande. Daß aber
 Kinder und Kindeskinde an den Gräbern
 Väter beten können, setze man auf den
 ein das Zeichen ihrer Kunst. Auch Euch,
 hultheiß Krez, soll man einst unter sie bet-
 daß Euer Leichnam noch bezeuge, daß Ihr
 selben Sippe ward. Richten soll Euch ein
 berer; bis der Euch faßt, will ich Euch das
 den schenken. — Eure Stadt doch soll zum
 igen Gedächtnis so umgekehrt das Wappen
 hren.“

Und der Kaiser deutete auf den verkehrt
 henden Stadtschild.

Die Schlüssel Eurer Stadt und Eure Kette
 ll ich in bessere Hände tun!“

Und der Kaiser ließ sich vom Herold die
 labtschlüssel reichen und die silberne Untz-
 te des Schultheißen, die, des Zerreißens
 rrend, an dem Wappenschild der Stadt hing.

„Eine ganz besondere Gnade will ich Euch
 eiten!“ fuhr der Kaiser fort. „Einen Bürger
 arer Stadt will ich Euch zum neuen Schult-
 ißen setzen.“

Und er winkte Hellmut Eisenloß, seinen
 aubmann, herbei und hing ihm die silberne
 mskette um.

„Der hier set Euer Schultheiß, ein wackerer
 kann, wie Ihr ihn braucht!“

Zu Füßen des Kaisers kniete ein alter Mann
 nd tropfte aus brennendem Aug' lösende
 ränen auf des Kaisers Hand. Der über-
 ältigte Hello küßte, seinen bisherigen Groll
 n stillen abhittend, des Kaisers Rechte.
 der Ettlinger Stadt alter und neuer Schult-
 eiß.

„Steht auf!“ gebot nach einer Weile warm
 er Kaiser. „Ein Letztes laßt mich tun.“ Und
 er winkte des Schultheißen schöne Tochter her-

bei und legte zwei Hände ineinander. „Hilbe
 und Hello! Werdet glücklich!“

Die Ettlinger haben des Kaisers Wahl nicht
 zu bereuen gehabt. Hellmut Eisenloß war der
 Tüchtigsten einer, die in fester Hand des Me-
 städtleins Bügel hielten. Hilbe und Hello wur-
 den ein glücklich Paar und die Ehre ihres Na-
 mens bezeugt sich heute noch in bürgerstolzen,
 charakterfesten Sprossen ihres Geschlechts.

Der alte Schultheiß Moiz Krez freute sich
 noch viele Jahre des Glückes seiner Kinder.
 Und lang später, nachdem dem Hochbetagten
 Hello und Hilbe die Augen zgedrückt hatten,
 begruben sie ihn, dem Befehl des Kaisers ge-
 mäß auf der Nichtstätte draußen in den Kopf-
 rehen. Sein Grabkreuz ragt über die zehn
 andern empor, trägt aber gleich ihnen weder
 Bild noch Wort.

Als der fromme Sinn der Nachkommen bei
 der Nichtplatzlinde vor dem Tore eine Kabelle
 kaute, pflanzte man um ihre Mauer herum die
 elf Steinkreuz aus den nahen Kopfreben und
 dort stehen sie noch heute als ein mahnendes
 Zeichen an der Vorfahren Gewalttat und die
 strenge Sühne.

Und heutzutage noch führt die Stadt Ettligen
 zum Gedächtnis jener Begebenheit im blauen
 Schild den umgekehrten silbernen Turm.

Dem kaiserlichen Hofnarren, der in so eigener
 Art hatte die Geschide der Stadt zu lenken ver-
 standen, haben die folgenden Geschlechter sein
 Bildnis auf einen Brunnenstod setzen lassen.
 Und dort steht es heute noch und darunter des
 flugen Narren trefflicher Leibspruch von der
 Weltweisheit und Gottestorheit, etwas ver-
 ändert in der Form, aber darum nicht minder
 trefflich:

Laß mich unberacht.
 Bedenk, der Welt Weisheit und Pracht
 Ist vor Gott eine Torheit geacht.

Es gibt zwar in Ettligen heut noch und
 heut wieder Leute, die bei solchen und andern
 Weisheiten ihr „dagegen“ haben. Das macht
 aber nichts, denn solche Sorten sterben nirgends
 aus.

Humoristisches.

Schlimmes Surrogat. Ein Händler kauft bei einem
 Weib Febern. Da gerade keine Gewichte vorhanden
 sind, legt er die Hand in die Waagschale und sagt:
 „Wir brauchen keine Gewichte — meine Faust wiegt
 gerade ein Pfund.“

len): „Das wird der Herr Hauptmann am besten
 wissen.“

Poshafter Rat. „Ich will mein Zimmer weihen
 lassen, denn ich male es dann selbst.“ sagt ein Stu-
 dent zu seinem Kollegen. — „Lieber Freund.“ entgeg-
 nete dieser, „mal' es lieber zuerst und laß' es hernach
 weihen.“

Naiv. Wachtmeister: „Wenn im Eilschritt
 marschirt werden soll, wie kommandiert da der Herr
 Hauptmann?“ — Rekrut (nach einigem Nachden-

Etwas über Geschützrohre.

Das erste Geschützrohr soll der steinschleudernde Mörser des Mönches gewesen sein, der den Suchenden die Treibkraft des Schießpulvers finden ließ. Vieles, sehr vieles spricht aber dafür, daß man schon Jahrhunderte vorher, ja, nicht allzulange nach Beginn unserer Zeitrechnung das Pulver bereits gekannt hat. Eine Streitfrage ist allerdings die, ob man es auch schon zur Fortbewegung von Geschossen zu benutzen wußte. In China soll man sich schon früh gelegentlich der Feuerwaffen bedient haben, wenigstens trägt die große chinesische Mauer stellenweise Schießscharten, deren Aussehen auf Geschütz schließen läßt. Von China, sagt man, sei die Kenntnis des Pulvers über Indien nach Arabien gelangt, aber dort wie hier habe man den geheimnisvollen Stoff fast nur zur Herstellung von Feuerwerken benutzt.

Eine eigenartige, mit einer Zeichnung versehene Beschreibung findet sich in einem dem elften

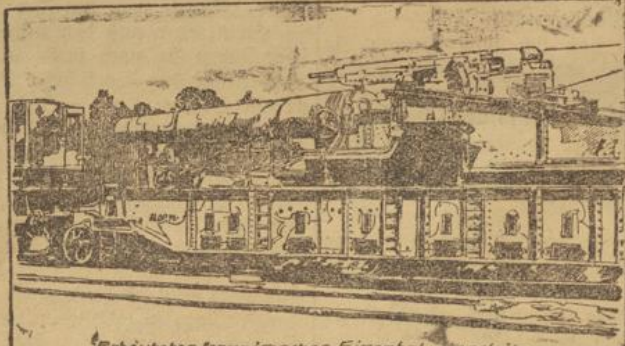
Jahrhundertentstammenden Buche der vaticikanischen Bibliothek. Wir sehen dort einen Krieger, der auf einer Sturmleiter stehend sich anschickt, die Mauer einer feindlichen Feste zu ersteigen. Seltsamerweise trägt er in der Hand ein kurzes, kanonenartiges Rohr, aus dem eine Feuerflamme schlägt. Im Text wird bemerkt, daß die Verteidiger des Mauerwerks sich schnellstens davonzumachen pfliegen, wenn man ihnen durch einzelne Soldaten von der Sturmbrücke aus mittels feuer-speienden Röhren Feuer ins Gesicht schieße.

Mit Sicherheit läßt sich das Vorkommen von Geschützrohren oder „eisernen Büchsen“ in Deutschland um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nachweisen. Es sind uns nämlich eine Menge Stadtrechnungen erhalten geblieben, die von der Beschaffung solcher Geschütze reden.

Die ersten „Büchsen“ waren kurze, nur spannen- bis fußlange Eisenrohre, die meist um einen Dorn geschmiebet und mit einem nachträglich eingefügten Verschuß oder Bodenstück versehen wurden. Dieser Boden trug außen eine Dülle, das heißt ein kurzes Rohr, in welches ein Stab gesteckt wurde, der gewissermaßen als Gewehrfohlen diente. Aus diesen Handkanonen, die man von der Hand aus absoß, wurden ziemlich große Strahlgeschleudert. Schußweite und Wirkung waren gering.

Bald verfertigte man größere und größere Rohre, teilweise auch aus Bronze, legte sie auf Bodgestelle und befestigte sie hier mit eisernen Querbändern. Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts etwa kamen die Schlußzapfen auf das sind die seitwärts des Kanonenrohrs angebrachten Zapfen, die in die Lafette eingelassen werden. Früh schon machte man Versuche, Schützlerader zu bauen, auch kam das Ziehen der Rohre, also das Versehen des Rohrinnern mit Zügen schon früh auf. Das Rohr selbst bestand aus einem Stück. Die Schußwirkung blieb recht unbedeutend, solange man sich des Staupulvers bediente, das später aufkommende Körnerpulver verbesserte hier manches, aber immerhin konnte auch vieles keine Höchstleistungen erzielen.

Die besten, aus einem Block hergestellten Gießstahlschützrohre sind aber den gewaltigen Anforderungen, welche die modernen Triebmittel, Nitroglycerin und Schießbaumwolle, stellen, schlecht gewachsen. Die kleinkalibrigen Geschütze sind bei der Herstellung des Rohres aus einem Block noch angängig bei mittlerer und schwerer Schiffsartillerie — beispielsweise nicht.



Erbautes französisches Eisenbahngeschütz.

Nächst dazu, das Seelenrohr durch einen Stahlmantel zu verstärken. Dieser Mantel kann entweder bis zur Mündung reichen oder nur einen Teil des Rohres, jedenfalls aber den stark beanspruchten Laderaum, bedecken. Ein solcher Mantel wird natürlich in erhitztem Zustande übergezogen und muß sich dem Kernrohr genau anpassen. Während die Metallfaser dieses Rohres in der Längsrichtung verläuft, pfliegt die Mantelfaser sich hierzu ringförmig zu stellen. Dadurch wird das Seelenrohr ganz bedeutend verstärkt. Der Mantel umklammert das Rohr wie ein gewaltiges Stahlband und erschwert ein Zerspringen.

Die französische Marine führt solche Mantelringrohre in ihrer schweren Schiffsartillerie, daneben allerdings auch Mantelringrohre, von denen jetzt die Rede sein wird.

Mantelringrohre wurden zuerst durch Krupp hergestellt und bedeuten eigentlich nur eine weitere Durchkonstruktion der Mantelrohre. Es handelt sich hierbei nämlich um Mantelrohre, die durch Ringe noch besondere Verstärkungen erhalten. Diese Ringe werden über den Mantel gezogen

nitroglycerin und Schießbaumwolle, stellen, schlecht gewachsen. Die kleinkalibrigen Geschütze sind bei der Herstellung des Rohres aus einem Block noch angängig bei mittlerer und schwerer Schiffsartillerie — beispielsweise nicht.

Dies führte zu nächst dazu, das Seelenrohr durch einen Stahlmantel zu verstärken. Dieser Mantel kann entweder bis zur Mündung reichen oder nur einen Teil des Rohres, jedenfalls aber den stark beanspruchten Laderaum, bedecken. Ein solcher Mantel wird natürlich in erhitztem Zustande übergezogen und muß sich dem Kernrohr genau anpassen. Während die Metallfaser dieses Rohres in der Längsrichtung verläuft, pfliegt die Mantelfaser sich hierzu ringförmig zu stellen. Dadurch wird das Seelenrohr ganz bedeutend verstärkt. Der Mantel umklammert das Rohr wie ein gewaltiges Stahlband und erschwert ein Zerspringen. Die französische Marine führt solche Mantelringrohre in ihrer schweren Schiffsartillerie, daneben allerdings auch Mantelringrohre, von denen jetzt die Rede sein wird. Mantelringrohre wurden zuerst durch Krupp hergestellt und bedeuten eigentlich nur eine weitere Durchkonstruktion der Mantelrohre. Es handelt sich hierbei nämlich um Mantelrohre, die durch Ringe noch besondere Verstärkungen erhalten. Diese Ringe werden über den Mantel gezogen

ober ihm auch wohl vorgelegt. Mantelringrohre kommen in der Regel nur bei schwerem Geschütz zur Anwendung, beispielsweise bei der schweren Artillerie unserer Kreuzer und Schlachtschiffe, aber auch bei dem großen Feld- und Belagerungsgeschütz.

Das Mantelringrohr stellt bis heute das Vollkommenste auf dem Gebiete der Geschützrohre dar, weshalb diese Konstruktion denn auch fast überall in Aufnahme gekommen ist, wo nicht das gleich zu besprechende, in England erfundene Drahtrohr Eingang gefunden hat. Nirgendwo aber ist es dem Ausland bisher gelungen, das Krupp'sche Mantelringrohr in gleicher Güte herzustellen, geschweige denn es zu überholen. Das

Eine ganz eigenartige Konstruktion stellt das in England aufgekommene Drahtrohr dar. Erfunden ist es von Londridge und verbessert von Vickers. Um ein Rohr mit schwacher Wandung wird der ganzen Länge nach Draht gewickelt, und zwar in vielen Schichten übereinander. Die Mündung zu nimmt die Zahl dieser Schichten oder Lagen ab, während sie über dem Laderaum sehr dicht liegen. Der Draht ist entweder dreikantig oder flach mit rechteckigem Querschnitt und die Wickelung erfolgt in warmem Zustande des Metalls. Von der Menge des zur Verwindung kommenden Drahtes kann sich der Laie natürlich keine rechte Vorstellung machen, es sei hier deshalb erwähnt, daß für ein Rohr von 30,5 Zen-



Reims mit der Kathedrale

Geheimnis liegt hier weniger vielleicht in der Bauart, als in dem zur Verwendung kommenden Material. Die Tragweite und Durchschlagkraft der schweren deutschen Marineartillerie ist deshalb sowohl der englischen wie französischen überlegen. Die Güte des Materials zeigt sich vor allem auch in der verhältnismäßig langen Lebensdauer der deutschen Geschützrohre gegenüber denen anderer Staaten. Beispielsweise soll ein englisches 38,1-Zentimeter-Geschütz nach etwa 80 Schuß erledigt sein, während die schweren Krupp'schen Kanonen gegen 250 Schuß verfeuern können, ehe sie verblet sind. Abgesehen hat die Praxis im Kriege gezeigt, daß die meisten deutschen Geschützrohre bedeutend längere Zeit brauchbar bleiben, als die Theorie ihnen zu-

timeter Seelenweite bis zu 180 Kilometer Draht benötigt werden. Bei sehr großen Geschützen wird in das Kernrohr, welches die Spiralwindungen trägt, noch ein besonderes Seelenrohr eingefügt. Dieses kann ausgewechselt werden.

Fragt man nun nach dem Wert dieser Drahtrohre, so muß zugegeben werden, daß sie der Sprengwirkung selbst scharfer Ladungen einen großen Widerstand entgegensetzen. Andererseits aber zeigen sie die Neigung, sich in der Längsrichtung zu biegen, eine Erscheinung, die besonders bei den langen Rohren der großen Schiffsgeschütze beobachtet worden ist und die notgedrungen zu einer Verkürzung von Rohren mit 50-facher Länge des Seelendurchmessers führte. Dann haben die Drahtrohre den Mangel, sehr schwer zu sein. Stellt man beispielsweise die

Leistung eines Drahtrohres mit einem Krupp'schen Mantelringrohr unter Berücksichtigung der bei beiden notwendigen Metallmassen in Vergleich, so ergibt sich, daß auf ein Armstrong'sches Drahtrohr etwa 4 Kilogramm Stahl auf jede Tonne Arbeitsleistung vor der Geschützöffnung kommen, während man auf ein Krupp'sches Mantelringrohr nur 2,7 Kilogramm bei gleicher Leistung zu rechnen hat. Das heißt also mit andern Worten: Für jene Kraftmenge, die erforderlich ist, um dicht vor der Mündung des Geschützrohres beim Schusse eine Tonne oder 20 Zentner 1 Meter hoch zu heben, hat man dort 4, hier aber nur 2,7 Kilogramm Rohrstaht nötig. Daß dieser Unterschied in der Metallmenge bei großen Schiffgeschützen, die 30 000 und mehr Tonnenmeter Arbeit vorm Rohr zu leisten vermögen, ein ganz bedeutender ist, liegt auf der Hand. Das Drahtrohr des schweren Geschützes weist dem Krupp'schen Mantelringrohr gegenüber also ein gewaltiges, nicht entprechend nutzbar zu machendes Mehrgewicht auf.

Außer in England sind Drahtrohre auch in den Vereinigten Staaten, in Japan und in Italien in Gebrauch und außerdem in einer Reihe meist kleinerer Staaten, die ihre vollarmierten Kriegsschiffe oder doch ihre Schiffsartillerie aus England beziehen.

Schon ziemlich bald nach Verwendung des Pulvers zum Schießen, baute man zwar keine Drahtrohre, wohl aber Stabrohre aus in der Längsrichtung zur Seelenachse verlaufenden Eisenstäben, die man miteinander verschweißte und durch eiserne Querbänder oder Ringe zu einem hohlen Bündel zusammenschloß. Bekannt sind bann wohl auch die sogenannten Lebertanonon Gustav Abolfs, die hier genannt sein mögen, weil die Rohre dieser Geschütze auch durch Widelung verstärkt wurden. Das eigentliche Kanonenrohr bestand aus einer schwachwandigen Kupferhülse, die man mit Lebertreifen fest umwand. Leicht und daher gut transportabel waren diese Feldkanonon allerdings, aber ihre Brauchbarkeit war im übrigen derart gering, daß ihr Erfinder, der Selb von Lützen, sie schon bald wieder abschaffte.

Was nun die Größe der Geschützrohre betrifft, so hat man zu allen Zeiten Riesen und Zwerge verfertigt. Die leichtesten Kanonon der Vergangenheit warfen wenige Lot Blei, die schwersten

viele Zentner Stein oder Eisen. Das schwerste Geschützrohr, welches jemals bestanden, war das der „Kanone der Dardanellen“. Es stellt betreffs seiner Ausmaße alles andere in Schatten. Dieses ungeheuer wurde 1432 auf Befehl Mohammeds II. durch den ungarischen Geschützgießer Orban hergestellt. Es erforderte, nach Angabe von Zeitgenossen, 700 Mann zu seiner Bedienung und je drei Stunden zum Laden. Vor Adrianopel kam es zur Verwendung. Die riesenhafte Steintugel, die es schleuderte, wurde etwa 2 Kilometer weit getragen, nach heutiger Anschauung eine recht bescheidene Schußweite, und schlug mehrere Meter tief in den Boden ein. Das Rohr zerprang indessen schon bei einem der ersten Schüsse und erschlug unter andern auch den Meister Orban.

Die Geschichte weiß auch sonst von einer ganzen Reihe gewaltiger Kanonon der Vergangenheit zu erzählen, und viele von ihnen sind bis heute noch in unseren Zeughäusern zu sehen. Zum Teil sind die Rohre wahre Kunstwerke des Bronzegusses, aber ihre Leistungen könnten uns heute nicht mehr in Erstaunen setzen. Und wenn die „Faule Greta“ von sich behauptet hat, daß sie sieben Meilen weit schieße, so haben wir noch keinen Grund, ihr das zu glauben, sie hat sicher noch keine sieben Kilometer weit getragen.

Unsere modernen, großen Schiffs- und Strandgeschütze weisen durchweg ganz bedeutenden Rohrlängen auf als die alten Geschütze, die mehr Wert auf das Gebirgen und möglichst großes Kaliber legten. Ein 38-Zentimeter-Geschütz unserer Marine trägt etwa 35 bis 40 Kilometer und entwickelt beim Schusse vor der Mündung eine Kraftmenge, die ausreicht, ein Linienschiff von 30 bis 32 000 Tonnen Gewicht 1 Meter hoch aus dem Wasser zu heben. Diese langrohrigen Schiffgeschütze rechnen zu den Flachbahngeschützen, im Gegensatz zu den Steilfeuergeschützen, den Haubitzen und Mörsern. Was ein 42 Zentimeter-Mörser vom Schlosse der „Viden Berta“ zu leisten vermag, das wissen unter andern die Antwerpen Forts. Hier durchschlug ein Geschöß dieses Riesenmörser eine 7 Meter dicke Erdschicht, dann eine 2,2 Meter starke Betonlage, darauf die Panzerkuppel, die nebenbei noch bis zum benachbarten Fort geschleudert wurde.

Laufige Ecke.

Der Zerstreute. Der Gelehrte Sir John Burdon-Sanderson in Oxford war bekannt wegen seiner außerordentlichen Zerstretheit. Eines Abends war große Gesellschaft bei dem Herrn Professor, und die Dame des Hauses überließ es ihrem Gatten, die Gäste nach dem Speisezimmer zu führen. Als sie in den Saal herunter kam, fand sie ihn eifrig damit beschäftigt, den verblüfften Gästen in ihre Mäntel zu helfen, ihnen die Hände zu schütteln und Adieu zu sagen. Der Herr Professor hatte in seiner Zerstretheit geglaubt, er

habe die Gäste hinauszukomplimentieren! — Bei einer andern Gelegenheit ging er einmal mit einem Herrn spazieren, der als Gast in seinem Hause wohnte. Als sie wieder nach Hause kamen, wandte sich Sir John an der Haustür zu dem Gast, schüttelte ihm die Hand zum Abschied und sagte liebenswürdig: „Ich würde Sie mit dem größten Vergnügen einladen, doch bei mir zu wohnen, da Sie hier in der Stadt fremd sind. Aber es geht beim besten Willen nicht, unser Fremdenzimmer ist besetzt, wir haben schon Logierbesuch!“

Aus dem Leben unseres neuen Präsidenten.



Landtagsabgeordneter Weißhaupt
Präsident des Badischen Bauern-Vereins

Geschäft in seiner Vaterstadt Pfullendorf. 1895 berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in den Bürgerausschuß, 1901 in den Gemeinderat, 1905 trat er als Vertreter des ersten badischen Wahlkreises in die Zweite badische Kammer und 1907 in die Badische Landwirtschaftskammer.

Neben der Brauerei führte er die Wirtschaft zum „Röhle“ in seiner Heimatstadt. Ausgedehnter landwirtschaftlicher Besitz, den er selbst mit seiner Familie, bestehend aus Mutter, 2 Töchtern und 2 Söhnen (beide im Felde stehend) bewirtschaftet, gab ihm Gelegenheit, die Sorgen der Landwirtschaft aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Die hier gesammelten Erfahrungen wurden erweitert durch längeren Aufenthalt im Ausland und größere Reisen im Inland. Besonders auf dem Gebiet der Viehzucht erwarb er sich bedeutende Kenntnisse, die er als Verwaltungsratsmitglied des bekannten Spitals in Pfullendorf und im oberbadischen Zuchtgebiet verwertete. Der weite Blick und der energische Wille brachten ihm bald eine Führerstellung unter seinen Standesgenossen in der Heimat und einen Platz im Rate des Badischen Bauern-Vereins. Im Landtag war er lange die beste Hilfe des verstorbenen Präsidenten Schülers, wenn es galt, die landwirtschaftlichen Interessen zu vertreten. Je mehr dieser Bauernführer durch Krankheit und Alter an der energischen Arbeit gehindert war, um so mehr trat Weißhaupt in den Vordergrund; seit dem Hinscheiden Schülers war er im Landtag tatsächlich einer der ersten Führer des Bauernstandes.

Wer die Debatten des Landtags verfolgt hat, wird daraus den gleichen Eindruck gewonnen haben. Mit weitschauendem Blick und zäher Energie nimmt hier der Hg. Weißhaupt die Interessen seiner Standesgenossen wahr.

Seine reichen Kenntnisse sichern ihm auch einen großen Einfluß bei anderen Stellen, bei militärischen und staatlichen, sichern ihm aber auch das Vertrauen seiner Standesgenossen in festem Maße.

Wir sind der Ueberzeugung, der Bauern-Verein hat eine glückliche Wahl getroffen. Nach dem Krieg werden von der Landwirtschaft neue Probleme zu lösen sein. Weißhaupt ist der Mann, um dem Verein führend und leitend voranzugehen. Möge es ihm vergönnt sein, den Verein weiter zu führen auf aufsteigender Bahn zum Nutzen und zum Frommen seiner Mitglieder und des gesamten Bauernstandes!

Am 30. Juni 1918 wurde unser eifriges und verdienstes Hauptvorstandsmitglied, Landwirt und Landtagsabgeordneter Josef Weißhaupt aus Pfullendorf einstimmig zum Präsidenten des Badischen Bauernvereins gewählt. Bei der Bedeutung, welche dieser Akt für unser Vereinsleben hat, seien im Anschluß an die feierzeitigen Mitteilungen im Vereinsblatt einige Daten aus dem Leben unseres neuen Präsidenten auch im diesjährigen Kalender festgehalten. Josef Weißhaupt ist am 29. September 1863 in Pfullendorf geboren, steht also im 55. Lebensjahr. Nach dem Besuch der Volksschule sollte der talentvolle Knabe sich dem Studium zuwenden; die eigene Neigung entschied aber für das praktische Berufsleben. Josef Weißhaupt erlernte das Brauereigewerbe; besuchte nach vollendeter Lehre die Brauerschule zu Augsburg und eröffnete 1889 als Meister sein

Nur kein' Bur!

Eine wahre Geschichte aus der Kriegszeit
von Hugo Bingle.

Tagelöhner Bängles wußten, was der Mensch am nötigsten braucht zum Leben. Die fünf Buben und die zwei Mädchen, die sie hatten, lehrten's ihnen. War das ein wußeliges Treppauf, Treppab in dem kleinen Häuschen an der Straße der Stadt zu! Sie wohnten zu unterst im

Gipartes zusammengemacht hatte, da kamen die Ansprüche nur so hereingeregnet. Und — was hatte der arme Bängle mit seiner Wohltätigkeit verdient? Auslagen hatte er grad genug gehabt für den Kranken, und kein' Pfennig Bares bekam er dafür. Grad die Gnad'

Der Friede mit der Ukraine.

Die ukrainischen Delegierten unterzeichnen d. Friedens-Protokoll



1. Mykola Lewytskiy
2. Alexander Sevrjuk
3. Mykola Lubynskiy

Dorf, und der gute Bängle meinte, er sei auch sonst der unterste in der Gemeinde. Alle hatten es besser, als er mit seiner neunköpfigen Familie. Der Milchhandel trug wenigstens noch was ein, daß man trotz der vielen Kinder zu leben hatte. Aber sonst war man so arm, so arm. Wenn er sein Häuschen frei hätte, wie sich's eigentlich gehörte! Fünfzehn Jahre lang hatten er und sein Weib den alten, kranken Schmiedersepp gepflegt, dem Häuschen samt Stall einst zu eigen gewesen. In der Krankheitszeit hatte sich keins von den Verwandten sehen lassen, aber als der reiche Sepp tot war und es sich zeigte, daß er ein ganz nettes

gegen saftige Pacht im Häuslein bleiben zu dürfen.

Fünf Küh' hätten Maß im Stall, mehr als zwei konnt sich aber der Bänglefranz nicht leisten.

Rechts vom Häusle, durch die alte, abgetretene Steintreppe von diesem getrennt, lag ein netter Garten. Da blühten im Sommer gar schöne rote, gelbe und blaue Dalien drin. Die Runderl, die älteste Tochter, hatte nicht gerubt, bis statt der Sonnenblumen, des Flox, und der salben Pfingstrosen neumodische Blumen gepflanzt waren. Das sah seiner aus. Und die Buben, vom siebenjährigen Fritzle bis zum



Freih. Mumm von Schwarzenstein,
der erste deutsche Gesandte in der Ukraine.

... die Seite, die ...
... erregt. ...
... er gab ...
... und ...
... Grab ...
... chen Dele ...
... n d. Friede ...
... koll ...
... wusst ...
... aka Lew ...
... ander ...
... in L ...
... sein ...
... Stall, ...
... g ...
... die ...
... getren ...
... im ...
... D ...
... hatte ...
... des ...
... die ...
... er ...
... die ...

Toni denkt: Jetzt sollt i am End einmal lügen, doch er bringt's nit zuweg. „So“, sagt er mit einem verweisenden Blick zur dummen Lene hinüber.

„Hat's g'sagt, es könnt' nit kommen am Sunntag?“

„Es hat mi nit g'fehne. Es isch noch ebber hinem g'wese.“

„Wer denn?“

„Er hat a Isebahnerock a'gga. Ein mit eme framme Schnauzer ischs g'fi.“

„Das Ründel schon ein' Schatz?“ Fast glücklich lachte Frau Luise zu ihrem Mann hinüber. Der Vater Franz lachte auf, aber in ganz anderer Art. „Deren will i's vertrieben! — Num 19 Jahr alt . . . un . . .!“

„En Angestellten! Ma!“

„Grad drum! — En elendi Hungerliederei ohne End! Und . . . doch das sag ich dir, Frau, wenn mir deno allei. Ein er fertig, Buebe? Bettel! — Sehn eurer Sach nach! Du, Lenek, trag's G'schir in d' Kuchl.“

Das war dem Lenele sein G'schäft alle Tag, wenn's daheim war. Aber nit alle Tag klappert's so laut mit den Tellern. Die Eltern sollten merken, daß es nit an der Tür steht und horche.

„Ja, ich hab dir's lüt doch sagen wollen, gestern, erst gestern,“ begann, als sie allein waren, ernst und wichtig der Täger Jängle, erst gestern. Frau, hat mich am Walchentaler Weg der Herr Pfarrer angesprochen. Das ist recht, hat er g'sagt, der Herr Pfarrer, daß ich Euch heut treff, hab was Wichtiges mit Euch zu reden.“

„Der Herr Pfarrer mit dir zu reden?“ Die Jänglerin bracht die Lippen nimmer zammen vor Hochachtung.

„Der krumm Eichenbur hätt' gern Euer Ründel. Nur mir hat er sich's getraut zu sagen.“

Ob er, der Herr Pfarrer, meint, daß ihn die g'funde, junge Ründel nehmen tät? Wegen seinem krummen Fuß, und weil er schon dreißig vorbei.“

„Der Herr Pfarrer hat ihn g'scholten, daß er gewartet hätt, bis die Ründel Jängle in die Stadt in Dienst sei gangen. — Was meinst jetzt, Frau?“

„Reiche Eichenbürrin könnt die Ründel werden, und lauft mit einem — was wird der haben — jetzt in der Stadt umeinander. Wie schön's die Ründel haben könnt! Und so? Paß nur uf! — Wir müssen ihnen noch in d' Stadt schicken. I sag's nomol: Hungerliederei! — Jetzt im Krieg, wo mer nit emol für's Geld mehr ebbs bekummt.“

„Bi der Isebahn, Lohn? — 1500 Müll, wenn's hoch geht. — Und bis die ... an-

ni, und das Lenele hatten auch ihre Freund den Dali. Die 15jährige Lene half jetzt sig im Stall und in Haus und tat auch n Tagersdienst beim Klosterbur, seit die ndel bei einer Herrschaft in der Stadt in nsten stand. So verstand es die Lene aber t wie die Ründel, die Buben zu komman-en, daß sie sich sauber wuschen und sich hlten und rechtzeitig in die Schule kamen mithalfen Milchfahren in die Stadt. Die tter hatte so viel zu tun in Stall und euerle und auf den Aclern und Matten und Vater war ja der Knecht beim Klosterbur, der Krieg alle Mannsleut an sich gezogen. der Mutter ihre ärgste Sorg: Wie die grose ar Heiden! Mit Schuhe und Gäs! Schon Zuttern war schwer genug. Wie hattens die rechten Bauern gut, wenn sie noch so Buben und Maidli hatten. Da gab es d wie Hen, und Brot und Speck und Milch o Mehl, daß jeden sein Teil noch traf. Auch im Krieg, wo der Kommunalverband die hnung führte.

Kn den ersten Monaten, als das Ründel in Stadt bei der Herrschaft diente, war es vierzehn Tag heimkommen und hatte einz es ander Mal den schönen Lohn heimbracht Sachen für die Buben vom Herrn und für Lenele von der Gnädigen. Jetzt war's ndel schon drei Wochen nimmer daheim ge- den. „Es hat doch gewiß wieder frei g'habt, Maidle“, meinte der Vater Jängle, als sie Montag mittag zammen am Tisch sizen. Daliem hat e 14jährige Anton blüdt verlegen das Lenele hatte nit g'und schaut dann wieder in den Teller.

„Hast du's Ründel gesehen?“ fragt die Ver- sche Mummviegheit Anton's nicht verstehend, die paus- er ank. Lenele Lene.

g'schafft sin, und die Käste, ist au 's Gspart bald flöte, wenn er hat.

„Aber 's ist halt doch en Angstellter, Franz.“

„Ihr schwäge halt, wie ihrs verstehn. Ihr seht nur die glitzrige Knöpf. An die sin vu Blech! Aber der groß, schön Eichehof! Da isch en Geld! Schuldefrei, zehn Küeh im Stall, vier Küffer, 20 Morgen Wald, die Äder, die Matten! — Am Sonntag muß 's Kundel komme. I will mit ihm rede. 's Denele soll ihm sage, wenn es Milch niführt. — Aber verrot ihm jo niz vum Eichebur. — Stune soll's un . . . sich schäme!“

Am Sonntag kam's, das Kundel. In einem feinen Strohhut mit welschen Blumen drauf und seine Schühle an feinen gar nit baurenmäßigen Füßen. Ganz noblig war's anzuseh'n.

„Dast ihn nit mitbracht?“ polterte unlustig gleich der Vater raus.

Kundel legte ihm mit liebender Miene ein halbes Duzend Zigarren auf den Tisch.

„Raucht er von denen?“

„Ein Ihr böß, lieber Vatter?“

„Jo, weil du's Berstecke un Lüge afangst, un . . . nit gschiter bist, als e sol Besch beheim nit g'hungeret guueg? Pressieris denn so mit 'm Strote? Du wirisch jo sürrot! Wenn du gewartet hättst . . . hier hat ein Besserer auf dich g'spannt.“

„Vater! Einen Bur nimm ich nit! Nur kein Bur! Nur kein Bur!“

„Weißt du's denn schon? Gell, d' Mutter hat's scho g'schwächt. — Die Zigarre isch übrigens guet.“

Der Jängli dampft drauf los, daß er fast nimme recht Zeit fand, der Kundel die längst aufgesetzte Red zu halten.

„I weiß, was i tue“, fuhr Kundel fort. Euch z'lieb hierot i ein, wo au sein Sicheres hat. Wo nit uf's Wetter mueß gucke. I wär nächstens heimkumme, ich hätt Euch alles g'sagt.“

„De Eltern z'lieb? Haha! Du bravs Töchterle!“ Der kluge Jängle kannte die Jugend besser, als daß er so was glaubte.

„Vater, meint Ihr, ich hab nit g'merckt, wer in Flachsenheim mir alleweil so nachguckt? Was hättet Ihr davon, wenn ich Eichburin wär? — Der Eichbur ist ein braver Mensch, ja freilich. Aber hergeben tät er niz. Ihn nit nemme wegen seinem verschobenen Bein? Zel Zel! — Nein, ein Bur nehm ich nit. 's ganz Leben misten, melken, füttern und sorgen und . . . sich von den Leut austachen lassen: Ein Bur!“

„Oho! Und vor dem . . . Herr, dim Schak, da blieben d'Leut stehn in der Stadt un mache Kamplemente, wenn er daherstolzisiert?“

„Mueß er au Buletli pfeße?“ frug stolz und mutig der kleine Andresli.

„Bitewis auch, aber nit immer. — Er Rangierdienst. E schöne Stell, und denke, krieg Pension, im Fall daß . . . un er hat mit auch gern. Und er hat auch soviel gspart, der er allen Hausrat kann kaufen.“

„Denk, Ma, soviel gspart!“ Welche Wirtin der Hochachtung im Gesichte der guten Bäuerlerin.

— „Da haben die zwei gut anfangen. Und, sag's nomol, ich tät auch lieber . . .“

„En Angestellten, als en Bur, gelt, nemme — Ihr Wieber, ihr Wieber! — Die Zigarre aber wirkli guet.“

Kaum ½ Jahre hatte Kundel nun in Stadt gedient. Die Herrschaft hätte bei der nehmenden Kriegsnot vielleicht doch der jungen Magd kündigen müssen. Doch, es kam so weit. Der Schak bei der Eisenbahn kett etwas früher, als er gemeint, eine feste Stellung erhalten. Im Sommer, als der Jängli grad ein Jahr gedauert, und als in Jängli Garten in Flachsenheim die Dalien blühten, das junge schöne Paar vor dem Pfarrer Westpfarre die Hände ineinandergelegt. Der Hochzeitschmaus mußte man sich versagen, der junge Mann mußte am Festtag wieder reisen in seiner hohen Kabine in die Sommernacht hinaus.

Aber am Sonntag, als er dann frei spazierten sie zusammen nach Flachsenheim. Der strenge, kluge Vater hatte sich in die Gefunden. Der Mann der Kundel war heiterer, braver Mensch. Anscheinend recht tüchtig im Dienst, und seine Eisenbahnmontur stand ihm gar wohl an. Und wie fiel er erst der Mutter Luise. — Ja, wenn



General Selirskij,
Führer der ersten ukrainischen
Division.

auch mehr daheim hätte zu Aufwartungen. Wi im Keller, wie der Eichenbur, Schunten Kamin, auch wie der Eichenbur, und noch des Mehl. — Arm, wenn ma halt ist. „S n noch anderst kummen!“, meint philo- sisch der Vater Bängle. Der kleine Andres wissen, von welchem Vogel der Flügel sei Kragen von dem Kundel ihrem Mann, wie das hat anwachsen können, das Rad den Flügel.

„Wie ist denn, Karli, mußt du nit mit in „es?“ — Der sorgliche Vater Bängli mücht auch das einmal wissen.

„Nein, nein! Bei uns holen sie nit alle. Bjug müssen doch auch noch fahren.“

„Soll schon.“ Der Vater schien nit recht jeden zu sein mit der Antwort des Schwie- gersohns. —

In einem schönen Sonntag besuchten die eren und die Buben auch einmal die Kundel

der Stadt. Hochsteigen mußten sie, „fast so als auf den Galgenbur“, meinte voraus-

und Anton. — Im fünften Stock hatten sie Zimmerle. Es war nett und sauber, kein

ander, die fleißige Kundel, die doch schon ein nie ruhte und allzu drauflosgefegt.

„Über Mutter, was bringst uns da? — Gar Stück Speck! Und ein halber Leib Brot!“

Der Vater Bängle rauchte mit Dank die eren, die ihm sein Eidam verehrte.

Doch über die Häuser der Stadt hinweg sein Auge zum Wald, den Matten und

der großen Eichenhof. — Die zwei Winkel da, dort der große schöne Hof mit Wald und

und! — Aber wenns eins so will und sagt: kein Bur! Was ist da z' machen!

In der Stadt kriegt man keinen Speck“, int selkam lachend der Schwiegersohn.

„Ja, ja“, denkt der hellseherische Bängle. Zwei Monate waren wieder vergangen. Da

achte die Vene aus der Stadt einen bösen preden. Die Kundel war ihr ganz verstorft regnet.

„Kann mir's denken, was ist“, meinte Vater ngle. Der Karli hat auch fort müssen mit

„es Feld! Geld, so ist's?“ — „Ja, er hat's schon eine Zeitlang gewußt, er der Kundel nig gesagt davon. — Auch

n der Eisenbahn werden jest eingezogen. laufen d'rum weniger Bjug!. Die Leut'

llen nur reisen, wenn sie gar nit anders könn.“

„Was macht jest die Kundel?“ „Da, sie meint, der Krieg ist bald vorbei. — sie bekommt Geld von der Stadt.“

„Da wird sie weit mit springen können.“ „Sie haben es so nett z'sammen gehabt.“

„Wie viel andere auch noch. Hoffentlk' mmt er wieder heim, der Karli.“

„s Ratschriebers Rudolf ist auch g'fallen.“ Der junge Mann der Kundel schreibt fleißig aus Rußland heraus, und wie ist die Kundel froh, wenn so ein Brieflein kommt. Sie zeigt sie immer der Vene, die sich auch mitfreut.

Auch heut' hat die Vene g'meint, die Kundel am ausgemachten Platz zu treffen. Als sie nicht zur Stell', war Venele geschwind hinüber- gelaufen in das Haus, wo die Kundel wohnte. Da lag sie auf dem Bett, wie tot. Auf dem Tisch der Brief aus dem Feld sagt der Schwester der Kundel schnell, daß der Karli gefallen. Als braver Soldat bei einem Sturm auf ein russisches Dorf. —

„Kundel! Kundel!“ Sie will nit hören. Ihr Karli tot. Den Schlag wird sie nie ver- winden.

Daheim tut die Mutter am lautesten. „Die Kundel! Die Kundel! Erst 20 Jahr' und schon eine Wittib! O je! O je!“ Und sie

will, daß die Kundel nach Flachsenheim kommt. Doch, die Kundel bleibt lieber in ihren zwei

Zimmerlein in der Stadt. Es muß ihr lan- gen, was sie kriegt vom Staat. Wenig, wenig

ist's freilich. Aber sie kann schaffen und sonst noch verdienen. Bis, ja, bis . . . Ob's die

Mutter schon verraten? O sterben, sterben tät die Kundel am allerliebsten. —

. . . Im Oktober führt der Vater sie heim. — Wie ist die Kundel abgezehrt im Gesicht!

Die rotbackige, früher so lustige Kundel! „Du verhungerst mir da drin“, hat der

Vater gesagt. „Wir sind arm, aber z'leben han mir noch.“

Stundenlang sitzt nun Kundel daheim am Fenster und schaut naus auf die herbstlichen

Wiesen oder hinüber auf die letzten Dallen im Garten. Wenn sie die auf Karlis Grab

bringen könnte! — Es ist der Kundel nimmer ums Schaffen, nimmer ums Leben. Der lustigen, gesunden Kundel!

Es war Weihnacht. Da kam ein richtiges Christkindchen in das kleine Häuslein am

Berg in Flachsenheim. Was das Venele ein G'schäft hatt' mit dem kleinen „Bubbel“, und

die Buben kam auch einer um den andern her, um das Christkindle anzuschauen. Ein

Birnenweck und Apfel und Nüz gab's dies Jahr keine am Weihnachtsabend. „s ist

Krieg“, hat der Vater gesagt. Jest hatt' er ja noch für ein' Kopf mehr zu sorgen, als vor einem Jahr.

Die Kundel war doch endlich wieder etwas heiterer geworden in ihrem Mutterglick. Aber

die Wehmut, daß der arme Karli sein Kind nimmer sehen konnt', deckt immer gleich alle

Frend wieder zu. Der kleine Karli will dazu auch gar nit recht gedeihen. — Kein Wunder. Die Mutter so blaß, und das Leben in dem



engen Stüble so knapp und dumpf. Und fast kein Leinen, keine Pfullen (Rissen). — Und keine Milch, wie sich's gehört hätt' jezt. Gottlob, man bracht' das arme Würmle aber doch hinüber in das neue Frühjahr.

Der Krieg hatte immer noch kein End. Bald zwei Jahr ging er nun. Gab es jezt eine schlechte Ernt', dann mußten die Leut in Deutschland am End noch verhungern.

Kundel Frischner, die junge Wittib des gesallenen Eisenbahner Frischner, half nun wieder im Stall und Haus daheim. Wenn das Kindlein, der kleine Karli, so weit herauf,

den Donner der Kanonen im Elsaß drüben Und in der gleichen Richtung ging die Sonne so goldig schön zur Ruhe; wie ein großer roter Lampion.

Kundel hat ihr Kleines ins Bettlein bracht. Übermorgen soll sie ihren neuen Dienstanreten in der Stadt. Jezt will sie, weil die Eltern und die Buben dasitzen im Abendstunden vor dem Häusle, mit dem Lenele noch wenig das Dorf hinaufgehen.

Mutter, gib auch acht, wenn der Klein' Fall aufwachte.

„'s ist recht; ich hör'n schon.“



1. Ahmed Nessim Bey, 2. Ghalburjan, 3. v. Kühlmann, 4. Radoslawow, 5. Marghiloman
Türkei, Osterr.-Ung., Deutschl., Bulgarien, Rumänien
Die Unterzeichnung des Friedens von Bukarest

daß Großmutter und das Lenele, wenn es daheim, das Kind gut versorgen können, will sie wieder in einen Dienst in die Stadt, um zu verdienen. Daheim war ja kein Platz, und die Bissen werden so klein. Die armen Brüderle, sie dauern einem. Und Vater und Mutter! In der Stadt ist wenigstens Platz genug in den Herrschaftshäusern. Zum Leben haben die aber auch nit z' viel.

Den Hausrat aus der schönen jungen Ehe hat Kundels Vater auf ih'en gleichgültigen Zuspruch an ein anderes Pärle für gutes Geld verkauft. — Wo hätten sie ihn auch unterbringen sollen?

Ein schöner Sommerabend. Männiglich saß vor dem Haus und pflegte der wohlverdienten Ruhe. Auch Bängles nahmen sich am späten Abend die Zeit, noch ein wenig auf die Stapsel zu sitzen. Fern hörte man hin und wieder

Am Bach hinauf schreitet Kundel mit der Lene, der Kirche zu. „Wenn doch der Karli dort auf dem schönen Gottesacker am Bach liegen tät!“ — Lenele fällt es auf einmal ein, daß sie die abgepaßt' Milch rauszustellen verpönsen, die seit Wochen all' Abend wird abgeholt. Was sie noch behalten dürfen, ist grad knaap reichend für so 'ne große Familie. Und man hat sogar schon sagen lassen, die zweit' müßt noch gemehget werden. „Ich komm wieder nach, Kundel.“

Steht dort am Pfarrgarten nicht Hochzeiten und schaut die Straße hin? Kundel erschrickt, daß sie dem geistlichen Herrn so entgegen verhofft sich gegenüber sieht.

„Nun Kundel“ — er darf schon zu ihr reden, er hat sie von Kindesbeinen auf gekannt — „nun Kundel, ich hab ja g'hört, du willst wieder in die Stadt!“

„Ja, am Mittwoch, Herr Pfarrer.“
 „Und dein Kind laßt hier!“
 „Wenn i's nur mitnehmen könnt!“
 „Gorch, Kündel, i' wüßt die hier in meiner
 farre eine Unterkunft, da hätt'st dein Kind
 i dir und wärst doch noch bei den Eltern.
 nd selber aufgehoben, wie ein Engel im
 Himmel.“
 Kündel schaute verlegen die Straße hin.
 ommt denn die Lene bald?
 „Herr Pfarrer, i hab's der Herrschaft jekt
 von versprochen.“
 „Ach, Kündel, das wär' schon noch zu
 achen. Ich tät für dich der Herrschaft schrei-
 n. Weißt, wo der Platz ist, den ich mein?“
 „Herr Pfarrer, es geht nit, nei . . .“
 „Barum denn nit, Kündel?“
 „Der Karli erst ein halb Jahr tot. Ich tät
 ich schämen, Herr Pfarrer. Und ich kann
 n Ma auch gar, gar nie mehr vergessen, den
 aben . . .! — Da kommt's Genele. Wir
 h'n noch ins Gottshäusle müßer.“
 „Sofol Sie will halt kein Bur, das ist's.“
 er Herr Pfarrer von Flächenheim begab sich
 r Ruhe. „Dem Weibervoll was Bernünftigs-
 ten, eine schwere, schwere Sach. — Und dem
 sbauern raten, einmal recht Kurasch zeigen,
 erst recht verlorene Müß!“
 „Du Vater, ist das nit die Frankenbach, un-
 ce Hausherrin, wo dort am Bachweg auf
 ht? Was will die in ihrem Täschlein in
 lachenheim holen?“
 Die beschauliche Gruppe vor dem Bängleschen
 äusle war plötzlich in große Bewegung ge-
 ten.
 „Freilich, sie ist's.“
 „Gustäbli!“ — Die Mutter Bängli ruft laut
 den Hof nach ihrem Zweitjüngsten, der
 ort noch seinen Has spazieren laufen läßt.
 Du das Tier in den Stall! Schnell! Siehst
 ort die Frau? Lauf ihr nach und schau,
 obhin sie geht!“
 Nach einer Viertelstund kommt der Gustäbli
 anz in Sit und mit Stolz wieder heim. Er
 at's canégebracht: „Zum Eichenbur ist sie
 angen“
 „Zum Eichenbur? — Und dem seine alte
 Magd, die Agnes, ist so dumm?“
 „Als Kündel und Lene vom Ausgang wieder
 abheim, — sie sind lang, lang nit kommen, sie
 müssen viel z' verhandlen g'habt haben mit der
 Votti — ist's erst: Die Frankenbach geht But-
 er und Eier holen beim Eichenbur. Dere tät
 ch's zeigen!“
 „Aber, Kündel, was ist denn mit dir?“
 „Gelt, die Frankenbachs haben dem Vater
 nit einmal sein Geld vergüt', wo er ausgehen
 hat für den Schiebersepp! —“
 „Kündel, wenn du jekt Eichenbäuerin wärst!“

Wenn die Eltern wüßten, was in dem Kopf
 ihrer Witwentochter für Pläne umgehen!
 „Was tätst deren sagen, Kündel?“
 „Zu dem kommt's nit. — I nimm kein
 Bur!“ Und draus ist sie, nach ihrem kleinen
 Karli zu gucken.
 Daß am nächsten Vormittag der Eichenbur mit
 seinem Wagen in d' Stadt schon wieder an's
 Bängles vorbeifahren muß! Warum nimmt
 er nit die andere Straß', die doch viel näher?
 Frau Kündel sitzt, Bohnen schneidend, vor
 dem Häusle, den kleinen Bub im Wägelc neben
 sich. Er kann schon lange aufrecht sitzen und
 hat schon viele Bähnele im Mund. Aber ein
 wenig blaß ist er immer noch. Eben hat ihm
 die junge Mutter den Morgenschoppen ge-
 reicht gehabt. Bierig zieht er an der Flasche.
 „Schmeckt's ihm?“ ruft zaghaft der Bur
 hinüber.
 „I denk' schon!“
 Die Pferde am Wagen des Eichenbauern
 halten von selber an.
 „Gud, die zwei!“ ruft eine Stimme vom Hof
 her.
 „Hü, Fritz! Hü Fleck!“ — Sie wollen nit
 weiter.
 Der kleine Karl ist fertig und streckt dem
 Bur die Armlein entgegen.
 „Sehel Er will zum Vater.“ — Rasch be-
 sinnt sich der Bur, was er jekt für dumm' Zeug
 geschwächt. Trurig schaut Kündel zu Boden.
 „Nur kein' Bur!“
 „Ein schönes Büble. Ein schönes Büble.“ —
 Dieser Ton Klang ihr wie ein Frühglöcklein
 ins Ohr, so zart und lockend.
 „Gelt, euer Häusle gehört der Frankenbach?“
 Kündel erinnert sich jäh des Gesprächs von
 gestern Abend.
 „Dere ghört's. — Und der Vater hat's ver-
 dient, und ihm ghört's nit. — Eichenbur, Ihr
 gebt der Frau doch nit?“
 „Eine Birin, wenn halt . . . im Hof wär.“
 Jekt auf einmal ziehen des Eichenburs
 Pferde von selber an. Hü! Halt! Hü! z'ruck!
 Der Eichenbur hat Müß' mit seinem Bein, noch
 aufzuspringen. — Wie die Sonne gestern
 abend lacht er der Kündel und dem schönen
 Bübli zu, bis der Wagen um die Fabrik ge-
 fahren ist. Am andern Tag halten die Kößler
 wieder von selber an Bängles Häusle. Und
 diesmal hat der Bur noch mit dem Vater
 Bängle z'schwächen und mit der Mutter Bäng-
 lerin. — Aber schneller als seine Kößler dann
 um den Bud rum fahren, lauft's Geschwäg
 durch's Dörfle: „Der Eichenbur und Bängles
 Kündel! Der andere ist noch nit mal ein Jahr
 gestorben!“
 Als nach zwei Monat, zur Zeit der Kar-
 toffelernte, der Eichenbur mit Kündel am Ma-

tare des Kirchleins in Flachenheim stand, da glänzte das Gesicht des Vaters Bängle fast noch mehr, als wie das des glücklichen Bräutigams.

Bald nach der Hochzeit kam auch die Frau Frankenbach in Nöten wieder einmal auf den Hof.

„Ah, eine Bärin ist jetzt da?“

„Ja, Frau, und Sie kennen die Bärin am End' schon von früher her!“

„Vom Häusle am Weg nach der Stadt“, ergänzte die Kundel, die schon lange auf diesen Besuch gewartet. „Ein Pfund Butter kann die Frau haben und 10 Eier. — Wir im Häusle wissen, wie's einem ist, wenn der Schmalzhasen leer.“

Die Verlegenheit der hoffärtigen Stadtfrau. Der Eichenbur ist im siebten Himmel, seit er

die schaffige, reizige Kundel zum Weib. — Und der Vater Bängle muß doch was haben für das er so ein rechter Sachverwalter die Jahr' her gewesen. Der Eichenbur kann machen. Es sind gute Jahr', die Kriegsjahr' Geld grad g'nug. —

„Vater Bängle, das Haus gehört jetzt Euer“, ruft er eines Tags dem Bängle zum Fenster 'nauf. — Und der Kundel geht's gut. „Glaub' gern“, meint der Bängle lachend.

Wie mehr in ihrem Leben sagte die Kundel „Nur kein' Bur!“ — Ihr gings jetzt auch und den Eltern, und dem Büble erst recht. Bäcke wie Martisäpfel hatte der bekommen seit er auf dem Eichhof rum rutcht von Stadt zu Stub und im Stall und Hof und Garten. Dalien gab es ins Eichenbauern Garten keine

Landwirtschaftliches.

Der Bau von Hülsenfrüchten im Garten.

Es gibt wohl in jedem Hausgarten ein paar Beete, auf denen im Vorjahre Kartoffeln, Kohlgemüse usw. gebaut wurden. Diese Beete, die in diesem Jahre nicht frisch gebüngt zu werden brauchen, sind das geeignete Feld für den Anbau von Linjen und Erbsen. Das ist ja gerade der große Vorzug beim Anbau von Hülsenfrüchten, daß das Land nicht frisch gebüngt zu werden braucht; gerade in alter, also vorjähriger Dungkraft stehendes Land eignet sich am allerbesten. Dazu kommt dann noch die geringe Pflege: kein Gießen, nur vom Unkraut frei halten, einmal haden, dann behäufeln, das ist die ganze Arbeit bis zur Ernte.

Bei Stangen- oder Straucherbsen und Rant- oder Strauchbohnen muß man Reiser fest in die Erde stecken, damit die Ranken dieser Hülsenfruchtgattungen in die Höhe ranken und hier festen Halt finden können. Wer keine Reiser hat — man kann auch Draht spannen oder am Drahtzaun der Garteneinfriedigung entlang pflanzen —, dem stehen genug niedrige, rankenlose Sorten zu Gebote, um sie im Garten anzubauen. Linjen ranken nicht in die Höhe.

Puff- oder Speckbohnen, ebenso Stangenbohnen haben, entgegen allen anderen Hülsenfrüchten, ein großes Nahrungsbedürfnis, und nur der wird gute Erfolge aufzuweisen haben, der in vorsorgender Weise schon im Winter und zeitigen Frühjahr gut mit halbverrottetem Stallmist düngte. Stangenbohnen bedürfen zudem einer festen Stütze, eines Stangenpaliers, und wenn Bohnen- oder Hopfenstangen zur Verfügung stehen, der sollte tüchtig Stangenbohnen anbauen, da dieser Anbau bei sachgemäßer Ausföhrung sehr lohnend ist. Frischer Stallmist schadet aber auch hier, falls er erst im Frühjahr gegeben wird. Was die Bodenfrage anbelangt, so ist für Erbsen, Linjen und Buschbohnen sandiger Lehmboden, sogenannter Kartoffelboden, die beste Bodengattung; er ist warm und durchlässig. Kaltgründiger Boden bringt Mehltau hervor und begünstigt dessen Entwicklung.

Erbsen, besonders die niedrigen frühen Mairerbsen und andere Frühsorten, legt man schon Ende Februar bzw. Anfang März in den Boden, am

besten auf 1,20 Meter breiten Beeten in drei bis vier Reihen; Rantersben, die mehr Platz beanspruchen, legt man in zwei bis drei Reihen auf ebenso breiten Beeten. Man zieht mit der Hade flache Rillen, in die Erbsen gleichmäßig, aber nicht zu dicht, etwa 1/2 Zentimeter Entfernung von Korn zu Korn, sät, bedekt sie gut mit Erde zu und häufelt dann, sobald Erbsen zu keimen beginnen, die Reihen leicht an. Durch Schütt man die junge Saat gleichzeitig mit Vogelfraß, besonders vor den Sperlingen, die die süße Korn bezw. den Keim, sobald dieser sich nur wenig über den Boden erhebt, hervorziehen und freifressen. Wird aber das Korn behäufelt, so bildet im Keim aus dem Süßstoff ein Bitterstoff, der ein gutes Schutzmittel gegen das Abfressen ist, denn die Vögel scheuen diesen Bitterstoff.

Die Kultur der Buschbohnen ist besonders zu empfehlen, wo der Garten weit vom Hause abgelegen ist. Einmal mit der Hade gelodert, vom Unkraut frei gehalten, dann behäufelt, das ist auch hier die ganze Kultur; sie ist leicht genug und bringt regelmäßig gute Ernten.

Der Anbau von Linjen ist noch leichter, da man hier gleich ein ganzes Quartier, ohne es in Beete einzuteilen, mit 15 bis 18 Zentimeter voneinander entfernten flachen Rillen versieht, in die man die Linjesamen sät, worauf man sie flach bedeckt und später einmal behäuft und sonst vom Unkraut frei hält. Wenn sie reif sind, pflückt man sie, bündelt sie, häufelt die Bündel zum Nachtrodnen auf und klopft schließlich dann die Kerne aus den Schoten aus.

Die Ursachen dünnschaliger und schalenloser Eier.

Diese sind Mangel an Kalknahrung. Die erste Ursache ist die gewöhnlichere. Es genügt da, wo die Hühner nur wenig Freilauf haben, nicht, ihnen nur die Schalen der verbrauchten Eier in zerkleinertem Form zu geben. Man muß sich nicht vorstellen, daß die Schalen gänzlich verbaut werden und wieder vollständig der Schalenbildung dienen. Man sorge neben den Eierschalen noch für andere kalkhaltige Stoffe (Mauerschutt, Schneckenhäuschen usw.). Die Lebereizung der Eileiter kann herbeigeföhrt worden durch zu öftere Begattung. Dadurch wird das Huhn veranlaßt, das Ei von sich zu geben, bevor dieses nötige Reife erlangt hat.

Wie d'r Kaarlche verheert war.

Von Wilhelm Fladt.

Es is e schöni Zeit geweest. For um en aansch ze kaafe, hot mer zwee Märker ge-
taucht; dann is es awer en Sarrewadel ge-
est, wo sich gewesche hot.

Es is zwar nix krischtlichs so en Sarrewadel,
wer weesh Gottche, so e kleens Käuschche,
ffen-err so e kleens Sarrewadelche, so e
nz kleens Blaschderschdelberche, ich meen,
drikt d'r lieb Herrgott scho den eene Nache-
del halbweechts zu. Mer braucht norr een
in d'r Sunnezeit ze peze. Mer braucht dann
emol een iwer de Dorscht ze nemme, kummt
er uf em Kroonewärt soi Schdassel eraus, uf
emol mache die Dunnerweddersfidiane vun
schdebeemche Ringel-Raije-Rosetranz. D'r
eihenker hot des Fesche geseh, wo beim
Kroonewärt die schwarz Kay druf hoctt.

Ach du liewi Zeit, es is scho lang her! Selli
ich, wo als druf gehoct is, is pärr. Ich glaab
s, die wechsteelingler Susare have en Hase-
sfer draus gemacht, wo des groß Biwad-
amer Schmonterlinge geweest is. Un 's Fesche?
h derf gar net dra denke. Des hawe se for-
nert for d' Schwoowedragoner. Nu, deno
t aach e guts Drebbche geheert!
Kaarlche, Kaarlche, wenn du des erleecht
tisch!

Emol hot ers erleecht. Er is Krummholz
weest im Panneschdielgesche, d'r Kaarlche,
ner vun de solide Schtadtbircher. Sechs
aag hot er geschafft, een Daag hot er geruht.
in Sunndaach-Morche is er in die Kärch, in
reddich un Amt. Er hot nie net e Frie-
hebbche gebäht. Em Sunndaach-Middaach is
mit em Schosselche, wo soi liewe Fraa ge-
est is, un mit soine Kinnerche uf Letschebach
bder uf Wärmlinge enausgelosse. Dort hot
d'r Wadder und die Mudder e jeddes zu zwee
schobbe Bier e Baggescheefas gesse. Die
Kinner have sich därse zwee Salzbrezelche
rafe un hawe zweemool vun Wadder un droi-
wool vun d'r Mudder trinfe därse. Un dann
n se heem gegaunge un hawe Grumbierosalat
n Schwaardemaache fors Dwendesse genumme.
In dann sin se seelich ins Bett geschlubbt un
awe drei Daach vun Letsche und drei Daach
um nagsche Sunndaach gedraamt.

Nur als am Samsdaach-Dowend is d'r
Kaarlche zum Kroonewärt, for um am runde
Disch mit em Schusterfris, mit em Dischler-
jermennel un mit em Schlosserseppel e holid-
nisch Geschbrech ze siehre.

„Kaarlche!“ hot dann als des Schosselche ge-
saacht, „d'r Schlüssel is hinner em Leedche!“,
hot sich mit de Kinner ins Bett geleecht un d'r
Kaarlche is die Panneschdielgah vorgelosse un
is um die Et erum ins Kolennergesche enoi-
gebogge.

Emol is grad em Dischlerhermennel soi Ge-
bortsdaach geweest un d'r Hermennel hot zum
Kroonewärt gesaacht:

„Kroonewärt!“ hot er gesaacht. „Vun sellem,
wo die schwarz Kay druf hoctt!“

's Lumbeglechte hot gebembelt, d'r Bolezoi-
dienersbaschdel hot Feierruwend gebodde. Un
wo er zum zweede Wool gekumme is, hot er e
runzliche Schdärn gehatt un hot gesaacht:

„Mlee hobb, ihr Dunnerwedderskerle, mache,
daz er heem kumme!“ Dann hawe se hordich
noch en Schtehschobbe genumme un d'r Seppel
hot noch geschwind des Geschidche verzeht
vun Ensefeler Mefmer, wo uf em Gals-
budel zwee Schtund an de Karschdebaam ge-
bannt geweest is.

„Jesses nee, 's is jo halwerzwölfe!“ hot uf
emol d'r Kaarlche gesaacht, hot de Zwerzicher
agezogge un hot soi Datschfäbbche ufgesetzt. Un
ewegg is er geweest.

's is e kieh! Blooserke iwer de Letschebudel
eriuwer gekumme. Die Reschdebeemche hawe
ärgerlich die Schdruwelfepp geschiddelt. Un
die Laderen vor 's Kroonewärts Schdassel hot
mifmuudich in die Nacht erausgeblinzelt.

Wie d'r Kaarlche aus dere waarme Schdubb
eraus gekumme is, hots en in dem kiehle Nacht-
lifche geschandert un es is em e Genshaut
iwer de Buggel gelosse. Zum Ungluck is er
noch am owersche Schdasseldrabbe geschdolbert
un is mit em Kobb wedder den kaimedunner
weddriche Laderneposche gebollert.

Des hot en allerdings e bissel verwärt, awer
er hot schnell widder fesche Fuuß gesaft.
Gerscht hot er dem Laderneposche eeni ge-
wätsche, un dann hot er sich besunne, daz em
e Genshaut iwer de Buggel gelosse is.

Do degege hot er was gewist. For was
hot er dann vun soim Unggel seelich soin
seeliche Zwerzicher geärbt? Er is zwar e bis-
sel en wohlbeloibter Herr geweest, soi seelicher
Unggel. Awer en schlantgewachfener Krumm-
holz hot schließlich aach in e rundgebauehe
Löwewärtsmandel Blaz. D'r Unggel Krisch-
doff is nemlich Löwewärt un Bierbrauer im
Badische geweest.

Also, knebbe mer emol die Knebb vun dem seeliche Löwewärtsmandel in die Knobblecher! **Was mer nennlich in erre kalde Windernacht die Knobblecher net zammacht, dann is es grad wie in erre Schubb, wo ze viel uff is. Es gäbt Dorchzunch, un fäller is gefährlich.** Also, knebbe mer emol die simpf Löwewärtsmandel-knebb in die simpf Löwewärtsmandelknobblecher!

„Soobele! Un jezt gehne mer heem zu d'r Fraa Krummholzen un bringe der Fraa Krummholzen def Schlegelche, wu im Rockzibbel schteet un die sechs hausgemachte Wärschde for morche Dwend for de Grumbierefled.“

Hobbla Kaarlche! Was is denn los? Dunnerwedder nochemol, was is dann def mit dene Fiez? — Ach nee! — Riwer un niwer sin se, uf un ab sin se — aber net vom Fled sin se.

Dunnerwedder nochemol, was is dann do los?

Geschtrambelt un geschleggelt hot def Kaarlche, bis em d'r heel Schweech die Schdärn erunnergehoffe is — aber net vom Fled is er kumme.

„Alle gute Goischder!“ hot err agefange — es hot nix gebadd. Net emol die zuee Schritt vum Laderneposchde bis ans negschd Reschdebeemche is err gekumme.

„Alle gute Goischder!“ hot er noch emol aus soim geneuelde Bruschtkaschde erauszgebrest — aber es hot nix geholse. Kee Schritt! Uf un ab sin se, riwer un niwer sin se, aber net vom Fled sin se, die Dunnerweddersfiez.

Die Schweechdrobbe sin em Kaarlche grad eso vum d'r Schdärn erunner gebrobt. Do hot err sich nimmer ze helse gewiht. „Feirijoh!“ hot er geschraue aus Leibskresde.

Jesses nee, war def e Ufzruhr im Kolennergefsche! Zueerscht is d'r Kroonewart ersaus geschlarzt, d'r Dischlershermennel un d'r Schuschderseppel, em Kroonewart soi Fraa un 's Kellermedel.

Jesses nee, was is denn basfiert?

„Feirijoh!“ hot d'r Kaarlche geschraue, aus Leibskresde. „Ich bin verhegt!“

„Kaarlche, Kaarlche!“ hot d'r Kroonewart agefange. „Was machsch dann? Schroi doch net eso!“

„Awer ich bin doch verhegt!“ hot d'r Kaarlche geschraue. „Feirijoh! Feirijoh!“

Uf emol hot d'r Schuschderseppel heel enand gelacht.

„Lach net eso lachdreggich, du Wechblascher! hot d'r Kaarlche gesaacht un hot mit de Hem un de Fiez geschtrambelt. Iwer de Fiez, uf un ab sin se, riwer un niwer sin se, aber net vom Fled sin se.“

D'r Schuschderseppel hot numme uf de Kaarlche gedidde un hot gelacht. Gelacht hot err, d' em die Dreene iwer de Bagge geloffe sin. Wollauter Lache hot er nix erans gebrocht.

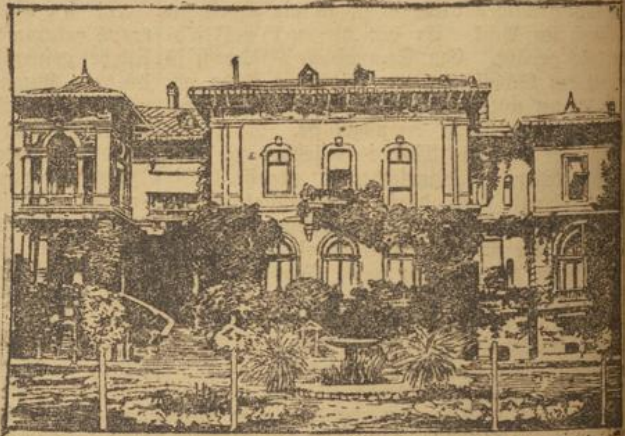
Uf emol fangt aach d'r Dischlershermennel a ze lache un hot sich vor Lache de Wärschde gebowe.

Un d'r Kroonewart hot gelacht un die Fraa Kroonewartin hot gelacht un def Kellermedel hot gelacht un d'r Walwierknocher hot gelacht. Un die ganz Kolennergefsche hot gelacht. Gelacht have se, wie im Kolennergefsche noch nie gelacht worre.

„Def will ich glaawe!“ lacht schließlich der Kroonewart, hot sich zwischenoi kramphast den Bauch gehalten un hot dann widder uf den beider herde Kaarlche gedidde. „Kaarlche! Kaarlche! Du hosch jo de Laderneposchde im Ungelgel Zwierziecher geknebt!“

Ach nee, have die gelacht!

Un soit dere Boit, wann ich als vum Kroonewart haamgeh duhn duh, knebb ich erscht in die Wärschde moine simpf Zwierziecherknobblecher in die simpf Zwierziecherknopplecher. Ich mach aach Fhne, sehr geehrder Herr Kochher, der Berfahre numme for empfohle gehalten halvel.



Das Königliche Schloss Cotroceni bei Bukarest, der Ort der Friedensverhandlungen mit Rumänien.

Die Grundlagen unserer Düngerverföorgung.

Unsere ganze Lebensmittelverföorgung ist in einem Grade abhängig von der Art und Menge des Düngers, den die einzelnen Pflanzen zu ihrer Entwicklung nötig haben. Infolge des Krieges sind wir nun mit unserer Düngerverföorgung in erhebliche Schwierigkeiten geraten. Die Frage der Düngung steht daher heute mit im Vordergrunde des Interesses, und zwar nicht allein bei den Landwirten, sondern auch bei den Konsumenten, weil die Düngelände Düngstoffe für diese schließlich ein wichtiger an Lebensmitteln bedeuten. Im folgenden sei deshalb eine Übersicht über die hauptsächlichsten Düngemittel gegeben.

Die in der Wirtschaft selbst erzeugten natürlichen Düngemittel:

Der Stalldünger. Im Stalldünger sind notwendigen Pflanzennährstoffe enthalten, nämlich Stickstoff, Phosphor, Kali und Kalk. Der Wert des Stalldüngers richtet sich nach der Höhe des Viehbestandes, nach der Art des Futters sowie seiner Aufbewahrung und Behandlung.

Die Jauche. Sie ist wertvoll durch ihren Gehalt an Stickstoff und Kali, während Phosphor nur in ihr nur in geringer Menge vorkommt. Der Kompost. Der Kompost ist ein Mischdünger, der aus den verschiedensten Abfalldüngern der Wirtschaft (tierische Abfälle, pflanzliche Stoffe, Mist und Abraumstoffe), die mit Erde vermischt wird, hergestellt wird.

Die Gründüngung. Hierbei werden Pflanzen zu dem Zwecke angebaut, später im neuen Zustande auf dem Felde untergepflügt und die Düngung verbandt zu werden. Als Gründüngungspflanzen kommen Hülsenfrüchte und die artigen Gewächse in Betracht, welche die Fähigkeit haben, den Stickstoff aus der Luft in sich aufzunehmen (Stickstoffsammler).

Die Düngemittel des Handels. Hierunter rechnet man hauptsächlich die künstlichen Düngemittel, die meist in gemahlener, körniger oder pulverisierter Zustände auf den Markt kommen.

Die phosphorsäurehaltigen Düngemittel:

Superphosphat. In verschiedenen Gesteinen der Erde kommen Phosphate vor, welche Phosphorsäure enthalten. Man nennt sie Phosphate. Hierzu gehören: Lüttich-Phosphate aus Belgien, Somme-Phosphate aus Nordfrankreich, die Phosphate von Algier, Tunis, Norwegen usw. Ein großer Teil der Phosphate stammt aus Florida (Amerika). In den Fabriken wird die Phosphorsäure durch Feigabe von Schwefelsäure löslich gemacht. Man stellt auf diese Weise Superphosphat her.

Das Thomasmehl. Das Roh- oder Gußmehl, wie es den Hochofen verläßt, enthält neben anderen Bestandteilen vielfach auch Phosphor. Der sogenannten Bessmer Birne, in welcher Umwandlung von Gußeisen in Stahl vorgenommen wird, wird gleichzeitig auch die Entphosphorung des Eisens durch den sogenannten Thomaspiegel bewirkt. Auf diese Weise erhält

man das Thomasmehl- oder Thomaspfosphatmehl. Während wir früher hier erhebliche Mengen von England bezogen, wird es in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr von Deutschland selbst hergestellt.

c) Die Knochenmehle. Das Rohmaterial für die Herstellung von Knochenmehl bilden die Knochen der verschiedenen Säugtiere. Die Knochenmehle sind nicht nur phosphorsäure-, sondern auch stickstoffhaltige Düngemittel.

2. Die stickstoffhaltigen Düngemittel:

a) Der Chilesalpeter. Es handelt sich hier um ein Naturprodukt der regenlosen Hochebene der Westküste Südamerikas, besonders im Staate Chile. Der braune Rohsalpeter wird gleichwie in unseren Steinbrüchen vom Felten gesprengt, in Siebepfannen aufgelöst und nach dem Trocknen in Säcken versandt. Im ganzen sind an Chilesalpeter im letzten Friedensjahre nach Deutschland 774 298 Tonnen im Werte von über 170 Millionen Mark eingeführt worden. Das ist ungefähr 1/2 der gesamten Salpeterproduktion Chiles. Der Krieg hat diese Zufuhr naturgemäß völlig gesperrt.

b) Das schwefelsaure Ammoniak. Dieser Stoff entsteht bei der Herstellung von Koks aus Steinkohlen, aus welchen bei der Verkokung der in den Kohlen enthaltene Stickstoff in Form von Ammoniak gewonnen wird; in geringeren Mengen wird Ammoniak auch aus dem Gaswasser der Gasanstalten gewonnen.

c) Der Peru-Guano. Er besteht aus den Exkrementen und Leichen verschiedener Seebögel (Pelikane) und Robbenarten, welche an der Küste von Peru (Südamerika) in großer Menge leben. Die Einfuhr, die im letzten Friedensjahre 29 120 Tonnen im Werte von 42 Millionen Mark betrug, ist heute ebenfalls weggefallen.

d) Von den aus der Luft gewonnenen Stickstoffdüngemitteln sind besonders der Kalkstickstoff und der Kalisalpeter (Norgesalpeter) zu nennen.

3. Die kalihaltigen Düngemittel. Deutschland ist in der glücklichen Lage, mächtige Vorräte an Kalisalzen zu haben, vor allem in den Kalibergwerken Nord- und Mitteldeutschlands.

a) Der kainit ist das in größten Mengen in der Landwirtschaft gebrauchte Kalidüngemittel.

b) Der Schwinnit steht im Kaligehalt dem kainit gleich. Im Handel wird auch kein Unterschied zwischen kainit und Schwinnit gemacht.

c) Die hochprozentigen Kalisalze. Während kainit und Schwinnit nur 12—15 Prozent Kali enthalten, kennt man auch 40- bis 50prozentige Kalisalze. Hierbei hat man die Nebenbestandteile durch eine besondere chemische Bearbeitung entfernt.

Nach einer Berechnung der D. V. G. wurden in den letzten Jahren vor dem Kriege rund 500 Millionen Mark von der deutschen Landwirtschaft für Kunstdünger aufgewandt. Davon entfielen rund 25 Prozent auf Chilesalpeter und 20 Prozent auf schwefelsaures Ammoniak, auf Kalisalze ebenfalls etwa 20 Prozent; der Rest verteilt sich auf die anderen Kunstdüngemittel.

Bauernregeln aus der Insektenwelt.

Von Verbandssekretär Fagnou I., Adolfszell.

Die Wissenschaft begründet „Gesetze“, d. h. feststehende, unabänderliche, keine Ausnahme zulassende Normen, die sich experimentell, mathematisch usw. beweisen lassen. Dort, wo die Wissenschaft versagt, versucht die Erfahrung „Regeln“ aufzustellen, von denen mit Recht behauptet wird, es gebe keine Regel ohne Ausnahme. Es kommt sogar vor, daß die Ausnahmen häufiger sind als die sogenannten Regeln und zwar vor allem dann, wenn sie sich nicht auf Erfahrung aufbauen, sondern abergläubischen Ursprungs sind. Ich führe als Beispiel aus dem Reiche der Insekten nur den heute noch verbreiteten Glauben an die Totenuhr an. Hört die besorgte Mutter am Krankenlager ihres Kindes, ihres Mannes das Klopfen des Holzwurmes, so kann sie die Fassung verlieren. Die Totenuhr hat sich hören lassen, der liebe Angehörige muß sterben.

Es kann nicht wundernehmen, daß wir nirgends einer solchen Fülle von „Regeln“ begegnen, als beim Bauer im Zusammenhang mit dem Wetter. Die meteorologische Wissenschaft, welcher es mit der Zeit vielleicht gelingen wird, die Gesetzmäßigkeit der Witterungserscheinungen bis in das kleinste zu ergründen und als Folge hiervon „Wettergesetze“ aufzustellen, ist noch verhältnismäßig jung und ihre Wetterprognosen, die auch nichts mehr als Regeln sind und sich meist nur auf einige Tage beziehen, werden erst in den letzten Jahren durch weitestete Verbreitung der Landwirtschaft nutzbar gemacht. Der Bauer hatte früher keinerlei wissenschaftliche Anhaltspunkte für die künftige Gestaltung der Witterungsverhältnisse, von denen letzten Endes der ganze Erfolg oder Mißerfolg seiner Felderbestellung abhängt. Er sah sich daher in der Natur nach Wetterpropheten um — die es, wie jeder Naturfreund weiß, in sehr großer Anzahl gibt — und schuf auf Grund seiner Beobachtungen Wetterregeln. Der

Bauer ließ hierbei aber auch dem Aberglauben den weitesten Spielraum, so daß sich viele Bauerregeln als eben so unzuverlässig erweisen, wie etwa die Wettervorhersage nach dem „hundertjährigen Kalender“. Dieser Umstand hat den guten alten Freund Humor veranlaßt, die dritte Gruppe von Bauernregeln zu schaffen, welche den Vorzug haben, unbedingt zuverlässig zu sein, wie z. B.: „Stechen die Mücken im Mai, ist der April vorbei.“ Die Insekten scheinen in den Bauernregeln eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle zu spielen, was um so mehr auffallend muß, als das Verhalten vieler Insekten den Witterungseinflüssen gegenüber als bemerkenswert bezeichnet werden darf.



Die Bestattung des gefallenen Fliegehelden v. Nichtshofen.

Nachstehend re ich die mir bekannten Bauernregeln (darunter auch einige, die das Wetter betreffen), wie sich an das Leben und Treiben der einheimischen Insekten anknüpfen, an: Lange im Januar Mücken, muß der Bauer nach Futter gucken. Ein harter Februar (streng kalter Winter) soll folgen: „das Jahr vor viele Bremsen, Fliegen und Hornisse hatte, oder es viel Egel, Schlehen, Hagebutten, Hopfen oder Steingab.“ „Februar hat seine Mücken, baut Eis oft feste Brücken.“ Wenn im Februar Mücken geigen, müssen sie im März schwärzen. Wenn im Hornung die Mücken schwärzen, muß man im März die Ohren wärmen. Wenn im Februar spielen die Mücken, so gibt's Schafstall große Lüden. Gedeih'n im April Schnecke und Kessel, füllen sich Speicher und Fässer. Aprilregen und Wärme machen Schnecken die Wege. Wer am Gründonnerstag kein grünes Gemüse isst, den plagen die Schnaken das ganze Jahr (Wfalz). Maikäfer jagt, wird ein Schoppen mehr gewagt. Maikäfer, die im April schwirren, müssen im Mai

Nachstehend re ich die mir bekannten Bauernregeln (darunter auch einige, die das Wetter betreffen), wie sich an das Leben und Treiben der einheimischen Insekten anknüpfen, an: Lange im Januar Mücken, muß der Bauer nach Futter gucken. Ein harter Februar (streng kalter Winter) soll folgen: „das Jahr vor viele Bremsen, Fliegen und Hornisse hatte, oder es viel Egel, Schlehen, Hagebutten, Hopfen oder Steingab.“ „Februar hat seine Mücken, baut Eis oft feste Brücken.“ Wenn im Februar Mücken geigen, müssen sie im März schwärzen. Wenn im Hornung die Mücken schwärzen, muß man im März die Ohren wärmen. Wenn im Februar spielen die Mücken, so gibt's Schafstall große Lüden. Gedeih'n im April Schnecke und Kessel, füllen sich Speicher und Fässer. Aprilregen und Wärme machen Schnecken die Wege. Wer am Gründonnerstag kein grünes Gemüse isst, den plagen die Schnaken das ganze Jahr (Wfalz). Maikäfer jagt, wird ein Schoppen mehr gewagt. Maikäfer, die im April schwirren, müssen im Mai

frieren. Wenn im April die Maitäfer fliegen, so bleiben die meisten im Schmutze liegen. Der Mai hat seine Raupen und der Juni hat noch seine Raupen. Bienenschwarm im Mai bringt gutes Futter ein. Ein Bienenschwarm im Mai ist wert ein Fuder Heu, aber im Johannistag ich keinen g'schenkt mehr mag. Ein Schwarm im Mai gibt ein Fuder Heu; ein Schwarm im Juni ein festes Huhn; ein Schwarm im Juli kein Federspul. Stellen sich el Wespen ein, wird es sicher ein trockner Sommer sein. St. Witz (15. Juni) bringt Fliegen mit. Die Schwalben fangen nicht alle liegen. Wer nicht geht mit dem Rechen, wenn e Fliegen und Bremsen stechen, muß im Win-

frage halt. Durch Oktobermüden laß' dich nicht berücken. Wenn Spinnen fleißig weben im Freien, läßt sich dauernd schön Wetter prophezeien; weben sie nicht, wird's Wetter sich wenden; geschieht's bei Regen, wird bald er enden. Reißt die Spinn' ihr Netz entzwei, kommt ein Regen bald herbei. Wenn der Käfer brummt und die Fliege summt, sicher recht bald Regen kommt. Belästigen dich die Fliegen am Morgen, brauchst du um Regen nicht zu sorgen. Weiter bringt es Bienensfleisch, als des stärksten Pferdes Schweiß. Wenn Hosen nisse sind des Pferdes Tod. Auch die schönsten Erbsen haben oft Käfer. Die Insekten verschonen auch die besten Trauben nicht. Halt



Helsingfors, die Hauptstadt Finnlands.

er gehn mit dem Strohsack und fragen: „Hat jemand Heu feil?“ Wenn Johanniskäfer schön leuchten und glänzen, kommt Wetter zur Luft und im Freien zu Tänzchen; verbirgt sich das Tierchen bis Johanni und weiter, wird's Wetter einstweilen nicht warm und nicht weiter. Wenn's an Lorenz (10. August) regnet, gibt's ein schlechtes Schaf- und Bienensfutter. Wenn recht viel Goldkäfer laufen, braucht der Birt den Wein nicht zu taufen. Werfen die Ameisen am Annastag höher auf, so folgt zuverlässig ein harter Winter. Baut Ameis große Haufen auf, folgt lang und strenger Winter drauf. Ist der Oktober kalt, so gibt's im nächsten Jahr wenig Raupen und Mäuse. Oktober kalt, tötet's Ungezieser bald. Ist der Oktober kalt, so macht er fürs nächste Jahr dem Raupen-

dir Bienen und Schaf, leg dich nieder und schlaf, schlaf aber nicht zu lang, daß dir das Glück nicht entgang.

Vorstehende kleine Zusammenstellung umfaßt gewiß nur den kleineren Bruchteil der Insekten-Bauernregeln. Vielleicht darf ich Vereinsmitglieder, denen weitere einschlägige „Regeln“ bekannt sind, bitten, mir dieselben gelegentlich mitteilen zu wollen, falls sie eine Veröffentlichung an dieser Stelle nicht vorziehen. Von besonderem Interesse für alle Entomologen wäre zweifelsohne die Veröffentlichung von einwandfreien Beobachtungen über die Einwirkung der Witterungsverhältnisse auf unsere heimischen Insekten. Soviel ich weiß, liegen hierüber noch recht wenig einwandfreie Feststellungen vor.



Die Schlacht bei Coronel.*)

... Da der Feind, als wir ihn jagten, nach Westen auswich, folgte ihm unser Geschwaderchef auf etwa West-Süd-West-Kurs, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Langsam launten wir auf. Die Schornsteine wurden sichtbar und dann die Schiffsrümpfe, und die Vermutung bestätigte sich, daß wir den Panzerkreuzer „Monmouth“, den Kleinen Kreuzer „Glasgow“ und den Hilfskreuzer „Oranto“ vor uns hatten. Warum sie in dieser Richtung wegliefen, sollten wir auch bald sehen, denn um 6 Uhr 20 Minuten fand sich noch ein viertes Schiff dazu und setzte sich an die Spitze der Linie, der Panzerkreuzer „Good Hope“, mit der Flagge des Admirals Cradock, eines guten Bekannten des Grafen Spee. Der feindliche Führer schwenkte mit seinen Schiffen gleich auf südlicheren Kurs. Topplagen gingen drüben hoch, wie sie bei uns schon lange wehten: der Gegner nahm die ihm angebotene Schlacht zu unserer großen Freude an.

Der Zweck der wilden Jagd, ihn zu stellen, von den neutralen Gewässern abzurängen und dabei nicht die Lub- oder Windseite gewinnen zu lassen, die in diesem Wetter die günstigere gewesen wäre, war erreicht. „Scharnhorst“ folgte daher der Bewegung der „Good Hope“ und hielt allmählich nach Süden ab. Auch verminderte sie etwas die Fahrt, bis die eigenen Schiffe angekommen waren. Bald nach 6 Uhr hatte der Verband gesammelt, nur „Nürnberg“ stand weit zurück, war noch gar nicht in Sicht. Beide Linien steuerten auf wenig zusammenlaufenden Kursen. Die Schiffe folgten sich in der Reihe: drüben „Good Hope“, „Monmouth“, „Glasgow“, „Oranto“; bei uns „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“, „Dresden“. Tief gruben sie sich in die immer noch zunehmende schwere See, und wenn sie sich hoben, ging der Gischt in hellen Fluten über das Vorschiff, daß die Leute in unserem vorderen Turm bis hinunter zu den Munitionsmännern keinen trockenen Faden mehr am Leibe hatten. Der Gegner war jetzt auf gleicher Höhe und suchte durch vermehrte Geschwindigkeit seine taktische Stellung zu bessern. Wir hatten ihn aber schon fest im Griff, und wenn auch der Tag sich neigte und Eile geboten war, wollten wir heute noch schlagen — unser Admiral ließ

*) Wir entnehmen die nachfolgende Schilderung dem achten Kapitel des im Verlag der „Täglichen Rundschau“, Berlin, demnächst erscheinenden ungemünzt fesselnden Buches: „Graf Spee's letzte Fahrt“ von Regattenkapitän Hans Pochhammer, Seinen Offizier S. M. S. „Gneisenau“. Preis 2.50 M.

sich Zeit, die Bedingungen für uns so günstig wie möglich zu machen. „Stört Sie mein Rauch?“ fragte er durch Winkspruch unseren Kommandanten, und änderte Kurs und Stellung der Schiffe so lange, bis beides ihm zusahen. Als die Sonne genügend tief gesunken war, um die Geschützführer nicht mehr zu blendend, als die feindlichen Schiffe scharf umrissen vor dem hellen Abendhimmel standen, während unseren Hintergrund die hohe, dunkle, in Wolken gehüllte chilenische Küste bildete, wendete das Kreuzergeschwader um 6 Uhr 20 Minuten nachmittags auf Signal von „Scharnhorst“ um einen Strich, das ist ein Winkel von etwa 11 Grad, auf den Gegner zu. Das war der Angriff, und der Befehl: „Zerngefecht an Steuerbord!“ ließ durchs Schiff.

Die Entfernung, die zu dieser Zeit noch 12 Seemeilen betrug, nahm nun schneller ab als vorher. Immer deutlicher wurde das Bild des Feindes. Vier graue Schiffe in stolzer Reihelinie mit tadellos gleichmäßigen Abständen, alle Masten von oben bis unten mit Flaggen signalen bedeckt, weil wir immer erfolgreicher seine Funkenverkehr störten — so zog er daher, stellte sich seit Nelson, dem Sieger von Aboukir, Kopenhagen und Trafalgar, zum ersten Male wieder ein englischer Admiral zu offenem Schlacht...

Die englischen Schiffe waren allerdings atillierisch etwas unterlegen, denn zwei 23,4-Zentimeter-Geschützen auf „Good Hope“ standen in der Breitseite zwölf deutsche 21-Zentimeter-Geschütze gegenüber, dafür aber sieben englischen 15-Zentimetern nur sechs deutsche Panzerkreuzer. Auch der englische Panzerschub war etwas schwächer. Immerhin konnte Admiral Cradock wohl mit Recht erwarten, seine Blaujaden würden uns mindestens so zusammenschießen, daß wir die offene See nicht länger halten können. Wenn er uns dann auch nicht vernichtet hätte, so wäre doch seine Aufgabe, uns unschädlich zu machen, erfüllt gewesen. So war es seine Pflicht und unser Glück, daß er herankam, denn auch wir hätten ihn suchen müssen, wenn er heute auswich, um uns unter günstigeren Bedingungen zu begegnen, und es wäre sehr die Frage gewesen, ob wir es wieder so gut getroffen hätten. Auch für uns war es daher ein geschichtlicher Augenblick, und wir fühlten die Augen des Vaterlandes und unseres Kaiserlichen Kriegsherrn auf uns ruhen.

In schöner Ein-Strich-Staffel liefen unsere Schiffe auf den Gegner zu. Ich hatte noch Zeit, mir das von der Kommandobrücke aus



Abgrau beim Lebensmittelfassen in einem unverfehrt erhaltenen englischen Proviandlager.

sehen; dann eilte ich in die Centrale, auf
 einen Posten im Gefecht. Auf dem Wege
 erfuhr ich noch einen Blick in die Kasematten, wo
 anfängliche freudig erregte Geschäftigkeit
 in erwartungsvoller Ruhe Platz gemacht
 hatte. Die Geschütze waren geladen und gesi-
 chert, die Bodensüße tief in die Lafetten ge-
 steckt, dem die Entfernung war noch immer
 beträchtlich. Laufend kam sie durch den Fernsprecher
 unter. Die Geschützführer klebten mit den
 Ohren an den Summinuscheln der langen
 Rohrvisiere, durch die sie ihren Gegner
 zehnmal vergrößert sahen. „Feuervertei-
 digung von links!“ hatte der Admiral befohlen,
 „Monmouth“ unser Ziel, das zweite
 Schiff der feindlichen Linie. Mit der hatten
 wir vor nicht langer Zeit, im Februar 1913, in
 England sehr freundschaftlich verkehrt, beim
 Besuch sogar wechselseitig die Gesundheit unserer
 Offiziere ausgetauscht. Schöne Zeiten! Jetzt
 sollen wir wieder Hurra rufen, aber erst wenn
 herunter wäre: einmal sehen, wer besser
 schießen kann! Viel Gutes für sie stand jeden-
 falls nicht zu lesen in den Mienen unserer
 Leute, die ganz versammelter Siegeswille wa-
 ren, gespannte Aufmerksamkeit, all die Rich-
 tungsladenummern, die Munitionsmänner und
 alles was sonst ein jeder auf seinem Posten stand.
 Er löste die gelben Granaten, die in Reihen
 unter den Geschützen lagen oder in Raketen an
 der Kasemattwand gierig ihre schwarzen Spitzen
 aufwärtig schienen sich ihres Zweckes bewußt, denn
 die Aufschriften wie „Treffer!“, „Nenn-
 ter!“, „Engländerfresser!“, „Gruß und Ruß!“
 und andere mehr oder weniger grimmige und
 ebevolle Botschaften an unsere Vettern leuch-
 teten mir aus dem Halbdunkel entgegen.
 Nun, das erste Wort hatte heute die Schwe-
 rterwaffe, die Artillerie. Ihre Leiter, der Erste
 und der Zweite Artillerieoffizier standen
 oben im Turm, verbunden durch Schallrohre
 mit den Entfernungsmessern im Vormars und

durch Fernsprecher mit den Beobachtern im Fleckstand hoch oben in luftiger Höhe; verbunden mit den Geschützen durch den Chor der Befehlsübermittler, die, täglich in deutlicher Sprechweise geübt, ruhig und gleichzeitig, als säßen sie auf der Schulbank, die ihnen gegebenen Weisungen und Befehle in die Apparate hinein wiederholten. Mit lebhaftem Interesse begleiteten wir die langsame Abnahme der Entfernungen, die in Verbindung mit Kurs und Fahrt des eigenen Schiffes vom Steuerort aus benutzt wurden, um auf der Karte neben uns ein ungefähres Bild des sich entspinnenden Kampfes zu zeichnen. Erwartungsvoll verstrichen die Minuten. Ein Pfiff am Sprachrohr, die Weitergabe der Parole „Gneisenau“ — zum Zeichen, daß mit Heiz- und Maschinenräumen, den Füßen der Leckwehrgruppen im Vor- und Achterschiff und durch die Melderketten in den Seitengängen sichere Verbindung bestand, und daß „Alles wohl!“ war, — ließ die schweigsamen Männer kurz aufhorchen. — Da rollt ferner Donner über das Wasser und dringt in unsere unterirdische Welt, um 6 Uhr 34 Minuten, und der Steuermannsmaat am Schallrohr meldet kurz: „Scharnhorst hat Feuer eröffnet!“ Und fast im selben Augenblick kracht auch bei uns die erste Salve, daß das Schiff zittert: die Geschütze sind ja längst am Ziel gewesen, und es hat nur eines Wortes des Ersten Artillerieoffiziers bedurft, um sie zu lösen. Nun kommt ein Leben ins Schiff: Salve folgt auf Salve. Zunächst feuern wir die 21-Zentimeter in gemessenen Abständen, damit nach ihren Aufschlägen die Richtung der Geschütze verbessert werden kann. Dann fallen die 15-Zentimeter-Kasematten ein, und alle Geschütze dröhnen ihre ehernen Schlachtmusik in den Abend hinaus. Lauter runde, volle Breitseiten, daß uns vor Freude das Herz schneller schlägt! Raum, daß einer nachklettert von den „Nummern Eins“, die trotz Wogengebraus und stampfenden Schiffes ihr Ziel so fest halten, daß sie feuern können, wenn das Glockenzeichen ertönt. Es ist nun keine Zeit mehr zu verlieren: die Sonne will untergehen, und der Gegner bleibt die Antwort nicht schuldig. Mit hellem Pfeifen und Saufen melden sich seine über das Schiff hinweggehenden Geschosse, wir hören es deutlich, und es wird uns bewußt, daß wir Feuer- taufe halten. Kurz nur, denn der Gang des Gefechts nimmt unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Konnten wir die feste Führung unserer Batterien an der Befehlserteilung im

Kommandostand und den geschlossenen Salven deutlich begleiten, so waren wir auch durch die Meldungen des Offiziers im Fleckerstand, die durch den hohlen Mast zu uns herunter drangen, über die Lage der Schüsse am Ziel auf dem laufenden. „Weit!“ war die erste Salve gewesen, „Nurz!“ die zweite, aber schon nach der dritten kam ein fröhliches „Treffer!“ herunter, ich höre es heute noch. Nach der dritten Salve eingeschossen bei schwerem Seegang auf etwa 100 Hektometer! Alle Achtung vor dem Ersten Artillerieoffizier und seinen Helfern! Welches Zeugnis jetzt schon für die Güte unseres Materials und unserer Ausbildung, diese schnelle erste Treffermeldung! In kürzeren Abständen erklingen die Feuerglocken über uns in den Kasematten, folgen sie schlagartig Salve auf Salve. Eine am Ziel, eine in der Luft, eine in der Mündung, dem Feind an die Gurgel, daß ihm der Atem vergeht! „Treffer!“, kommt es wieder herunter und folgt sich immer öfter. Wenn man doch rauf könnte und selbst sehen, wie sie der „Monmouth“ die Seite zerfleischen, unsere prächtigen gelben Granaten! Aber eifern hält uns die Pflicht unten fest, ob es gut steht um unsere Sache oder schlecht, und dann

erst recht. Die oben werdens schon machen, das wissen wir. Nur im Geiste dürfen wir ihnen zusehen und müssen sorgen, wir und die anderen Kämpfer unten im Schiff, daß kein feindlicher Treffer die „Gneisenau“ erlahmen läßt ihrem Siegeslauf. Fühlten wir schon, daß ein solcher war, so werden wir jetzt dessen gewiß, denn plötzlich ruft über uns „Hurra“ Erst einer, der Kommandant, dann der Kommandostand. Wir rufen „Hurra“ Ich frage selbst durchs Schallrohr: „Was denn los?“ Antwort: „Das Flaggsschiff brennt.“ Durch alle Sprachrohre geht aus der Pentins Schiff: „Das Flaggsschiff brennt!“ indem wir es weitergeben, haben wir keinen Fehler gemacht, denn prompt kommt zurück von hier und da: „Welches Flaggsschiff?“ Dumme Frage! „Natürlich das feindliche!“ als ob wir bei dem unserigen „Hurra“ gefahren hätten! Aber das haben sie ja nicht gehört, atmen sie erleichtert auf, da wir zur Sicherheit noch hinzusehen: „Good Hope“ brennt!“ ausgerechnet „Good Hope“ das erste englische Schiff war, das unserm Feuer zum Opfer fiel, war, wenn auch ein eigenartiger Zufall uns doch eine gute Vorbedeutung. . . .

Gartenwirtschaft.

Maulwurfsgrillen im Garten.

In unseren Gärten finden wir bei Bohnenpflanzungen, in Salatbeeten usw. absterbende Pflanzen. Untersuchen wir die Wurzeln, so sehen wir, daß dieselben abgefressen sind. Graben wir an solchen Stellen die Erde etwas um, so treffen wir sicher einen schmalen Gang, den man mit dem Finger verfolgen kann; bald treffen wir ein eirundes, höhlenartiges Nest, ungefähr von der Größe einer mittleren Birne, worin sich nun wohl 200 gelbliche Eierchen befinden. Es ist dies das Nest der Maulwurfsgrille, auch Werre oder Erdkrebs genannt, eines gefräßigen Schädlings, der durch Abbeißen genannter Pflanzenwurzeln Schaden stiftet. Die Bekämpfung dieses Schädlings ist nicht leicht. Am besten ist es, wenn wir die Nester auffuchen, indem man mit dem Zeigefinger den Gängen nachspürt, durch den plötzlich nach unten führenden Stollen sind dieselben nicht schwer zu finden. Das ganze Nest mit den darin befindlichen Eiern oder Jungen, wenn sich dieselben schon entwickelt haben, wird herausgehoben und zertreten. Gewöhnlich erwischen wir hierbei auch das Weibchen, das in der Nähe Wache hält und können es ebenfalls töten. Bei der großen Zahl der vorhandenen Eier hat schon die Vernichtung eines einzigen Nestes große Bedeutung,

lassen wir sie gewähren, so schlüpfen nach zehnten Wochen die Jungen aus, die sich bald in der Erde verstreuen und ihr Zerstörungswerk dann ebenfalls beginnen. Um die alten Werren zu fangen, gräbt man etwa in der Nähe absterbender Bohnenstängel Klümpchen in den Boden ein und zwar so, daß deren oberer Rand gleich hoch zu stehen kommt wie die Erdoberfläche. Marschieren die Schädlinge nun auf den Klümpchen herum, so fallen sie vielfach in die Gruben hinunter und können dann getötet werden. Die wirksamere Bekämpfung besteht aber, wie oben erwähnt, darin, daß man die Nester auffucht und dieselben zerstört.



Aus russischer Gefangenschaft zurückkommende deutsche österreichische Soldaten.

Die beiden Nachbarn.

Ein eisiger Nord durchbrauste die Straßen, welche in finstere Nacht ruhete, und wirbelte Schnee wie lustige Gespenster vor sich her. Es still ringsum, nur der monotone Schritt armen Schildwachen drüben vor dem Schlosse der Wächterruf drang durch das Brausen Sturmes, bei dessen wilder Musik die Schläs sich fester in ihre Decken hüllten und die hinhüben dichter um die Ohren zogen.

„Doch nein, nicht alles schlief in der Hauptstadt, obgleich die Turmuhren erst vor Viertelstunde die vierte Morgenstunde kündet hatten. In einem alten, dem Schlosse gegenüber liegenden Hause, hoch oben in dem Stübchen, bemerkte man ein mattes Licht, und einige Fenster des Schlosses ebenfalls waren.

Das waren die Extreme des Lebens, Dachstuhl und Schloß — und während dort ein geängstigter Vater unter rastloser Anstrengung mit Aufopferung seines Schlags für seine Kinder sich abmühte, um in der Schweige seines Stübchens das tägliche Brot nothdürftig für sie zu schaffen, schritt hier ein König einsam auf ab, um in ruhelosen Gedanken und Sorgen für ein ganzes Volk zu arbeiten.

Und immer wieder heulte der Sturm, immer wirbelte er den Schnee um das Schloß, und er emporkam, der jetzt in Finsternis begraben

Friedrich der Einzige oder Große, wie ihn die Geschichte später genannt, hatte zur Zeit dieser Erzählung erst seit vier Jahren den Thron inne; im blühendsten Mannesalter lag vor ihm eine Zukunft von Glanz und Ruhm.

„Krieg und kein Geld!“ murmelte er, „woher schaffen wir Geld. Sprach Christian von Ansbach, ein zu den silbernen Aposteln in Paderborn: Gehet hin in alle Welt! — was thut mich daran, das Gleiche zu tun mit dem Schmuck, — möge er lebendig werden in Vaterland.“

Und Friedrich setzte sich hin, um eigenhändig Befehl nachzuschreiben, alles Silbergeräth des Schlosses in die Münze wandern zu lassen.

Er trat ans Fenster, schlug den Vorhang zu und schaute in die Nacht.

Schon wieder das Licht dort oben in der Kugel, sprach er halblaut; „es erlischt mit dem Wind und entzündet sich wieder mit dem Wind. Wir sind also miteinander verwandt, wir beide, — der König muß seinen Vetter kennen, er muß wissen, wer da droben mit ihm wacht und auch sicherlich arbeitet.“

Friedrich lächelte bei diesen Gedanken, — sein schönes Auge nahm einen sanften Ausdruck an und träumerisch haftete es auf dem durch erleuchteten Fenster der verfallenen Mansarde.

Dann kehrte der König an seinen Arbeitstisch zurück, um die flüchtige Minute zu benutzen und das Gold der Morgenstunde auszumünzen.

In dem elenden Dachstübchen qualmte eine alte Lampe, vor welcher eine mit Wasser gefüllte Glaslugel hing. Das Feuer in dem Ofen schien nicht recht angegangen zu sein, es war hunde-kalt in dem kleinen Raum, und immer dichter malte der eilige Geselle draußen seine Blumen ans Fenster.

Ein bleicher, gebückter Mann saß vor dem Werttische mit der Glaslugel und arbeitete mit unverdrossenem Eifer an altem Schuhwerk. Dann und wann ließ er seine Arbeit senken und hauchte sich in die erstarrten Hände.

Eine Frau trat ins Stübchen, ebenso bleich und abgehärmt wie der Schuhflücker; es war sein Weib.

„Kein Holz mehr da, Lisbeth?“

„Keines, mein armer Christel,“ seufzte die Frau, „du wirst die Arbeit nicht fertig machen können, und da du des Herrn Gerichtsschreibers Hilfe nicht annehmen willst —“

Christel Goldmann zog heftig den Bechdracht an und ergriff dann einen Riemen.

„Daß du mir nicht wieder von dem Hallunken sprichst,“ rief er drohend, „lieber lasse ich mich anwerben und gehe zum Frühjahr mit nach Schlesien in den Krieg, als daß ich einen Pfennig annehmen sollte von dem Bucherer, der meiner Schwester einzig Kind dafür als Preis haben möchte.“

„Wie du nur gleich so heftig wirst, Christel!“ beschwichtigte Frau Lisbeth; „der Herr Gerichtsschreiber Pfefferling ist ein Mann in Amt und Brot, zwar so jung nicht mehr und auch nicht so glatt und schönauerisch wie der Dragoner — der Lump —“

„Weiß, jetzt bist du zu Ende oder ich vergesse mich!“ schrie der Schuhflücker außer sich emporspringend und den Riemen wie zum Schlage erhebend.

Erschreckt wich die Frau zurück, so heftig hatte sie ihren Mann noch nie gesehen.

„Wenn du nicht ein einfältig Weibsbild wärest,“ fuhr der Schuhflücker fort, und seine Augen funkelten vor Zorn, „dann könnte ich mich wohl an dir vergreifen, so aber müßte es mich verunehren, obschon ich nur ein armer Schuhflücker bin. Ist aber doch die Möglichkeit,

so einen armseligen Schreiberwurm mit einem Dragoner des Königs zu vergleichen, und diesen gar zu beschimpfen, — ist nur gut, daß der König es drüben in seiner Stube nicht hören kann, der würde dir eine derbe Lektion geben, und wenn es gar der Dragoner Leuthard erführe, na, ich ließ' dich im Stich, so wahr ich Christel Goldmann heiße und keinen Pfefferling in meiner Familie vertragen kann. Übrigens laß' dir auch hiermit zum letzten Male sagen, Lisbeth, — daß ich Christine, meiner Schwester einzig Kind, nie zu einem Manne zwingen, wie ich's ihrer Mutter auf dem Sterbebette versprochen hab'. Punktum."

"Na, meinethwegen, — ich bin ehrlicher Leute Kind, der Herr Gerichtschreiber auch; — die beiden, der Herr Leuthard und die Christine, passen darin wohl gut zusammen, da man von beiden nicht weiß —"

Sie schwieg erschreckt vor dem grimmigen Gesichte des Schubflickers, der dicht vor sie hinsprang und sie starr anschaute.

"Sprich aus, was man von den beiden nicht recht weiß," schrie er mit heiserer Stimme; "hab' schon seit einigen Tagen deine Stichelei angehört von wegen der Christine und dem Leuthard, der anjeho in Schlessen unterm alten Dessauer steht. Gewiß kommt das Gewäsch von dem schuftigen Pfefferling her, aber heraus soll es jetzt — oder —"

Er schlang den Lederriemen, — die Frau neigte trotzig den Kopf, als wollte sie die Mißhandlung ruhig hinnehmen.

In diesem Augenblick wurde die Tür geöffnet, ein junges Mädchen von 20 Jahren trat mit einer Schüssel herein. Es war eine hübsche, zierliche Erscheinung, viel zu zierlich und zart für diese Umgebung, sie hätte viel eher ins Schloß gepaßt, als hier in diese eisige Mansarde, wie es der ehrliche Schubflicker auch fühlte, als er den Riemen hastig hinwarf und sein eben noch so finsternes Gesicht sich sonnig verklärte.

"Guten Morgen, Ohm!" rief sie fröhlich; hier ist's kalt, kommt rasch an den Tisch, die Supp' ist just so gut wie ein heißer Ofen."

"Eine Suppe," schmunzelte Meister Christel, — "sieh', das hast du gut gemacht, Christinel! Der Wind hat's Feuer im Ofen ausgeblasen, nun werde ich nach innen heizen. Ach, der Tausend ja, das riecht just wie in des Königs Küche, eine Bieruppe, wie hast du denn das Kunststück fertig gebracht, Christine, mein Goldkind?"

"O, ganz ohne Hexerei, nicht wahr, Muhme?" lächelte das junge Mädchen, unter den einen Fuß des alten, wackeligen Tisches einen Holzspahn schiebend und die Tranlampe mitten auf den Tisch stellend; "ich habe das Glüd gehabt, für die Frau des königlichen Ofenheizers ein

Kamisol zu nähen, eine ganz obarte Kindersack, Ohm! Du wirst die Flickenreien dafür bekommen, sie hat mich gern —"

"Ja, wer sollte dich nicht gern haben, du bist eine Seele," schaltete der Schubflicker gerührt ein.

"Nun sieh', was ich für ein Glückskind bin," fuhr Christine fort, als man sich zum Essen bergelassen. "Als ich der Frau Ofenheizers das fertige Kamisol hinbrachte, mußte ich eine große Flügelhaube zurecht machen, weil die Arbeit über die Maßen gelang, also, daß sie einen blanken Taler gab. Nun wollte ich eigentlich für dieses Geld Euch und noch jemand anderem eine heimliche Weihnachtsfreude bereiten haben, denn heute ist heiliger Abend, — aber was gilt's, Ohm, eine warme Suppe für die Kinder und ein geheizter Ofen ist auch doch die beste Weihnachtsfreude."

"Du gutes, braves Kind!" sprach Meister Christel, ihr gerührt die Hand reichend; "soll Gott dir vergelten. Und du wußtest denn nicht, Mutter?" wandte er sich an die verlegen und unmutig dreinschauende Frau: "sprich, du wußtest von dem Taler und seiner Anwendung?"

"Nun ja, freilich wußte ich davon, — daß ich Christine die Freude verderben?" stieß Lisbeth trotzig hervor; "vielleicht erfährt's jemand anders in Schlessen auch und dann ist sie noch ganz närrisch und verräuchert von dem Loben und Schöntun. Was mich betrifft, so sage ich, die Christine hat nichts weiter ihrer Pflicht getan, die gar kein Lob verlohren hat, wer ihr von Kindesbeinen an Brot und Kleidung gegeben, hat ein Anrecht auf Dank und Wiedervergeltung, so meine ich, und wenn auch noch so grimmig dreinschaust, Christel."

"Die Muhme hat recht," rief Christine, Ohm freundlich die Wange streichelnd; "hätte auch nicht davon geredet, wenn ich nicht so grimmig dreinschaust, wenn ich nicht um nicht in bösen Verdacht wegen der verbliebenen Geld zu kommen. Aber nun laßt es sein, sonst wird die Suppe kalt und mit der Zeit ist's aus."

Eine kleine Weile hörte man nichts als Klappern der hölzernen Löffel, dann hörte Meister Christel plötzlich auf zu essen und schaute ängstlich: "Nun bleibt am Ende nichts für die Kinder übrig, und die armen Keinen werden hungrig genug sein."

"O, die sind nicht vergessen," lachte Christine gutmütig, wobei sie zwei Reihen tadellos geordnete Röhre zeigte; "ich hab' für jedes eine gute Portion gekocht, die Muhme kann's bezeugen."

"Ja, das ist wahr," lächelte diese, welche Grund eine gute Mutter und Gattin, und hinsichtlich der Versorgungsart der Christel sehr oft, besonders in letzter Zeit, wo sich der Gerichtschreiber Pfefferling bei ihr eingemischt hatte, ungerecht und zänkisch war.

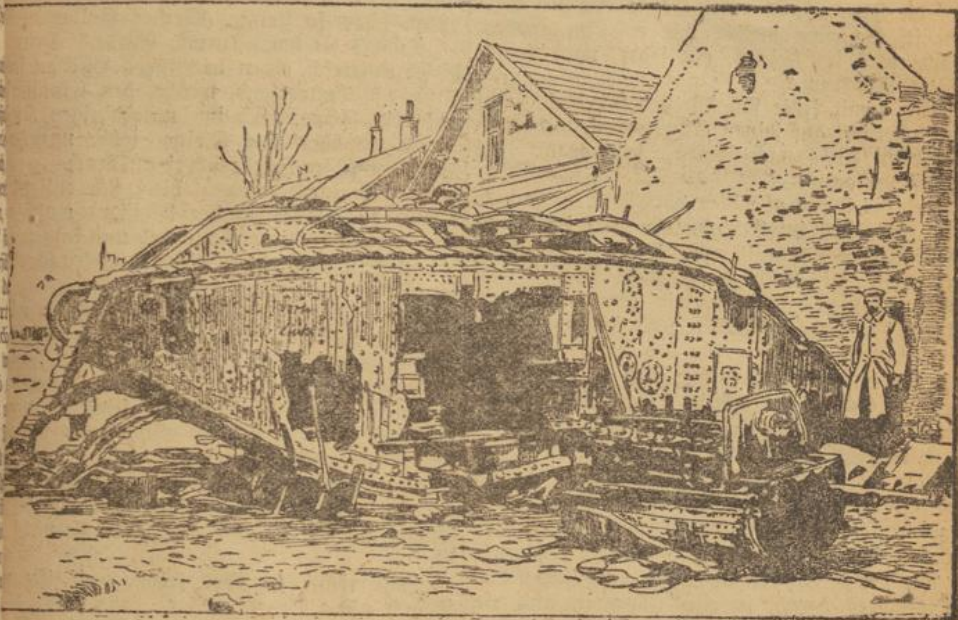
„Nun, dann gesegn' es Gott,“ sprach der Schuhflücker, seine Hände andächtig faltend, „mir ist's geschmeckt wie noch nie, und gewärmt ist er ganze Körper, als hätt' ich einen Wunderantl bekommen. Das macht, Christine, weil deine Suppe mit Liebe hast gewürzt, da ist Gottes Segen doppelt auf der Speise, für welche ich ihm aus vollem Herzen meinen Dank sage.“

Und Meister Christel betete still ein Vatersefer, und die beiden Frauen beteten schweigend mit.

Als Frau Lisbeth die Schüssel hinausbrachte, rief der Schuhflücker leise, seines Liebblings

herum. Sieh', Kind, das hat mich an dem Leuthard so gefreut, daß er, ein Schlesier, sich zu uns hält und unseres Königs Fahne folgt; dafür müßte er noch ganz apart vom Könige belohnt werden.“

„Wer weiß, wie's kommen kann!“ lächelte Christine schelmisch. „Die Frau Ofenheizerin im Schlosse ist meine Gönnerin, ich stehe also mit einem Fuße in des Königs Nähe; — habe den Brief an den guten Leuthard auch schon fertig geschrieben, morgen geht ein Kurier ab nach Schlessien, da will die Frau Ofenheizerin mir den Brief, wenn's irgend geht, mit besorgen.“



Zerförter englischer Lauf in Rumilly bei Cambrai.

„Höre, mein Täubchen, wie er's, wenn du dem Leuthard einen schönen Brief zum neuen Jahre schriebeßt? Du verstehst das ebensogut wie ein Studierter, hast du Schreiben ja von ihm gelernt.“

„Ach ja, der gute Leuthard,“ seufzte Christine, „er hatte viele Mühe mit mir, bis ich's beherrschte — er freilich — o, Vater Christel! Ihr habt gar nicht, wie schrecklich klug der Leuthard ist — denkt Euch, er versteht sogar Griechisch und Latein, — aber ich darf's nicht verraten, niemand als ich allein weiß es, was er seiner alten Mutter hat opfern müssen.“

„Nun ist er ja wohl in ihrer Nähe, — die Mutter wohnt doch da irgendwo bei Breslau

„Das ist ja prächtig, mein Goldkind!“ rief der Meister fröhlich, — „lass' dich nur nicht von der Ruhme, beschwahren von wegen dem Gerichtsschreiber, dem Pfefferling, — will lieber mich schinden und plagen bis in die sinkende Nacht, als dich, das Täubchen, diesem Raubvogel in die Klauen werfen.“

„Ja, Vater Christel, lieber sterben, als ihn zum Manne!“ beteuerte das junge Mädchen. „Wenn er uns den heutigen Tag nur nicht mit seiner Gegenwart verdirbt! Gewiß kommt er mit Geschenken —“

„Mag er wieder mitnehmen,“ sprach der Schuhflücker energisch, „und geht er nicht freiwillig, dann gebrauche ich mein gutes Haus-

recht, das unser König geehrt und respektiert sehen will, in der Dachstube so gut wie drüben in seinem Schlosse. Ja, hätten wir nicht solchen König, könnt' man so einen Federfuchser wohl fürchten, aber siehst du, Christine! ich kann in des Königs Fenster sehen, bin also sozusagen sein Nachbar, und der König ist immer so früh schon aus den Federn wie ich, der hat's auch eilig und noch mehr Sorgen als ich. Denn was mir der Hunger, die Schulden und der Schuft von Gerichtschreiber, sind ihm seine Gegner, welche ihm Schlesien nehmen wollten; wir haben alle unser Kreuz, der König so gut wie der arme Schuhlicker. Und wenn's mir der Gerichtschreiber zu arg macht, dann setze ich ihn vor die Thür, wie es unser König mit den Herren in Schlesien macht; wie er's im großen, mache ich's im kleinen, ein jeder nach seiner Weise, Punktum."

Und damit setzte sich Meister Christel Goldmann wieder auf seinen Schusterbod, um durch doppelten Fleiß nachzuholen, was er an Zeit soeben verloren.

Und die Stunden rücken vorwärts, — es war Tag geworden im Schloß, wie oben im Dachstübchen; der Herrgott macht keinen Unterschied, er sendet sein Licht in gleichem Maße dem Mächtigsten und Reichen wie dem verstoßenen Paria der Erde. Hüben und drüben waren die Lampen erloschen, für den armen Meister Christel ein reiner Gewinn; und während drüben im Schloß der König seinen Regierungsgeschäften oblag und mit den Rabinettsräten verhandelte, hielt der Schuhlicker große Musterung in seinem Reiche und zählte die Häupter seiner Lieben, welche mit leuchtenden Blicken nach der Schüssel schauten, deren duftender und dampfender Inhalt alle Sinne wach rief.

Der älteste Goldmann zählte zehn Jahre und so ging es herab, je ein Männlein und ein Fräulein, bis zum einjährigen Goldmännchen, das auf der Mutter Schoß strampelte und mit energischem Geschrei seinen Anteil von der Weihnachtsuppe verlangte.

Sieben Häupter zählte die stattliche Schar, und wenn sie dem armen Schuhlicker den Kopf zu heiß machte, dann nannte er sie auch seine bösen Sieben; nun, es gehörte in der That die volle Liebe eines Vaters dazu, um rastlos so unverdrossen zu schaffen und zu flicken für so viele hungrige Magen.

Heute blieb die ganze Gesellschaft daheim, es war ja heiliger Abend und deshalb keine Schule, und auf der Straße konnte es kein Hund heute anschalten.

"Schöne Aussicht," brummte der geplagte Meister, "könnten heute auch gerne Schule halten."

"Heute?" rief der Erstgeborene entrüstet aus, "na Vater! Er weiß ja noch weniger als der König, der nicht einmal weiß, daß wir am Mittwoch- und Sonnabendnachmittag freihaben. Heute gehen nicht einmal die Seiden zur Schule."

"Maul halten, du Weisheitsspiegel! — Laß mir den König in Ruhe, sonst bläue ich dir den Respekt auf den Buckel ein. Da kloppst noch nicht gemückt, ihr Rangen!"

Langsam öffnete sich die Thür und gravitätisch trat ein kleines, dürres Männlein mit einem mächtigen Kopf in das Stüblein.

"Einen schönen guten Morgen alle zusammen!" sprach der Herr Gerichtschreiber Pfeffling, denn niemand anders war der Besuchsling, "Nun schon so fleißig, Meister Goldmann?"

"Schon? — hm, kuriose Frage," brummte dieser unwirsch, einen feindlichen Blick zu seiner Frau hinüberwerfend, welche, den Einjährigen auf dem Arme, sich in untertänigen Knien übte, worüber der Kleine sehr ungehalten wurde und in Zetergeschrei ausbrach.

Der Gerichtschreiber hielt sich entsetzt die Ohren zu, während der Meister entschlossen seine Arbeit hinlegte, sich erhob und kurz fragte: "Was steht zu Seinen Diensten, Herr Gerichtschreiber?"

"Hm, ich sehe die Jungfer Christine nicht," bemerkte das Männlein, den Kopf so rasch hin und herdrehend, daß der gewaltige Kopf die possierlichsten Sprünge machte und der Erstgeborene in ein krampfhaftes Nichern verfiel, was ihm von der Mutter einige nicht unerhebliche Rippenstöße eintrug.

"Nun, wenn Er die Christine nicht sieht, versehe der Meister, dann hat Er gesunde Augen, ich sehe sie auch nicht, weil sie nicht da ist."

"Ich möchte sie aber sehen, weil ihr mein Besuch gilt."

"So, so, das ist kurios," lachte der Schuhlicker ingrimmig; jag' Er's mir nur, was ich auf dem Herzen hat, Herr Gerichtschreiber, Ich vertrete Vaterstelle an ihr und kann Ich schon die rechte Antwort geben."

Frau Lisbeth roch den Braten und hat nichts eiligeres zu tun, als die ganze Kindegeschar in das enge Kämmerlein zu bringen und ohne mütterliche Strupel einzusperren. Der Einjährige genoh den Vorzug, seinen Standpunkt auf der Mutter Arm behaupten zu dürfen, worüber die Eingesperrten ihre verschiedenartigen Gassen und Sentenzen jetzt gehindert vom Stapel ließen.

Als Frau Lisbeth wieder zurückkehrte in die Stube, war Christine soeben in die Szene getreten, und der kleine Gerichtschreiber, der in dieser ärmlichen Behausung notwendig

ine persona grata halten mußte, schon im
sahrwasser einer Liebserklärung und regel-
echten Werbung.

Er wurde mit keiner Silbe unterbrochen,
as seinen Mut gewaltig hob. Dann herrschte
ohl zwei Minuten lang ein heftliches Schwe-
en, worauf Meister Goldmann ruhig sagte:
"Gib deine Antwort ab, meine Tochter!"

"Nun, die ist kurz genug," versetzte Christine,
Er kommt zu spät, Herr Gerichtschreiber."

"Wie? was? zu spät?"

"Jawohl," bekräftigte der Meister, "zu spät
ie Christine ist schon versagt, tut uns leid,
er Gerichtschreiber! — aber es geht nicht
ders."

"Christel! Christine!" rief Frau Lisbeth,
eid ihr denn beide von Sinnen? Will sie
illich die gute und respektable Verforgung
on sich stoßen und auf den Soldaten hoffen,
er in nächster Zeit schon erschossen sein kann?
at das Mädchen kein Herz für uns und unsere
armut, da sie uns für alles Gute —"

"O Ruhme!" unterbrach sie Christine in
änen ausbrechend.

"Schweig, Weib! Du hast nichts drein zu
den," schrie der Meister zornig, "nimm dich
sammen, ich swasse in dieser Sache nicht. Und
un, Punktum, Herr Gerichtschreiber! Ich
nte, wir haben deutlich genug gesprochen."

"Ich will der Jungfer Bedenkzeit geben,"
eine Pfefferling, seine Wut verbeißend.

"Nü unnüts, — länsst bedacht, ein Wort, ein
Rann. Und nun, Gott befohlen, Herr Ge-
chtschreiber! hab' keine Zeit für unnüthes Ge-
lauder."

Frau Lisbeth wollte in Ohnmacht fallen,
doran zum Glück der Einjährige sie verhin-
erte, während der Gerichtschreiber mit kirsch-
stem Gesicht sein Hütchen zusammendrückte
und mit verbissener Wut sprach: "Müßt doch
och Zeit haben, Meister Goldmann! für einige
Worte, die Euch wohl unnüts dünken werden."

"Ich habe hier einen Schuldschein von dreißig
Dalern, den ich von einem gewissen Lederhänd-
er hier zum Eintreiben übernommen habe. Werdet
als ordentlicher Hausvater den vierundzwan-
zigsten nicht vergessen und das Geld beisammen
haben. Wo nicht, bin ich als Gerichtschreiber
beruigt, einen Exekutor zu holen und die Schätze
hier aufschreiben zu lassen."

Der arme Meister starrte bald auf den ver-
hängnisvollen Schuldschein, bald auf den bos-
haft grinsender Gerichtschreiber, der mit die-
sem corpus delicti ihm die Pistole auf die Brust
setzte.

"Nun," fuhr dieser spottend fort, "soll ich
das Geld haben?"

"Zeigt her," stieß der Meister wild hervor,
es kann nicht sein, am heiligen Abend, — das

tut ja kein Türke. Herr Mehling versprach
mir, bis nach Neujahr damit zu warten."

"Ja, was verspricht man nicht, lieber Mei-
ster! Herr Mehling muß heute sein Geld haben,
oder —"

Er ließ den Blick bedeutungsvoll in dem Stübchen
umherlaufen.

"Ich geh' selber zum Herrn Mehling, er muß
mir sein Wort halten; der Henter hole solche
Streiche!"

Er warf die Arbeit von sich, klopfte sein
Schulleder ab und wählte seinen Rod aus der
Kammer holen.

Der Gerichtschreiber hielt ihn zurück. —
"Erkennt Ihr den Schuldschein an, Meister?"
fragte er lauernd.

"Ja," versetzte dieser trozig.

"Nun wohl, Euer Weg ist nutzlos. Ihr
trefft Herrn Mehling nicht zu Hause. Nur
ein Mittel gibts, Euch zu retten."

"Nun, kann's mir denken."

"Gebt mir Christine zum Weibe und der
Schuldschein ist zerrissen."

"Judas!" murmelte der Meister, ihn heftig
von sich schleudernd.

"O, welch ein Trost!" jammerte Frau Lis-
beth. "Er opfert lieber seine armen Kinder,
lieber uns alle, als daß er die rettende Hand
ergriffe. Christinchen, mein Kind, stoße dein
Glück nicht von dir, errette uns, deine zweiten
Eltern!"

"Vater Christel, bleib hier!" sprach das junge
Mädchen, welches bislang wie in einer Betäu-
bung dagestanden, plötzlich sich entschlossen auf-
richtend, "dieser Schuldschein verändert die
Sache, — ich heirate! —"

"Schweig, du törichtes Kind, das nicht weiß,
was es spricht," schrie der Meister, drohend die
geballte Faust erhebend. "Du hast keinen Wil-
len, ich bin dein Vater und Vormund. Und
Er, Herr Gerichtschreiber, scher' Er sich seiner
Wege, bis ich von meinem Gläubiger heimge-
kommen, so lange respektiert Er mein Eigentum,
oder ich fasse mir ein Herz und denke daran,
daß der König mein Nachbar ist und gesagt:
Ich muß auch die armen Leute hören, denn
dazu bin ich da."

"Oho, poche Er ja nicht auf den König," rief
höhnend Pfefferling, sich in die Brust werfend;
"der ist in derlei Dingen genau wie sein Vater,
die hochselige Majestät, und kann das Schulden-
machen auf den Tod nicht leiden. Da käme Er
just vor die rechte Schmiede, Meister Goldmann,
und könnte sich auf eine gute Evisfel gefahrt
machen. Nein, nein, Er sei kein solcher Narr
und Trostlopp, und geh' Er nach, da doch die
Jungfer Christine Vernunft annimmt."

"Ja, verwirrt hat Er das arme Ding ge-
macht," schrie der Meister; "ich aber will sie zur

Bernunft bringen und die dummen Gedanken aus dem Kopfe vertreiben. Der Wortbruch ist vor dem Herrgott schon ein Meineid und ich verwerfe ein solches sündhaftes Opfer. Lieber mögen sie mich einsperren, da nimmt alles ein Ende, und wo die Not am höchsten, ist Gott im Himmel am nächsten, Punktum."

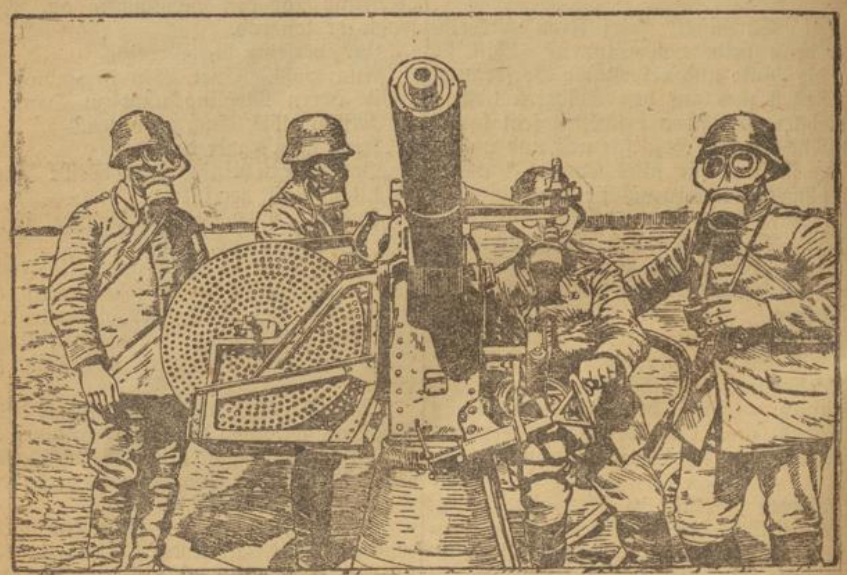
Christine warf dem guten Ohm einen dankbaren Blick zu und dieser schritt, nachdem er seinen Rock übergeworfen, wie ein Sieger hinaus.

Als seine Schritte verhallt waren, versuchte es die Mutter und Pfefferling, welcher nachlässig mit dem Schultscheim spielte, wiederholt

Sie stürzte hin, um die Kammer zu öffnen, während Christine ihr rasch den Einjäger, der ebenfalls aus Leibeskräften schrie, abzuwenden und diesen in dem allgemeinen Geheul zu beruhigen suchte.

Im nächsten Augenblick stürzte das halbe Duzend hoffnungsvoller Sprößlinge wie ein Rudel Hunde in die Stube; aber beim Anblick der fremden Gäste wurden sie mäuschenstill und zogen sich erschreckt in einen Winkel zurück.

Der Gerichtschreiber lächelte boshaft beim Anblick der Kinder und nahm dann blöthlich den Korb, welchen der Fremde in die Stube niedergelegt. Er öffnete denselben und begann aus-



Maschinen-Kanone zur Abwehr feindlicher Flieger. Links die Geschosstrommel.

Sturm auf Christine zu laufen, sie schlug alles siegreich ab mit den Worten: „Ich warte bis der Vater Christel zurückkehrt.“

„Aber ich warte nicht darauf,“ sprach Pfefferling ingrimmig, indem er das Fenster öffnete und auf dem Finger pfiß.

Nach einigen Augenblicken ertönten Schritte auf der Treppe. Die Thür wurde geöffnet und mit einem Angstschrei prallte Frau Lisbeth zurück, — der Exekutor stand auf der Schwelle, hinter ihm tauchte die Gestalt eines Mannes auf, welcher einen Korb trug. Im selben Augenblick ertönte ein fürchterliches Gepolter und Geschrei aus der Kammer, worin die Kinder eingesperrt waren.

„Nun bricht alles Unglück auf einmal über uns los,“ jammerte die Mutter; „o, ich Unglückseligste!“

zupacken, Spielsachen und Näscherien aller Art welche noch niemals in dieses Dachstübchen gekommen waren.

„Ah, ah,“ tönte es aus dem Winkel beim Anblick dieser Herrlichkeiten und auch Frau Lisbeth konnte einen Ausdruck der freudigen Überraschung nicht unterdrücken.

„Na, ihr kleinen Rangen, kommt her und beschaue euch die Dinge, aber nichts anrühren!“ rief Pfefferling triumphierend.

Eins nach dem andern kam aus dem Winkel hervor und weidete sich an der Pracht. Der Gerichtschreiber legte beide Hände darauf und sagte: „Alle diese schönen Sachen gehören auch liebe Kinder, wenn die Jungfer Christine meine Bitte erfüllt. Tut sie's nicht, dann packe ich die ganze Bescherung in den Korb und ihr könnt euch nicht allein den Mund wischen, sondern wir

„Nun alles mit, was unter diesen Lumpen noch irgend Wert hat, — von euch kann ich eilich nichts gebrauchen. Nun, Jungfer Christine, sollen die Kinder die Bescherung haben? In Ihr liegt's allein, Sie hat das Lachen und seinen dieser Familie in Ihren Händen.“

„Warte Er doch so lange, bis der Dhm zurückkehrt!“ bat sie leise.

„Um mich noch zum Überflus hinauswerfen lassen? O nein, Jungfer! hier heißt's: Enteder — oder!“

Christine sah die bittenden Augen der Kinder, welche sich bald auf sie, bald wieder begehrt auf die schönen Sachen richteten; sie dachte die Freude, an all' das Glück, welches ihr untzähllich urplötzlich hervorzaubern müsse, und sollte just mit wahren Selbennute ihr Jawort sprechen, als wieder geklopft wurde und auf r bedeutendes Herein! ein königlicher Lakai schien, welcher verwundert in dem kleinen, it Menschen buchtäblich überfüllten Raume nberblickte und dann nach dem Schuhflicker agte, der hier wohnen solle.

„Mein Mann ist injuement ausgegangen, rsehete Frau Lisbeth mit einem unterwürfigen iur; „kann ich's nicht an ihn ausrichten?“

„O ja, der Meister soll sogleich vor Er. ajestät dem König erscheinen, aber ohne Umnde.“

„Hilf Heiland, hat mein armer Christel denn is verbrochen?“ jammerte Frau Lisbeth, außer h die Hände zusammenschlagend. Und wie auf n Kommandowort fingen alle Kinder von rne an zu schreien, ein Chorus, welcher selbst n königlichen Lakai fast zur Flucht trieb.

„Bertrachte Schreihälse,“ schalt er, „wollt ihr eich ruhig sein! Hat sie verstanden, Frau? Es ist des Königs Befehl.“

„Aber mein Mann ist nicht daheim.“

„So sag' Sie's ihm gleich, wenn er nach aufse kommt.“

Und der Lakai stieg behutsam die Hühner-eige hinab.

„Zum König? der Schuhflicker?“ murmelte er Gerichtschreiber verdutzt; „was hat das zu edeuten? Nun wird's immer bedenklicher,“ uhr er laut fort, „gewiß ist der Meister ver-latscht worden und der König will ihn persön-ich ad coram nehmen. O weh, o weh!“

„Kann Er dabei raten und helfen, Herr Ge-richtschreiber?“ fragte Christine mit zuckenden Lippen.

„Ich? Nun, das versteht sich wohl von sel-ber, ich bin des Herrn Präsidenten rechte Hand, der König kennt mich persönlich; was an mir liegt, so will ich sicherlich die Sache zum Besten lenken, doch nur unter der einen Bedingung, Jungfer Christine!“

„Nun denn, Kinder, nehmt —“

Sie hielt erschreckt inne, als sie die laute Stimme des Dhm's vernahm, welcher heftig die Türe aufriß und den Gerichtschreiber mit einem Donnerwetter überschüttete. Hinter ihm schaute das lachende Gesicht des Lakaien durch die Tür, der ihm auf der Treppe begegnet war, und sogleich den Schuhflicker in ihm genötigt hatte.

„Ist denn der Judas noch immer da?“ schrie Meister Goldmann, „und was soll diese Bescherung? Will er damit zur Sünde verlocken? Hinaus, oder ich gebrauche mein Hausrecht!“

„Im Namen des Gesetzes!“ sprach der Gerichtschreiber feierlich, „kann Er diesen Schuldschein, der auf den 24. Dezember lautet, einlösen, Meister Goldmann?“

„Nein und dreimal nein!“ schrie dieser; „hab' auch keine Zeit dazu, da ich zum König kommen soll, — und der König geht über das Gesetz, Müsje Pfefferling!“

„Dann tue er seine Pflicht, Exekutor!“ fuhr der Gerichtschreiber fort, „wir stehen hier im Namen des Gesetzes, welches der König respektiert sehen will.“

„Galt!“ rief der Lakai dazwischen, „nichts angerührt, bis der Meister vom Schloß zurück ist. Se. Majestät könnt's Ihm übel austreichen, wenn Er seine Befehle unters Gesetz stellt.“

„Nun denn, wir wollen so lange warten,“ sprach Pfefferling mit verbissenem Grimm; nachher kommen wir an die Reihe und da heißt's: Friß Vogel, oder stirb!“

Meister Goldmann ging mit dem Lakai, so wie er war, ohne Umstände, wie der König gesagt hatte. Er fürchtete sich nicht, sondern hatte das Herz auf dem rechten Fleck, obgleich er nur ein armer Schlucker war.

Jetzt stand er vor König Friedrich, vor dem Manne mit dem durchdringenden Blick, der in seiner Jugend genugsam erfahren, was Unglück und Jammer hieß, der unzählige Male sich das Los des ärmsten Mannes gewünscht hatte, als sein Herz blutete unter der eisernen Buchente eines harten Vaters.

Einige Minuten schaute der König unerbwardt den Schuhflicker an, der diesen Blick furchtlos ansah. „Sag' Er mir doch, mein lieber Meister,“ begann Friedrich, „warum Er so viel unnützes Licht verbrennt? Ich mag noch so spät oder früh hinschauen, immer brennt da hoch oben in Seiner Dachstube ein Licht.“

„Ei, ich verbrenne nicht mehr Licht, als Ew. Majestät!“ versetzte der Schuhflicker unerschrocken; „geht's mir doch just so, hier im Schloße brennt's auch spät und früh. Da denke ich mir allemal, der König muß ebenso viel arbeiten wie du, und bin mit meinem Los zufrieden.“

„Sieh', sieh', das ist Logik und ganz verständig gedacht,“ lächelte Friedrich; „so muß Er also viel arbeiten? Die Not treibt ihn dazu?“



Fragmentary text from the left margin, including words like 'Hühner-eige', 'Lakai', 'Christine', 'Friedrich', 'Meister', 'Pfefferling', 'König', 'Schuhflicker', 'Lakai', 'Christine', 'Friedrich', 'Meister', 'Pfefferling', 'König', 'Schuhflicker'.

„Ja, Majestät! — Ich habe viele Kinder und kann kaum soviel erwerben, sie zu ernähren, ob ich gleich alle meine Kräfte dazu verwende. Und dann möchte ich sie gern, besonders meine Jungen, ordentlich groß ziehen, daß sie einst brave Soldaten würden und tüchtig vom Leder ziehen könnten; denn dabei kommt mehr Ehre und Geld heraus, als das Schuhleder zu flicken.“

„Sieh', sieh', das freut mich,“ lächelte Friedrich; „wo ein solcher Geist im Volke lebt, ist das Vaterland unüberwindlich. Brav, mein wackerer Meister! Er verdient's, daß ich Ihn unter die Arme greife in der Erziehung Seiner Jungen, ich fördere nur mein eigenes Interesse dabei. Hat Er noch einen besonderen Wunsch, den Er mir vortragen könnte, dann spreche Er so dreist heraus, wie vorhin, ich kann das Duckmäusern und hinter'm Berge halten auf den Tod nicht leiden und liebe das Frisch von der Leber weg Sprechen.“

„Nun wohl, dann will ich alles Eurer Majestät erzählen,“ sprach Meister Goldmann entschlossen, wenn Sie mir auch, wie der Gerichtschreiber meinte, eine derbe Epistel halten würden. Heraus soll es auch das mit der Christine.“

„Hoho! Spielt auch in der Dachstube ein Frauenzimmer?“ rief der König, die Augenbrauen zusammenziehend; „so, hat Er kein gutes Gewissen, Meister?“

„Wie man's nehmen will, Majestät!“ antwortete dieser ruhig, „ich habe Schulden.“

„Die ich Ihn jetzt nicht bezahlen kann, da ich selber Geld gebrauche,“ fiel Friedrich barsch ein.

„Verlange ich auch nicht, Majestät! Ich wollte nur beweisen, daß auch ein ehrlicher Mann, wenn er viele Kinder und kein Geld hat, in Schulden geraten kann.“

Der König nickte lächelnd und der Schuhlicker erzählte sein Leid und seine Angst von Anfang bis zu Ende.

„Pfefferling?“ wiederholte der König nachsinnend. „Habe ich den Namen nicht schon gehört? — Ah, richtig, ein Gerichtschreiber, so ein durrer Windhund, der nach oben kriecht und schweißwedelt und nach unten Fußtritte ansteilt. Kenne den Patron, ist schon Klage darüber geführt, des Präsidenten rechte Hand, durch dessen Willkür erst neulich das Recht zu Unrecht gestempelt worden. Warte, Patron, — warte, du sollst die Hand schon fortlassen von der Braut eines braven Soldaten. — Sind also noch in Seiner Wohnung, der Gerichtschreiber und der Exekutor?“

„Sollten meine Rückkehr erwarten, Majestät!“

„Gut, ich will Ihn etwas mitgeben, Meister, um das Geschmeiß zu verjagen. Wie heißt doch der Christine ihr Bräutigam?“

Karl Venthard beim Dragoner-Regiment Bahreuth, dermalen in Schlesien.“

„Woher stammt er?“

„Aus Schlesien, Majestät!“

„Er, was Er mir sagt, ein Schlesier?“

„Ja freilich, und dabei ein grundgelehrter Mann, der Latein versteht wie ein Pastor.“

„Ein Schlesier,“ wiederholte Friedrich, „das ist mir lieb zu hören, er soll den Stamm dieses Landes bilden in meiner Armee. Leben seine Eltern denn noch?“

„Nur seine Mutter, für welche er Soldat geworden. Die bösen Klatschmäuler wollen wissen, er sei nicht von ehrlicher Herkunft, — es läge Lüge und kommt alles von dem Gerichtschreiber her.“

„Mir gleich, Meister!“ lächelte der König „in meinen Augen gilt nur der Mann, alles übrige kümmert mich nicht.“

Er ging an seinen Schreibtisch und warf einige Worte auf's Papier, welches er dem Meister für den Gerichtschreiber einhändigte.

„So, das geb' Er dem Patron, und was Gott befohlen, Meister!“

Dieser schritt ebenso stolz wie der König aus dem Schlosse und stieg mit einer Art Majestät die schmalen Stiegen zu seiner Wohnung empor.

Drinne herrschte Totenstille. Christine hatte sich zu den Kindern gesetzt und sie mit bittenden Worten auf des Vaters Heimkehr getröstet. Sie vermochte mehr über die kleinen Gemüther als die Eltern, und es gelang ihr, die sehnlichstigen Augen von den angepackten Verleumdungen abzuziehen, — sollte sie ihr ganzes Lebensglück für einige Mäschereien verkaufen?

Der Gerichtschreiber trommelte an den Pfisterscheiben, wobei er mit dem Exekutor stärkte, während Frau Lisbeth sich mit dem kleinen Einjährigen, der sich endlich müde geschrien hatte, zu schaffen machte.

Mit festen, selbstbewußten Schritten trat Meister Goldmann in die Stube, warf einen triumphierenden Blick auf Christine und trat dann auf den Gerichtschreiber zu.

„Dies sendet der König Ihn,“ sagte er langsam, „Er soll's hier in unserer Gegenwart lesen.“

„Der König — mir?“

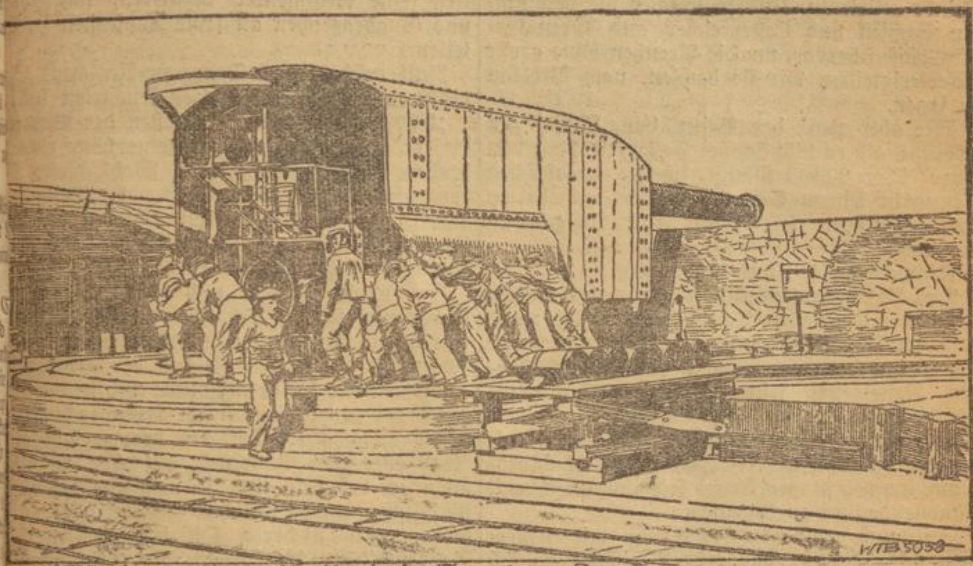
Her Pfefferling zitterte doch ein wenig, als er das Papier entfaltete, und wurde kreideweiß beim Anblick der königlichen Schriftzüge, welche ihm wohlbekannt waren. Doch hütete er sich wohlweislich, das königliche Handschreiben vorzulesen, das für ihn des Geyffertens so viel enthielt, daß es ihm in allen Farben vor den Augen spielte und seine dürre Gestalt noch mehr einzuschrumpsen schien. —

Er hustete einige Male, bevor er ganz leise und kleinlaut sagte: „Se. Majestät haben Sie in Gnaden bewogen gefunden, Sein Fürwort einzulegen, Meister Goldmann! — Ich will die Schuld mit Herrn Mehling ins reine bringen, meinen Dank lieber Meister! Des Königs Wunsch ist mir, seinem treuesten Diener, allem Befehl. Wünsche der Jungfer Christine viel Glück zu Ihrem Bräutigam; eine gewundene Ehe gibt kein Glück. Und die Kinder sollen sich an dieser Bescherung nach Herzenslust und ohne alle Bedingung verlustigen.“ „Danke schön! Herr Gerichtsschreiber!“ verzogte Meister Christel mit einem leisen Anflug in Hohn; „die beiden ersten Teile Seiner

tollen Wirbel hineingezogen. Dazwischen aber tönte seine Stimme bis auf die Straße hinab: „Hoch lebe der König!“

Und der Winter verging mit seinem grim-migen Noth, seinem Eis und Schnee, mildere Lüfte zogen in's Land und brachten die starre Kinde von der Mutter Erde, daß sie unter dem Kuß des warmen, belebenden Sonnenstrahls aufwachte zu neuer Lust, zur Frühlings-wonne, und ihre Boten voranschickte, die lecker Schneeglöckchen, welche ihn einläuten sollten, den blütenreichen Lenz.

Der März war da, welcher sich gewaltsam losrang aus der Umarmung des starren Ge-fellen.



Auf einer Strandbatterie in Flandern. Das Geschütz wird gedreht.

rede sind mir ganz angenehm, das letztere muß ich mir verbeten haben, dieweil meine Kinder sich nicht den Wagn an derlei Krimskrams ver-erben sollen. Nehm Er die Bescherung nur wieder mit, Musje Pfefferling, Punktum.“

„Meinetwegen,“ grunzte dieser, die schönen Sachen, wonach die armen kleinen Kinder so raurig sehnsüchtige Blicke warfen, mit wüsten-der Haß in den Korb packend und ohne Gruß mit seiner Begleitung die Wohnung verlassend.

Und als man sie nicht mehr hörte, da nahm der Meister den ersten besten Sprößling, der ihm zunächst stand, und sprang mit ihm wie ein Bessener in dem Stübchen umher. Die Freude ist ansteckend, bald sprang und jubelte Groß und Klein durcheinander, und selbst Frau Lisbeth wurde von dem überglücklichen Schuß-flücker mit dem schlafenden Einjährigen in den

Zu der Thwohnung hatte es sich in diesen wenigen Monden auffällig verändert. Eine ge-wisse Wohlhabenheit blickte aus der ganzen Ein-richtung des Stübchens, aus den blühenden Ge-sichtern der Kinder und ihrer sauberen Kleidung, wie aus den fröhlichen Augen des Meisters, der seine Werkstätte mit zwei Gesellen vermehrt hatte, ein Zeichen, wie stark seine Kundschaft geworden.

Frau Lisbeth wirtschaftete munter umher, von der fröhlichen Christine unterstützt, welche trotz des herannahenden Krieges, der mit dem Erwachen des Frühlings wieder beginnen sollte, ihre Heiterkeit nicht verlor, wenn ihr sehnsüch-tiges Herz auch in Schlessien weilte, wo der Ge-liebte blutige Rosen pflücken sollte, um sie ent-weder für sie zum Brautkranz oder für sich selbst zum Totenkranz zu winden.

Und jetzt steht auch König Friedrich wieder in Schlesien an der Spitze seiner Armee, welche ihn jubelnd begrüßt, um mit seinen tapferen Soldaten zu neuen Siegen zu eilen. Und wohl tat seine Anwesenheit, welche einen unwiderstehlichen Zauber ausübte auf die Armee, not, da seine Gegner schon wieder die Herren in Schlesien spielten und immer weiter und weiter vorzudringen.

Da mußte zur Tapferkeit sich die Klugheit und List des Feldherrn gesellen; mit dem Anschein, als suche er eine Schlacht ängstlich zu vermeiden, gelang es ihm, seine Dränger, den Prinzen Karl von Bothringen, zu dem Irrtum zu verleiten, als werde er bei Annäherung der Feinde retririeren. Und so brachen die vereinigten Sachsen und Oesterreicher aus ihren Gebirgspässen hervor, um die Preußen ohne große Schwierigkeiten, wie sie dachten, nach Breslau zu jagen.

Wie aber war der Prinz von Bothringen erstaunt, als er plötzlich bei Hohenfriedberg von einer über 60 000 Mann starken preußischen Armee in seinem Siegeszuge sich aufgehalten und gezwungen sah, sofort zur Schlacht zu schreiten.

Es war am 4. Juni 1745.

Das Morgenrot verkündete die ersten Strahlen des erwachenden Tages, alles ruhte rings noch im Arme des Schlummers, kaum wagte sich hier und da ein Vöglein aus dem schützenden Neste, um sein Morgenlied hinauszuschmettern in die duftende Luft.

Wie eberne Mauern stellen sich die Regimenter des großen Friedrich in Schlachtordnung, um des jungen Tages friedliches Licht mit Kanonendonner zu begrüßen.

Still und ernst hält der König mit seinem Generalstabe, um das erste Regiment an sich vorüberziehen zu lassen. Das Musikcorps bläst einen feierlichen Marsch nach der Melodie des Gefanges: „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht!“

Friedrich erkennt die Melodie; tiefgerührt hört er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der sich immer mehr entfernenden und verhallenden Musik zu, und als die Sonne nun in ihrer Pracht strahlend am Himmel aufgeht, da wiederholte er laut die Worte: „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht!“ Dann läßt er die Trommel rühren, der Donner der Geschütze erfüllt die Luft und der heiße Kampf beginnt.

Vorwärts, vorwärts, über Moräste und Gräben, furchtlos mitten in den Feind hinein, mit dem König an der Spitze gibt es kein Hindernis mehr.

Da wankte die Infanterie unter dem furchtbaren Angriff des Generals Daun, und mit Mißgeschick eilt Generalleutnant Gessler mit dem Dragoner-Regiment von Bayreuth hinter

die weichende Infanterie, zwingt sie von neuem in der Feinde Scharen hinein und greift mit seinen Dragonern die feindliche Infanterie schwadronenweise an, und alles vor sich niederwerfend und niedermeißelnd, kehrt er sieggetrümmt mit 67 Fahnen und 2500 Gefangenen aus dem heißen Siegeskampfe zurück, der in fünf Morgenstunden von neuem entschieden, wer Schlesien besitzen sollte.

Die Schlacht bei Hohenfriedberg ist eine der denkwürdigsten Siege Friedrichs des Großen.

Der Donner der Geschütze war verhallt, die Siegesfanfaren ertönten, vermischt mit dem Stöhnen und Achzen der Verwundeten.

Der König hielt auf dem Schlachtfelde und ließ seine Regimenter defilieren, um Ehren- und Gnadenzeichen an seine Tapfersten zu verteilen.

Jetzt erschien das Dragoner-Regiment Bayreuth und Friedrichs Augen leuchteten heller. „Ah, da kommen die Bravsten der Braven!“ rief er aus; „ein jeder Einzelne hätte eine besondere Belohnung verdient. Wohl, dieses Regiment soll auch etwas ganz Besonderes haben, einen königlichen Gnadenbrief und Diplom, auf Pergament geschrieben, mit einem königlichen Wappen in Siegelwachs versehen.“

Er winkte zurück und der Gnadenbrief soeben von seinem Schreiber zierlich verfertigt wurde dem Regiment von Friedrich selber übergeben, als ein ewiges Zeichen der Dankbarkeit, damit es diese höchst rühmliche und in dem Angesicht der ganzen feindlichen Armee recht heldenmütig ausgeführte Tat des braven Dragoner-Regiments von Bayreuth auf der Welt öffentlich besiegeln und dadurch aus besonders königlicher Gnade lättlichem Erkennen gegen die hohen und niederen Offiziere des tapferen Bayreuth'schen Regiments, dieses so herrlichen ungläublichen Meisterstück der erworbenen Kriegserfahrung, anjezo und bei der Nachwelt in beständigem Andenken erhalten und außerordentlich verewigen möge.

Der Generalleutnant Gessler wurde in den Grafenstand erhoben und die meisten Offiziere avancierten.

König Friedrich war ganz ungemein glücklich und heiter, wie noch nie. Plötzlich legte er den Finger sinnend an die Stirn und suchte in seinem Gedächtnis. — „Regiment Bayreuth, richtig, wie hieß der Christine ihr Bräutigam doch? — hm, hm, da wird der brave Burdich leicht herauszufinden sein. — Herr Major von Chapot, reiten Sie vor!“

Der Major hielt vor dem Könige, der ihn einen Augenblick wohlgefällig betrachtete.

„Herr Major!“ sprach er dann langsam mit erhobener Stimme, „ich habe Sie auserwählt zum Überbringer der Siegeszeichen nach Berlin.“

Sollten Sie mir den Gefallen erweisen, unter-
wegs einen Abscheer zu Ihrer Mutter zu
schießen, um ihr einen Brief von mir zu über-
bringen?"

Major von Chapot salutirte vor dem König
und dankte in kurzen Worten, wie Friedrich es
wollte; seine Belohnung war sicherlich die
höchste.

"Noch eins, Herr Major!" fuhr der König
fort; "haben Sie in Ihrer Schwadron
einen Schlesier? Der Name ist mir entfallen,
ich liegt mir daran, ihn kennen zu lernen, falls
er noch lebt. Er hat eine Braut in Berlin,
ihren Namen Christine; vielleicht ist er daran
erkenntlich. Übrigens soll er auch ein Lan-
ner sein."

Einen Augenblick dachte der Major nach,
um rief er lebhaft: "Das wird der Schreiber
des Herrn Obersten sein, Majestät!"

Ein Federfuchser; wenn ich's mir nicht ge-
heißt! War also nicht bei der Bataille?"

"Zawohl, Ew. Majestät zu dienen, der Dra-
goner Leuthard war einer der Tapfersten und
trug den Säbel so gut wie die Feder."

"Leuthard, der ist's!" rief der König erfreut,
"dein Name wurde mir genannt. Nun, das
ist mich doppelt, — führen Sie mir den
Mann her, Herr Major von Chapot!"

Dieser salutirte und sprengte zum Regiment.
Nach wenigen Minuten hielt er wieder vor
dem König.

Der Dragoner Leuthard läßt sich seeben
binden, Majestät zu dienen," rapportirte er;
er hat einen Schuß in die linke Schulter er-
litten, wird indes sogleich auf Ew. Majestät
befehl erscheinen."

"O, beleiße nicht!" rief Friedrich hastig; "ich
werde mich zu ihm begeben. Vorwärts, Herr
Major!"

Karl Leuthard war eine stattliche militärische
Erscheinung, bei deren Anblick man Christinens
Wunde ganz erklärlich finden mußte.

So dachte König Friedrich auch, als er ihn
sah; er nickte ihm lächelnd zu und sagte
zu sich selbst:

"Was gilt's, Dragoner! ich bringe dir
sogleich was dich bald wieder gesund macht; rate
nie. Thaumal!"

"Vielleicht einen Gruß von meiner guten,
alten Mutter, Majestät!" rief Leuthard erfreut;
"Das wäre mir das Liebste, ich sah sie das letzte
Mal recht krank und schwach, und habe den
ganzen Morgen, selbst in der Schlacht, an sie
gedacht."

"Sieh, sieh, Er ist ein guter Sohn, das ist
klar, mein Sohn!" versetzte Friedrich wohl-
gefällig. "Da muß es ihm auch gut gehen auf
den Fuß, diese Verheißung wird sicherlich an ihm
erfüllt werden. Leider kann ich von Seiner

Mutter nichts berichten, aber einen Gruß von
der Herzliebsten aus Berlin."

"Von der Christine?" unterbrach der Dra-
goner ihn freudig; "so denkt sie noch an mich
armen Kerl, hat den Gerichtsschreiber abge-
trumpft?"

"Ja, den haben wir ein für alle mal abge-
trumpft," lachte Friedrich; "wollt's dem Tinten-
schmierer nicht raten, einem Bayreuther die
Herzliebste wegzufischen. — Laß Er sich erst
kurieren, dann reden wir weiter davon. — Er
hat ein Anrecht auf meine Dankbarkeit, Dra-
goner!"

* * *

Und wieder waren zwei Monate verflossen.
Es war am 26. August 1745.

König Friedrich, der Freund der Musen, der
sich die Stirn nicht allein mit dem Lorbeer des
Kriegsrühms, sondern auch mit den unverwelk-
lichen Rosen der Poesie umwand, er konnte nicht
das Blutbergießen leiden, nicht Freude finden
an dem Achzen der Sterbenden. Hin nach
Rheinsberg sehnte er sich zurück, wo er in-
mitten seiner gleichgestimmten Freunde die
glücklichste Zeit seines Lebens verlebt hatte.
"Da," ruft er in einem Briefe an d'Argens aus,
"die Poesie wird auch das Steckenpferd meines
Alters sein, mit dem ich mich vergnügen werde,
bis meine Lampe erlischt."

Und so dachte er auch jetzt daran, nach diesem
glänzenden Siege einem zu erneuernden Kriege
den ehrenvollen Frieden vorzuziehen.

König Friedrich befand sich an diesem Tage
(26. August) in Hannover, um mit Georg II.
von England einen Vertrag abzuschließen, in
welchem dieser sich anheischig machte, Maria
Theresia zum Frieden zu bewegen und König
Friedrich die Gewährleistung aller Mächte für
den unge störten Besitz Schlesiens vorzuschlagen.

Hier in Hannover treffen wir auch unseren
Dragoner Karl Leuthard wieder, dessen Wunde
freilich geheilt war, der jedoch leider einen völlig
lahmen Arm davongetragen hatte.

Der König hatte ihn nicht vergessen, sondern
dem Major von Chapot aufgetragen, ihm häu-
figen Bericht über den braven Schlesier einzu-
senden. So hatte er ihn denn nach seiner völ-
ligen Heilung zu sich nach Hannover befohlen.
Er stand im Schlosse zu Herrenhausen vor ihm.

"Er ist geheilt, Dragoner?"

"Ja, Majestät, doch taugt der linke Arm
nichts mehr."

"Das ist schlimm, ich kann solche tapferen
Soldaten nicht missen. Was hat Er denn sonst
gelernt, mein Sohn?"

"Theologie, Majestät!"

Friedrich schaute ihn mit großen Augen an
und maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen.

"Er ist ein Pfarrer?"

„War auf dem Wege dazu, Majestät!“

„Nun, ich weiß, warum Er Soldat geworden, Er war alle Zeit ein braver Soldat, solche Gefinnung ehrt den Soldatenrock. Hätte Er nicht Lust, seine Studien wieder zu beginnen?“

„Ein Krüppel ohne Geld, Majestät!“

„Meint Er, daß ich den Krüppel, der seinen Arm für mich verloren, ewig schuldig bleiben will, Musje,“ rief Friedrich mit dem Finger drohend; „Er kann mir als Theologe just so gut dienen wie als Soldat, und wenn Er im Sturm darauf losgeht wie bei Hohenfriedberg, dann wird Er sich bald eine Pfarre erobern und mit ihr die Frau Pfarrerin. Ich werde Ihn ein Schreiben an meinen Hofprediger in Berlin mitgeben, der soll schon weiter sorgen. Adieu!“

Wer war fröhlicher, als Karl Leuthard, der sich so unplötzlich am Ziele seiner Wünsche sah und es besser hatte als der arme König, welcher aufs neue in den blutigen Krieg hineingetrieben wurde, da Maria Theresia nichts von „Verträgen, nichts von Übergabe“ wissen, und lieber „das letzte Hemd vom Leibe, als Schlessien missen wollte.“

Das war ein Jubel, eine Freude, als Leuthard unplötzlich in das Dachstübchen trat und in dem Sturm der ersten Überraschung selbst von der ihm früher so feindlich gesinnten Frau Lisbeth umarmt wurde.

Mit Stolz und Genugthuung durfte das Brautpaar sich in die Augen schauen, sie waren beide, wie Meister Goldmann sich ausdrückte, in ihrer Art Helden gewesen, er in der Schlacht, sie in ihrer Schuldennot, welche oft schlimmer ist als eine Schlacht.

Des Königs Wille wurde erfüllt, seine gute Absicht vollständig erreicht.

Leuthard studierte im Sturmschritt und hatte bald sein Examen glänzend absolviert, während sein großer Gönner ebenfalls im Sturmlauf auf der Siegesbahn vorwärts eilte. Auf Hohenfriedberg folgten Soor und Kesselsdorf, wo Friedrich beim Anblick des Schlachtfeldes mit nassen Augen sprach: „Gott, wann werden meine Qualen enden, die ich bei dem Blute so vieler Tapferen immer von neuem empfinde.“

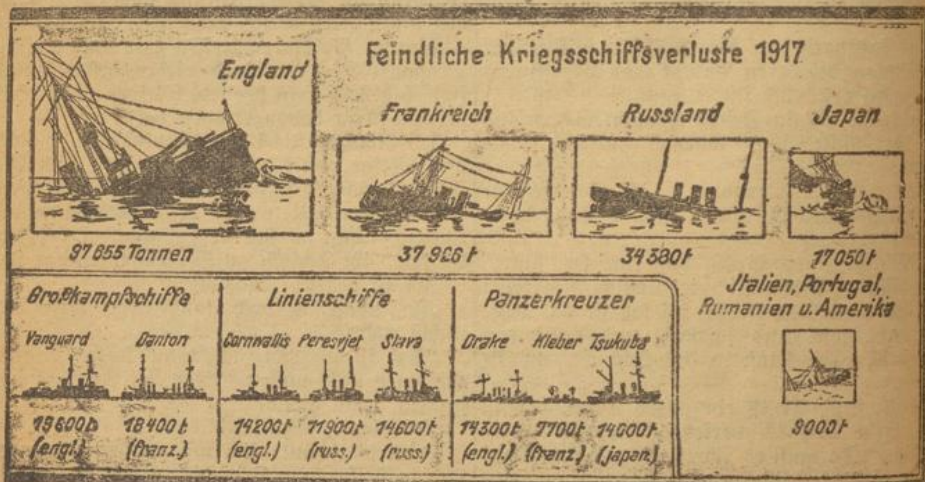
Und dann kam der Friede, den er diktieren konnte, am 29. Dezember 1746, mittags, als der König in offenem Wagen, von seinen beiden ältesten Brüdern begleitet, feierlich in das jubelnde Berlin ein, wo das Volk ihn zum ersten Male den Namen des „Großen“ beilegte.

In der Nähe des Schlosses mußte der Wagen im dichten Gedränge halten und lächelnd nicht König Friedrich nach der Dachwohnung empow wo der Schublicker mit seiner Kompanie die Menge mit Vivats überbrüllte und vor Freude beinahe hinabgesprungen wäre, wenn seine Frau ihn nicht zurückgehalten hätte.

Im Hintergrunde standen Leuthard und Christine Arm in Arm und beteten: „Gott erhalte den König!“

Und auch diese Tage rauschten vorüber, wie alles im Leben. Als die Erde aber wieder in Farbenschnud prangte und der sonnige Winter sein Fest feierte, da war der Dragoner vom Regimente Bayreuth zum Pfarrer avanciert und der Hofprediger Sack segnete den Bund des glücklichen Brautpaares auf des Königs spezialen Befehl, ob welcher Ehre der Schublicker sein ganzes Leben stolz war.

Nach der Trauung war große Vorstellung im Schlosse, zu welcher Meister Goldmann mit seiner Familie ebenfalls befohlen war.



„Ei, Herr Pfarrer!“ sprach Friedrich lächelnd, „verwalte Er sein Amt mit derselben Besinnung, wie Er diente als Bayreuther Dragoner, ohne Mord und ohne Tadel. Sie aber, Frau Pfarrerin! Erziehe Ihre künftige Söhne nach dem tapfern Exempel des Ohms, dann werde ich, wie das Vaterland, Ihr Dank wissen.“

„Und was den Meister hier anbetrifft,“ wandte er sich zu diesem, „so halte Er mir ja ein Wort, daß Seine Jungen einst tüchtig vom Leder ziehen können. — Auch sehe ich noch immer so früh, besonders im Winter, Seine Lampe leuchten, geh's wieder schief oder lautert gar der Refektor auf der Treppe?“

„Na, brennt's hier im Schlosse vielleicht nicht eher so früh?“ lachte der Schuhflücker pfiffig; „daß dem einen recht ist, ist dem andern billig. Erinnert sich die Kunst, Soldaten zu erziehen, die Eure Majestät am besten wissen. So lange

die beiden Lampen oben in der Dachstube und im Schlosse früh und spät sich grüßen, hält auch die Nachbarschaft zwischen König und Schuhflücker.“

„Hat Er's gehört, Herr Pfarrer?“ sprach Friedrich, dem ein herber Spatz und ein gerades Wort im Volke wohlgefiel. „Daß Er mir den Spruch aus dem Katechismus: „Getreue Nachbarn und dergleichen“ Seiner Gemeinde wohl einpräge, es ist ein gar köstlich Wort.“

„Und wert, an jedem Hause, wie an jedem Grenzstein zu prägen in goldenen Lettern,“ sprach der junge Pfarrer ernst.

„Um den ewigen Frieden und somit das Paradies der Menschheit zu predigen,“ meinte der König sinnend. „Na, beginne Er damit in Seinem neuen Hirtenamte; vielleicht gelingt's dem König, mit seinen Lettern solche Nachbarschaft zu halten, wie mit dem Schuhflücker.“

Die junge Frau im schwarzen Kleid.

Sie ist die fleißigste von allen,
Die junge Frau im schwarzen Kleid,
Und tapfer wie der draus gefallene,
So hält sie still in ihrem Leid.

Die erste auf in Stall und Stuben,
Die letzte heim von Weib' und Geld,
Daß sie den Buben — keinen Buben —
Das bißchen Sach zusammenhält.

Daß sie einst wie der Vater ständen
Werttützig, aufrecht und gesund
Und wohnten zwischen eignen Wänden
Und wurzelten im Heimatgrund.

Im Grund, um den er heiß geworden
Mit starker Faust und zähem Fleiß,
Dem er gelebt, dem er gestorben,
Damit er ihn geborgen weiß.

Doch kommt der Abend, geht's zur Ruhe,
Und wird es still in Hof und Haus,
Dann öffnet sie die alte Truhe
Und holt ein grau Papier heraus.

Sein letzter Brief: Sei ohne Sorgen,
Ich lebe noch, es geht mir gut.
Grüß auch die beiden Buben! Morgen —
Dann nichts mehr. Nur ein Tropfen Blut.

Sie läßt den Dedel leise nieder,
Damit der Kleine nicht erwacht
Und löscht das Licht und streckt die Glieder
Und betet ihr Gebet zur Nacht.

Und über sie kommt's wie ein Segen:
Sie gleichen ihm, sie werden brav. —
So liegt sie ohne Laut und Regen
Und weint sich sachte in den Schlaf.

Ferdinand Lamey.

Menschenglück.

Die Menschen sind ein Pilgerhaufe,
Der vielgestaltig sich geschart,
Der auf der Wallfahrt Wechsellause
Aus Zufall und aus Günst sich paart.
Geleitet von dem gleichen Triebe,
Sie nähern sich ohn' Unterlaß,
Erfreuen sich mit wenig Liebe
Und quälen sich mit vielem Haß.
So ist in dem gemeinen Streben
Das Menschenglück gar schlecht bestellt,
Und ist zu selten schön das Leben
Auf Gottes schöner Erdenwelt.
Das Glück, wovon die Dichter singen,
Erblicken Millionen kaum,
Den Wenigen, die sich's erringen,
Entschießt es wie ein süßer Traum.
Das Glück ist wie die Frühlingsblüte,
Die flüchtig nur das Schönste gibt;
Unendlich blüht es im Gemüte,
Das selten haßt und ewig liebt.
Das Glück wohnt nur im Menschenherzen
Das herrlich wie ein Himmel ist,
In And'rer Leid die eignen Schmerzen,
In And'rer Glück sein Glück vergißt!!

Denksprüche.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.

Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen,
Als wenn zum Herzen Freundesworte bringen;
So tönt kein Lied in lummervollen Stunden,
Als wenn der Freund das rechte Wort gefunden.

Lenau.

Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Maß des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trägt, — und jeder hat im ganzen Weltall nur ein einziges solches Herz.

Der lachende Stahlkönig.

Der Name Charles Schwab, der in Amerika außerordentlich volkstümlich ist, wurde auch bei uns mehrfach genannt, denn Schwab ist bekanntlich der Leiter des Bethlehem Stahl Trust, der lange vor dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg für den englischen Heeresdienst arbeitete und überhaupt in der amerikanischen Kriegsindustrie eine führende Stellung einnimmt. Nunmehr ist der „Stahlkönig“ Schwab noch mehr in den Vordergrund getreten; während er bisher Privatmann war, ist er eine offizielle Persönlichkeit geworden, denn Schwab wurde von Wilson zum Schiffahrtsminister oder genauer gesagt zum Minister des Schiffbaues ernannt. Da Schwab als ganz einfacher Metallarbeiter begann, suchen die Blätter Amerikas und Englands nun zu erklären, welche geheime Kraft ihm eine so erfolgreiche Laufbahn ermöglichte. Dieses Geheimnis lüftet nun der „Daily Mail“-Mitarbeiter W. Beach Thomas, der, um für Schwab und sein Amt Stimmung zu machen, nach einer Unterredung mit Schwab der staunenden Welt mitteilt, daß der Stahl- und Schiffbaukönig nur vermöge seines stets lachlustigen Optimismus seine Erfolge errungen habe. „Schwab gehört gegenwärtig zu den volkstümlichsten Männern in Amerika. Alle Augenblicke wird von „Charlie“ gesprochen, und ich habe während meines Aufenthaltes in Amerika seine Lebensgeschichte wohl ein Dutzend Mal vernommen und zwar immer wieder mit neuen Aenderungen und Aus schmückungen. Fest steht aber, daß Schwab als halbwüchsiges Knabe in einem Stahlwerk

Carnegies tätig war. Durch seine Vorliebe für die Musik und seine ungewöhnliche Arbeitskraft lenkte er die Aufmerksamkeit auf sich, und Carnegie sorgte dafür, daß der junge Schwab bald eine bessere Stellung erhielt. Dann, als es innerhalb der Stahlwerke zu einer drohenden sozialen Krise kam, vermochte Schwab den Ausbruch des Streiks zu verhindern, indem er seinen Kameraden eine so witzige und so lebhaft von Optimismus durchtränkte Rede hielt, daß sie lachten, statt ihre finsternen Pläne auszuführen. Schwab selbst erklärte mir, daß er seinen Erfolge nur auf seinen Optimismus, auf seinen stets bereites Lachen zurückführe. „Jede unglückliche Arbeit,“ so sagte er, „wird durch schlechte Leute und durch Streit gestört. Man soll die Leute niemals nach ihren Fehlern beurteilen, sondern nur nach dem Guten, das sie geleistet haben.“ Ich glaube, daß es nicht viele Männer gibt, die mehr Fehler begingen als ich, aber ich habe stets gelacht, statt zu großen oder zu verzögerten und dies allein hat mir vorwärts geholfen.“ Dieser Optimismus ließ auch Schwab mit keiner Schwierigkeit zurückschrecken. Als William ihm ins Weiße Haus rief, um ihn zu fragen, ob er die Leitung des nationalen Schiffbaues übernehmen wolle, erwiderte Schwab lachend: „Ich fürchte mich vor nichts, nicht einmal vor dem Posten des Schiffahrtsministers.“ Zum Schluß gibt Beach Thomas den englischen Unternehmern und Führern den Rat, sich Schwabs „energische Lachkunst“ anzueignen, dann werden sie sicherlich in allen Dingen den gewünschten Erfolg haben.

Die Kriegsnöte des Londoner Zoo.

Während der Pariser Zoo schon seit Jahr und Tag ziemlich fühlbar unter den Kriegswirbelungen leidet, hatten die Zinsassen des Londoner Zoologischen Gartens es bisher noch verhältnismäßig gut, da sie von den Besuchern verewöhnt wurden, und da sie überhaupt einem alten Brauche folgend, mit besonderer Fürsorge bedacht werden. Die neuerliche scharfe Beschränkung des Londoner Lebensmittelmarktes hat aber, wie die Blätter melden, jetzt auch die Angehörigen des Londoner Tierreichs mit den Kriegsnöten vertraut gemacht. Für die Tiere, die sich mit schlechterem Fleisch begnügen, für die Rumas, die Tiger und die Bären, gibt es immerhin noch genug. Aber die Löwen, die empfindlicher und demnach nur auf tadelloses Pferdefleisch angewiesen sind, kommen jetzt nicht mehr auf ihre Kosten. Die Zahl der Elefanten hatte sich bereits vor einiger Zeit auf drei ver-

ringert, und jetzt ist auch der älteste von diesen dreien, nachdem er krank geworden war, getötet und geschlachtet worden. Das Fleisch wird zur Fütterung verschiedener Zoonfassen benötigt, die aber auch ihr Benehmen zeigten, daß sie den verstorbenen Kollege für ihren Geschmack etwas zu zäh war. Sehr schlecht haben es die kleineren Bären, die schon seit langem hauptsächlich auf die Gefesrendigkeit der Besucher angewiesen waren, denn diese Gefesrendigkeit kann beim besten Willen nichts Nennenswerthes mehr leisten. Schlecht geht es auch den an frische Fische gewöhnten Kornoranen und Piaguninen, und selbst das Affenhaus ist nicht wieder zu erkennen; während es früher ringsum übermäßigen Lärm verbreitete, macht es heute den Eindruck einer Gruft oder zumindest eines sehr strengen geführten Sanatoriums.

Nur eine Kindergeschichte.

Von H. Mürenberg.

Mutter Marthe stand am Gartenpförtchen, gebräunte Rechte zum Schutz gegen den blischen Sonnenschein vor die Augen haltend, mit einem Ausdruck von ängstlicher Begierde in den stattlichen Zügen.

Gretel," sagte sie zu ihrem Töchterchen geduldet, das neben ihr im Grase kauerte und den Zwillingen spielte, "die Marie bleibt zu lang". Ich fürchte, Großmama ist wieder kränker geworden, sonst müßte sie längst hier sein."

Gretel blickte zu ihr auf, zog das fröhliche, mersprossige Gesichtchen in ernste Falten bemühte sich, der Mutter auf diese Weise Sympathie zu bezeigen.

"Ich will selbst hingeh'n," fuhr Marthe fort, dem sie eine Minute lang den staubigen Weg und das flache Land, welches sich bis den breiten Marschen hinzog, hinter denen See als blauer Streifen sichtbar wurde, schaute und sich dann langsam nach Westen wendend, den niederen Landhöhenzug relognozt hatte, der hinter dem Gärtchen ihrer Hütte lag, "vielleicht hält sich Marie unnütz unterwegs auf. Wenn der Vater heimkommt, ehe ich zurück bin, dann mach' ihm das Abendbrot macht und bring' die Kleinen zu Bett. Vor schlafen werden bin ich jedenfalls wieder da."

Greta nahm eine selbstbewußte Miene an und sprach, während der Abwesenheit der Mutter brave Haushälterin sein zu wollen; und zog sie die Zwillinge auf ihren Schoß, wendete zu ihnen und blickte der Gestalt der Mutter nach, wie sie quer über die Stoppelacker schritt und schließlich in dem kleinen Hohlwege am Fuß der Hügelreihe verschwand. Ist lange, so setzte sie die Kleinen wieder in den Gras, pflückte ihnen Blumen zum Spielen fuhr in der Arbeit fort, bei welcher sie der Mutter geholfen hatte. Seit Mittag waren sie thlich beschäftigt gewesen, die Wäsche, welche großen Kubern auf dem Rasen stand, zu waschen und auszuringen. Der Inhalt des Behälters war bereits fix und fertig zum Aufhängen, während der des andern noch zum größten Teil Ausgerungenwerdens harrete.

Greta machte sich tapfer ans Werk und drehte einzelnen Stücke ganz so, wie sie es von der Mutter gelernt hatte; aber trotz ihrer Anstrengungen fing es bereits an dunkel und kühl zu werden, ehe die Hütte leer wurde. Dazu kam, daß ihre Armechen von der ungewohnten Arbeit anfangs anmelkrot waren und tüchtig schmerzten, und so schloß sie denn, vorderhand das Fertige in

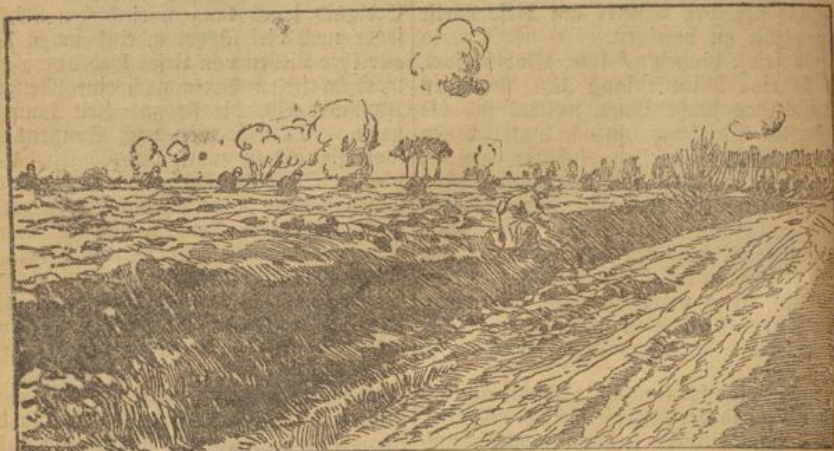
die Hütte zu tragen und die Zwillinge zu Bett zu bringen.

Es brauchte gar vieler kleiner Reisen hin und zurück, bis die Sachen alle hineingeschleppt waren und die größere Wanne leer im Grase stand — freilich auch jetzt noch zu schwer für Greta, um sie ins Haus zu schaffen. Die andere ließ sie, halbvoll von Wäsche, stehen wie sie stand. Aber ihre beiden Brüderchen hatte sie längst in die warme, vom Kaminfeuer erhellte Küche getragen.

Als später die Mutter und der Vater aufmerksam ihrer Erzählung lauschten — als jedes Ereignis jenes langen, einsamen Abends und jener noch viel längeren, einsameren Nacht für alle ihre Lieben von tiefer Bedeutung geworden war, da fielen Greta noch eine Menge kleiner Umstände ein, die sie zur Zeit kaum beachtet hatte. Es war eben nach Sonnenuntergang, sagte sie, als sie zuerst das Läuten der Glocken hörte. Oft hatte sie an der Gartenpforte den vollen Tönen gelauscht, die drüben vom Dorfkirchturm herüberklangen, und war dann, nachdem jene verhallt, zur Mutter hineingesprungen, um ihr zu sagen, daß der Vater nun bald kommen müsse — denn er kam immer gleich nach dem Aufhören des Läutens heim. An diesem besonderen Abend hatte sie den Kleinen ihren Brei gegeben und sie dann sorgsam in ihr Wiegenbettchen eingepackt, sie waren schläfrig und benötigten des Wiegens nicht, so daß völlige Stille herrschte, als die Glocken anschlugen. Greta rannte an die Pforte, um zuzuhören, und sie schilderte oft die dunkle Kühle und den süßen Würzdunst der Nelken und Levkojen, den die starke Seebrise zu ihr herübertrug, als sie so friedlich und ruhig gegen das niedere Pförtlein gelehnt dastand. Aber ihr behagliches Glück sollte nicht lange dauern, denn plötzlich bemerkte sie, daß die Glocken, statt ihren gewohnten ruhigen Takt zu schlagen, wild zu klirren und zu schwirren begannen, als ob sie sich in einer entsetzlichen Aufregung befänden. Und dann gaben die Sturmglocken von den Wachtürmen die Rüste entlang Antwort und die rasselnde Feuerglocke im Dorfsamtschause gesellte sich zu ihnen — Greta kannte sie am Tone, denn sie hatte vergangenen Winter auch so geläutet, als die Pfarre abbrannte. Was hatte das aber zu bedeuten? Sie konnte es sich nicht erklären und spähte nur ängstlicher in die dunkle, mondlose Nacht nach dem Vater aus. Jetzt müßte er doch bald kommen! Und warum kehrte die Mutter nicht zurück, oder Marie — und es war doch schon so spät!

Indem sie so wartend dastand, ohne auf den feuchten Tau zu achten, welcher sich auf den Rasen legte, noch auf den kalten Nachtwind, der sich erhoben hatte, da sah sie einen sehr hellen Feuererschein von einem der Wachtürme an der Düne aufstrahlen, und ehe sie sich darüber klar werden konnte, ob es derjenige sei, auf welchem der Vater als Tagwächter angestellt war, siehe, da blitzten weiter südlich noch zwei andere auf! Ihr Herzog schlug laut, als ihr die furchtbare Bedeutung der Lärmfeuer einfiel. — Waren die Deiche geborsten? Und während sie zitternd und ohne zu wissen, was sie beginnen sollte, die Feuerzeichen anstarrte, drang ein dumpfes Geräusch gleich fernem Donner zu ihrem Ohr. Es kam näher und näher — ein Brausen und Rauschen, nur zuweilen untermischt mit einem

ihre sich anstrengenden Augen wirklich eine dunkle wogende Masse mit kleinen, weißlichen krausen Klümmen, die sich, einer niedrigen Mauer gleich, über den Fluß spannte und sich wachsen schien, je näher sie herantam. Unruhig voll klammerte sich Gretchen an den Pfosten des Gartenpförtchens und rief: „Mutter! Mutter!“ — Aber ihre eigene Stimme erschreckte sie. Klang so seltsam in der dunklen Einsamkeit, daß sie die Stille nicht zu unterbrechen wagte. Würde hätte es auch genügt? Es war niemand da, der ihr Rufen hören konnte. Nun aber wurde ihr klar, daß kein Augenblick zu verlieren sei. In Anbetracht ihrer zwölf Jahre war ihr Obhut über ihre kleinen Brüderchen übertragen worden und so dachte sie denn nach, wie sie retten könne. Sie wußte, dies konnte nur



Vorgehen einer deutschen Sturmflut vor dem Kimmelsberg.

Kraehen, als ob ein Gebäude zusammenstürze, oder einem wirren Durcheinanderschreien vieler Stimmen in weiter, weiter Ferne. Jetzt fing Gretchen an zu verstehen, was die Glocken und die Signale zu bedeuten hatten und sah der Gefahr ins Auge. Einem Kinde, das wie sie am Meeresstrande geboren und großgezogen war, konnte diese nicht unbekannt sein. Hatte doch jede Gemeinde, ja fast jede Familie ihre Traditionen von dieser oder jener Flut, von mancher wunderbaren Errettung, und begannen doch diese Erzählungen ohne Unterschied damit: „Wie die Glocken geläutet und die Feuerzeichen geflammt hätten, um die Leute zu warnen.“

So hatte denn auch sie, von namenlosem Entsetzen erfaßt, die ganze Größe der Gefahr begriffen. Schon meinte sie bei dem matten, noch übrig gebliebenen Zwielflicht die eisengrauen Wasser sehen zu können, wie sie über die überschwemmten Wiesen diesseits des Flusses daherkrochen kamen, und jetzt — jetzt erblickten

tels eines Rahmes gesehen — aber wie sah jetzt ein solcher an ihre abgelegene Hütte langen? Sie wußte auch, daß die größte Gefahr in der Hütte selbst zu fürchten war, denn wenn sie sich auch durch Erklimmen von Tischen und Stühlen über Wasser hielt — wie, wenn die Fluten die Wände der Hütte unterwühlten und diese einstürzten?

So zerbrach sie sich denn das Köpfchen auf einen Erfas für den unerreichbaren Kimmelsberg zu denken. Sie hatte einmal von einem Kimmelsberger gehört, der die ganze Nacht auf dem umkippten Anrichtetiisch seiner Mutter umhergetrieben war; aber sie wußte auch, daß sie nicht stark genug war, um den ihrigen aus der Hütte herauszuschleppen. Grübelnd wendete sie sich der Thür zu, durch welche der warme freundliche Strahl des Feuers drang, um nachzusehen, ob nicht irgend ein anderer Gegenstand ihr in der Not helfen könne. Auf einmal stieß sie heftig an die große, eben geleerte Waidwanne

... sie fast vornüber hineinfiel. Indem sie sich über aufraffte, kam ihr plötzlich ein Lichtgeseht, und sie kroch in das Gefäß hinein. Ja, war Raum genug! Sie konnte die Brüderchen warm in den Armen halten. Auf dem Boden befand sich freilich noch etwas Wasser, aber nur ein ganz klein wenig, und sie brauchte eine wollene Decke dort hinzulegen, damit die Kleinen nicht naß wurden. Die Hoffnung auf Rettung gab ihr neuen Mut!

... Ein Glück war es für sie, daß sie die Gefahren der Strömung nicht kannte. Denn obwohl die stehende Flut das schwante Fahrzeug aller Verheerlichkeit nach anfangs landeinwärts ziehen mußte, so mußte andererseits innerhalb

Stunden Ebbe das selige Schiff mit seiner waren Ladung in die alle eine Strömung hineinziehen, wo es zu leicht den fortgeschwemmten umher zerlegen konnte. Glück konnten inzwischen

gefunden und gerettet werden, aber selbst an hatte Gretchen keinen Augenblick gestanden.

... sie eilte in die Küche, setzte den Kindern die Füße auf und umwickelte sie mit warmen Decken. Sie waren sehr verschlafen und blieben ganz still liegen, während sie hinausging, zuerst die Wolldecke und dann ein Kopfkissen einen Rest von Semmel und Milch in die Kanne zu packen.

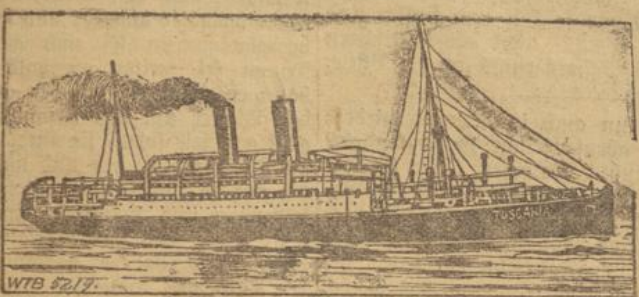
... Schon hörte sie das Wasser zwischen dem Rande der Wiege gurgeln, welche sich von der Uferseite bis an den Fluß erstreckte — keine Minute war also zu verlieren! Sie lief in die Kanne zurück, nahm das eine Kind aus der Wiege, trug es sorgfältig hinaus, legte es auf den Kissen nieder und holte dann das andere. Sie regten sich ein wenig, als sie das warme Wasser nicht mehr um sich spürten. Aber endlich schloß so schnell sie konnte die Thür der Kanne, um, wie sie meinte, das Wasser abzulassen, und dann die Gartenthür, damit sie möglichst lange innerhalb des Zaunes bleiben konnten, und dann kletterte sie selbst in die Kanne, setzte sich nieder, nahm die Kinderchen auf ihren Schoß und zog die überhängenden Ecken der Decke um dieselben herum. Raum hatte sie damit fertig geworden, als leises Wasser

... heraufschien und ein Plätschern gegen die Wand des Zubers ihr sagte, daß ihre Vorbereitungen um keinen Moment zu früh beendet worden waren.

Die beiden Brüderchen waren nur halb wach und schlummerten gleich wieder ein, sobald sie ihnen ein Wiegenliedchen zu singen anfing.

Bei den Worten:
Lieber Gott im Himmel dein,
Wollst an meinem Bettchen sein —

... gedachte sie, wie die Großmama ihr, gesagt hatte, daß der liebe Herrgott stets um diejenigen Kinder sei, welche seines Bestandes bedürften; und so vertraute sie denn auch fest darauf, daß er sie in dieser Nacht beschirmen werde, wenn sie allein und von den Menschen verlassen auf dem Wasser schwämmen.



Der versenkte amerikanische Transportdampfer „Tuscania“.

... Denn dies stieg höher und höher um sie her und sie fühlte, wie die Wille sich erst ein wenig nach der einen Seite hin bewegte und dann wurde sie ganz und gar

vom Rasen aufgehoben und von den ungestümen Fluten über den niederen Baum hinweg und weit von der Hütte fortgeführt. Trotzdem sie sich glücklicherweise nicht inmitten der Strömung befanden, konnte Gretel doch die Gewalt derselben spüren, denn sie hörte und sah, wie sie einem Mühlbache gleich dahinschoß.

Das eine der Kinder wurde durch eine kleine Spritzwelle aufgeweckt, welche ihm das Gesicht benehete. Gretchen tröstete es so gut sie konnte, und in ihrem Eifer, nach der Milch zu langen, um es zu beruhigen, ehe das andere gleichfalls erwachte, beugte sie sich hastig vornüber, ohne daran zu denken, daß dies das Gleichgewicht ihres unbehilflichen Nachens stören mußte. Dieser kippte, ihrer Bewegung folgend, auf die Seite, und sie sah, oder fühlte vielmehr in der Dunkelheit, wie das kalte, schlammige Wasser des Flusses bis an den Rand ihres Schiffchens emporzuschlug. Durch diese neue Gefahr auf höchste geängstigt, versuchte Gretchen lange Zeit, ihren Kopf aufrecht zu halten und still und lezengerade in der Wanne sitzen zu bleiben. Aber schließlich mußte sie diese Bemühung aufgeben, denn ein dumpfes Gefühl von Schläfrigkeit überkam sie und sie vermochte sich nicht länger aufrecht zu halten. Dann fühlte sie noch, wie sie zurücksank und die Kinder ihren Armen ent-

schlüpfen und dann entschwand ihr alle Besinnung.

Einen Augenblick war es ihr, als fühle sie sich sehr, sehr müde und als schrien die Kinder irgendwo in ihrer Nähe — aber sie war nicht imstande, sie zu erreichen. Dann kamen Stimmen und ein Lichtschimmer — eine liebe Stimme rief wieder und wieder: „Gretchen!“ und sie wollte antworten: „Ja, Mutter!“ — aber ihre Stimme gab keinen Laut und sie konnte den Kopf nicht erheben. Darum lag sie ganz still und fühlte, wie die Tränen an ihren Wangen hinabließen; denn sie hätte gar zu gern geantwortet, aber sie vermochte sich nicht zu regen; und dazu war es gar so kalt und finster und alles entschwand — nur nicht das Plätschern und Rauschen des Wassers rings um die Hütte.

Dann ich es denn auch in Worten wiedergeben, wie diese abenteuerliche Fahrt endete? Wie die beiden rauhen Matrosen, deren Nachen so unversehens der dahintreibenden Wanne begegnete, von Mitleid und Rührung erfüllt wurden, als sie die kleine Mannschaft gewahr wurden, die das seltsame Fahrzeug enthielt: die beiden wimmernden Kinderchen und das weiße, stille, von Tränen benetzte und totenblasse Antlitz des kleinen Mädchens, dessen starre Glieder noch immer krampfhaft die Brüderchen umfaßt hielten, damit diese weich und warm ruhen sollten. Und wie Hans Glasen und Mutter Marthe die Kinder, nach denen sie suchend umhertrieben, in sicherem Nachen und lebend auf sich zukommen sahen — wie Hans die Zwillinge der Mutter reichte und sein Töchterchen ans Herz drückte? Wohl rief die Mutter sie jetzt wirklich und in den liebevollsten Tönen beim Namen, aber die bleichen Lippen bewegten, die müden Augen öffneten sich nicht.

Zum Glück war das Häuschen der Großmutter auf dem Hügel nicht fern und dort fand Gretel eine so zärtliche Pflege, wie sie nur die Mutterliebe zu bieten vermag. Und endlich — endlich erschien die Wärme und süße Ruhe die starren Glieder aufzutauen, der matte Puls ging stärker und ihre Lippen begannen zu zittern. Da öffnete sie die Augen, erblickte die Mutter, und jetzt erst gelang es ihr, jene Worte zu flüstern, die sie schon längst sprechen gewollt: „Ja, Mutter!“

Nachdem sie sich durch Schlaf und einen biß gestärkt, nahm der Vater sie, ehe er über die verwüsteten Felder ging, um zu sehen, ob die Hütte noch stand, auf seinen Schoß, und jedes erzählte nun seine Erlebnisse: Mutter Marthe, wie sie Marie allein nach Hause schickt, als sie gesehen habe, daß die Großmutter zu krank sei, um sich selbst überlassen zu bleiben; und wie hilflos und unglücklich sie gewesen, die Notsignale gegeben wurden, Marie angreifen zurückkehrte, und sie sah, daß sie die Hütte nicht mehr erreichen konnte. Dann berichtete der Vater, wie, als er eben den letzten Ausguck hatte und aus Besorgnis, die steigende Sturmflut und der sich erhebende Sturm möchte sprengen, nach den Wehren gesehen, eine Strandwächter atemlos und mit bleichen Lippen herbeigekommen sei und gemeldet habe, daß dann sei weiter oberhalb gedorscht. Das Wasser um den Leuchtturm immer gestiegen sei, sodas sie nur mit großer Mühe die Boote freimachen und nach ihren Schlingentrudern konnten. Dort habe er alles überschmimmt und dunkel gefunden, und da keine Spur von seiner Frau und seinen Kindern zeige, habe er geglaubt, daß sie sich zu Zeiten in das Häuschen der Großmutter dem Hügel geflüchtet hätten. Hier habe er nur Marie und Marie gefunden und nun beide Eltern noch einmal, Todesangst im Herzen, hinausgerudert, um ihre geliebten Kleinen zu suchen und zu finden!

„Gretel,“ sprach die Großmutter, die in ihrem Krankenbette alles mitangehört hat, „Gretel, Du wirst nun niemals vergessen, ob auch die Wogen des Meeres gewaltig sind, dort oben im Himmel doch gewaltiger als sie.“



Eine Abteilung der „Roten Garde“ im Auto.

Ein Erinnerungsblatt für den Grafen Mirbach.

Aus der Festschrift „Heimatgrüße“.

Aus Gnad und Barmherzigkeit hatte nach
 verholtem vergeblichen Bemühen meines
 Vaters der Ritterhauptmann seine Genehmi-
 gung dazu erteilt, daß dem Bauernjungen, dem
 Söhne des Dorfschulmeisters, sich die Tore der
 Akademie in Weidburg öffneten. Es waren
 Söhne des Adels und des Großgrundbesitzes als
 interne in der Anstalt, daneben allerdings auch
 eine Reihe schlichter Bürgerlicher aus dem
 Ort als Externe. Eine tiefe Kluft trennte
 einen von den andern. Das war in der
 Sache begründet. Das Internat
 eine Welt für sich, gegen die Außenwelt
 sich abgeschlossen. Die Insassen hatten ihre
 Freuden und Leiden, sie waren eine ge-
 schlossene Familie, die Externen pendelten nur
 in der Peripherie herum. Gemeinschafts-
 essen waren bloß die Schulinteressen, und
 gab es keine Adelligen und Bürgerlichen,
 sondern bloß Schüler, die, ob Interne oder Ex-
 terne, von den Lehrern mit derselben Unpar-
 teilichkeit nach ihren Leistungen gewertet und
 beurteilt wurden. Die Schulstube war des-
 halb auch für beide die Stelle, wo gemeinsam
 gelehrt und gepuscht und hin und wieder auch

sonstiger Unfug gemacht wurde. Da war man
 „ein Herz und eine Seele“.

Ofters 1886 erschien in unserer Klasse ein
 schwächlicher, hochaufgeschossener Junge mit
 scharfgeschnittenem, langem Gesicht, hochblondem
 Haar, eine feine, elegante, vornehme Erschei-
 nung: Graf Mirbach. Wer genau zusah,
 merkte, daß er auf einem Auge erblindet war.
 Er kam aus Österreich, war unterrichtet worden
 in der Kaiserlichen Pagenerschule. Jetzt galt es
 ihm, in Deutschland sein Abiturientenexamen
 zu machen.

Er war ein stiller, zurückhaltender, ja ein
 wenig verschlossener Mensch. Nie hat er ein
 Wort von seinen Beziehungen zum österrei-
 chischen Kaiserhause verlauten lassen. Seine Hefte
 trugen alle die Aufschrift: „Wilhelm Mirbach“.
 In Obersekunda saßen wir noch zu fünf, in den
 zwei Primaklassen nur mehr zu drei. Kein
 Wunder, daß sich zwischen uns dreien ein enges,
 inniges Verhältnis herausbildete. „Freund-
 schaft“ oder gar Schwärmerei war dieses Ver-
 hältnis nicht. Ich habe keinen Namen dafür.
 Der Bauernjunge hat nie die Neigung gespürt,
 den Salaten des Adels zu spielen. Darum hat
 er nie Wert auf Vertraulichkeit mit demselben
 gelegt. Wir haben nie von Familien- und
 Herzensangelegenheiten gesprochen. Und trotz-
 dem trug das Verhältnis den Charakter unge-
 zwungener Natürlichkeit. Es war eine ernste
 Arbeitsgemeinschaft zwischen angehenden Män-
 nern.

Graf Mirbach und ich, wir haben einander
 nichts geschenkt. Wir haben in der Schule
 heiß und nachdrücklich um die Palme gerungen.
 Er, der Aristokrat, der Französisch sprach wie
 seine Muttersprache, der in der höchsten Gesell-
 schaft daheim war, der als Knabe schon eine ge-
 wisse Reife des Weltmannes besaß, war mir
 naturgemäß bedeutend überlegen an Leichtigkeit
 des Ausdrucks und Flüssigkeit der Sprache.
 Meine Muttersprache war der rauhe Dialekt
 des Dorfes, mein Umgang waren Bauern-
 jungen, meine erste und nachhaltigste Bildungs-
 stätte die Dorfschule. Das feine, glatte Eben-
 maß fehlte mir und insolgedessen auch meinen
 schriftlichen Leistungen. Gar leicht kam ich ins
 Pathetische, das heißt dahin, wo vom Erhabenen
 zum Lächerlichen nur ein Schritt ist. Und
 diesen Schritt tut man als junger Mensch leicht.
 Das ist mir nachgegangen bis zum letzten
 Schlusssatz am Gymnasium. Französisch war
 mir lange Zeit eine Dual.

Dafür aber schwärmte ich für Mathematik
 und Naturwissenschaft, war sattelfest im Latci-



Graf v. Mirbach-Sarff †
 er in Moskau ermordete deutsche Gesandte.

nischen und Griechischen. Besonders die Mathematik war dem Grafen verhaßt. Er hatte nicht die Fähigkeit des plattischen Sehens.

Er war ehrgeizig, ich auch. Aber je mehr ich jetzt über diesen Jünglings Ehrgeiz nachdenke, desto klarer wird mir, daß er nichts von dem gebäffigen Ehrgeiz des Strebertums an sich hatte. Ein einziges Mal hat sich in meiner Seele eine Erbitterung geregt über die bessere Leistung des andern. Mit tiefer Beschämung erwiderte ich bald, daß der Adelige für diese Erbitterung des Bauern kein Verständnis hatte, und das war genug, um sie aus meiner Seele zu tilgen. Ich fühle heute noch, wie sehr sich der Mensch durch neidische Gehässigkeit selbst erniedrigt. Seitdem haben wir einander gegenseitig, er mir im Französischen, ich ihm in der Mathematik. Es soll mir aber kein Philister auf den Ehrgeiz junger Männer schelten. Was wären sie denn ohne diesen gewaltigen Antrieb in der Brust, der auch das Höchste an Leistungen und Kraftentfaltung nicht für unmöglich hält! Es ist nicht wahr, daß Ehrgeiz zu Haß und Feindschaft führt. Dazu führt bloß das niedere Strebertum, das mit ehrlichem Jünglings Ehrgeiz nichts zu tun hat.

Wir sind miteinander ins Examen gestiegen, und da haben wir zuerst gefühlt, daß wir Freunde geworden waren; als wir vertraulich durch Feld und Flur streiften, an den Nachmittagen des schriftlichen Examins, als er in meinem armen Arbeitsstübchen saß in der noch halb winterlichen Dorfeinsamkeit, und als wir uns austauschten über Lebenspläne und Hoffnungen.

Wie weit hat uns bald das Schicksal auseinandergeführt! Er ging nach Lausanne zum Studium der Staatswissenschaft — sein Vater so hieß es, wollte seinen Sohn vor Gefährdungen bewahren, die sich in manchen Kreisen des deutschen Studententums geltend machten. Mir hat mein Weg zum Volke geführt. Wir haben uns nicht mehr wiedergesehen. Nur flüchtig haben wir noch einmal einen Gruß ausgetauscht, als ich ins Leben trat. Ich glaube aber ein Recht darauf zu haben, dem auf dem Felde des Berufs gefallenen Jugendgenossen einen schiedenen Immortellenkranz aufs Grab zu legen. Er war adelig, nicht bloß von Geburt, sondern auch von innerer Vornehmheit und Gesinnung. Und er ist gestorben im Ritterdienst für Volk und Vaterland.



An mein Vaterland.

Das folgende Gedicht stammt aus dem Jahre 1860. Der Dichter ist ein Sohn der Rhetapsch, der nach Amerika ausgewandert und dort in der Stadt Milwaukee lebte und starb.

Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
Mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern,
Und schußlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand,
Dich weniger und mehr mich selbst zu lieben,
Und dennoch lieb ich dich, mein Vaterland!

Wo ist ein Herz, in dem nicht dauernd bliebe
Der süße Traum der ersten Jugendliebe?
Und heiliger als Liebe war das Feuer,
Das einst für dich in meiner Brust gebrannt.
Wie ward die Braut dem Bräutigam so teuer,
Als du mir warst, geliebtes Vaterland.

Hat es auch Manna nicht für dich gerechnet,
Hat doch der Himmel reichlich dich gesegnet!
Ich sah die Wunder südllicher Zonen
Seit ich zuletzt auf deinem Boden stand,
Doch schöner als Hyppressen und Pitronen,
Das ist der Apfelbaum in meinem Vaterland.

Land meiner Väter, länger nicht das meine,
So heilig ist mir kein Boden als der deine!
Wie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte mich an dich kein lebend Band,
Es würden mich die Toten an dich binden
Die deine Erde deckt, mein Vaterland!

O würden jene, die zu Hause blieben,
Wie deine Heimatlosen so dich lieben,
Bald würdest du zu einem Reiche werden.
Und deine Kinder gingen Hand in Hand
Und machten dich zum größten Land auf Erden,
Wie du für mich das beste bist, o du mein Vaterland.



Wie ich einmal Gott wiedergefunden habe.

Ob ich Gott denn verloren hatte? Ich weiß nicht; ich weiß bloß noch, daß es in meiner Seele düstler und bitter und wüßt genug aus-
 Ich hatte dem Tode Aug' in Aug' gegenübergestanden; am Sterbebett meines jüngeren Bruders, der in der Blüte der Jahre sengerastet wurde. Er hinterließ eine Witwe und zwei Kinder — das heißt das zweite kam am dritten Tage nach dem Tode des Vaters Welt. Er hatte ernsthaft mit dem Leben umgegangen, hatte sich ganz aus eigener Kraft und er harten Entbehrungen eine geachtete bürgerliche Existenz geschaffen, war ein treubesorgter christlicher Familienvater, und nun da ich an seinem Sterbebett, ging hinter seiner Seele. Er war mannhaft, tapfer gestorben, so wie ein Held stirbt, der weiß, was er tut, wenn er stirbt.

In mir aber erwachte bohrend die Frage: Was hat Gott getan? Konnte Gott, der unser Herr ist, das zulassen? Warum hat er das nicht getan? Zur Strafe für Sünden? Laufen nicht stehende verloreener Existenzen herum, Tante, die gegen ihre Familie ihre Pflicht nicht erfüllen? Warum sollte Gott denn gerade ihn ausgesucht, ihn besonders gestraft haben? Hatte Gott ihn haben künftigen wollen? Gab es kein anderes Mittel, keinen andern Weg zum Tod?

Freunde, habt ihr dieses Bohren, diesen Druck, diese Lähmung jemals gespürt? Man sucht und sucht vergebens; man wendet sich ab und sagt: „Laß das Suchen; überlaß es dem Herrn; er weiß, wozu er es getan hat,“ aber es tut nichts, bohrend wühlt die Frage immer wieder im Herzen: „Warum, warum?“ Ich habe euch sagen, daß ich einem Hund diese Härte nicht gönnen mag, diese innere Verachtung, diese Regungen zur vollendeten Unvorsichtigkeit. Davon kann man einfach nicht kommen, da nützen Trostsprüche von außen nichts, die tun einem sogar noch weh, man möchte es den billigen Tröstern machen lassen. In Job seinen Freunden. Man muß eine Antwort finden, wenn man Gott selbst nicht anerkennen will, und mit Gott zugleich auch allen Hoffnungen, alle Hoffnung.

Aber all das Begrübel nützt auch nichts. Der Herrgott läßt uns einmal nicht hinter die Schleier des Todes schauen. Übrigens hinter die Schleier des Lebens auch nicht; der Anfang des Lebens ist genau so gut ein Geheimnis wie das Ende. Und dahinter kommt man nicht mit dem Seziermesser und dem Mikroskop, aber auch nicht mit der grübelnden Vernunft. Und was zwischen Anfang und Ende liegt — ei, Freunde, ist auch ein Geheimnis, und ich glaube,

Gott, der tiefe Urgrund dieses Geheimnisses, läßt jeden aus, der in die Baden bläst und sagt: „Ich hab's gefunden“, mag er nun ein Naturforscher oder ein Philosoph sein.

Ob ich denn nun dahintergekommen bin? Ging es mich denn überhaupt etwas an? Mühsen wir nicht alle sterben, der eine früher, der andere später? Kann nicht auch das Leben zur Qual, zur „Strafe“, zur „Buße“ werden? Da stehen wir närrischen Käuze und wollen dahintergucken, ähnlich wie der Affe hinter den Spiegel guckte und wütend war, daß er dahinter nicht das Geheimnis des Spiegels fand. Was geht's mich an? „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege.“ O die brutalen kleinen Herrgötter, die sich einbilden, sie hätten's gefunden! Für die es keine Geheimnisse mehr gibt! Die Gott und seine Geheimnisse „begriffen“ haben! Was müßte das für ein Gott sein, der sich von Duzendgöttern begreifen ließe! So ein Gott, den ich begriffen hätte, wäre ja im Grunde und Wesen nicht mehr als ich auch. Wie könnte ich den noch in stiller Ehrfurcht anbeten? Und in der Anbetung Gottes fand ich die erste Beruhigung von quälendem Zweifel.

Aber wenn ich auch nicht begreife, was Gott mit dem Tode meines Bruders will, so sollt' ich desto mehr zu begreifen suchen, was Gott jetzt von mir will. Da steht jetzt die junge Witwe mit ihren Kindern allein in der Welt; da ist der Säugling, der gestern zur Welt gekommen ist, der des Vaters letzter Gedanke und letzte Sorge gewesen ist. Was haben die von deinem Begrübel, von deinem Segnein? Die warten, daß du tätig seiest, daß du für sie sorgst, daß du ihnen den Vater und Ernährere ersetzt. Weißt du nun, was Gott will? Er hat die Verantwortung und die Sorge für die Familie von den Schultern deines Bruders genommen und hat sie dir auferlegt. Er will, daß du ein Mann seiest, der seine Pflichten erkennt und erfüllt; der dem Weltklatsch und der blöden Kurzsichtigkeit und der Sucht und aller Niedrigkeit, sie sei gemein oder vornehm frisiert, trotzig die Stirne bietet und tut, was die Stunde von ihm fordert.

Ich brauch euch nicht zu sagen, daß sich gegen dieses „Wort Gottes“ in mir genug Widerstände erhoben. Es gibt nichts Selbstächtigeres in der Welt als den, der bloß für sich selbst zu sorgen hat. Ich bin bloß froh, daß der Herrgott mir gegeben hat, die Widerstände zu überwinden und meine Pflicht zu tun. Wie ich im Laufe der Zeit immer mehr und besser begriffen

Habe, was Gott wollte, wie mein Denken und Wollen und Schaffen eine ganz andere Richtung gewonnen hat, das kann ich euch nicht auseinanderlegen. Ihr würdet es nicht begreifen, wenn ihr es nicht erlebt habt. Aber einen guten Rat kann ich euch geben aus meiner ureigensten Erfahrung: Fragt nicht: „Was will Gott mit diesem und dem, das ich nicht begreifen kann?“ Das kriegt ihr doch nicht heraus.

Aber fragt: „Was will Gott von mir?“ Und dann geht ein auf die Absicht Gottes, mit freudigem Mut, mit ruhigem, festem Vertrauen. Stelle euch Gott zur Verfügung. Vielleicht beantwortet er euch dann auch im Laufe der Zeit die andere Frage, und ihr lernt den unerforschlichen Willen Gottes lindlich anerkennen und verehren.

Landwirtschaftliches.

Wie oft und wann soll man unsere landwirtschaftlichen Hausäugetiere täglich tränken?

Die Pferde trinkt man meistens täglich dreimal, die Rinder, wenn sie nicht nah gefüttert werden, zweimal, morgens und abends. Auch den Rindern, welche Kalfütter erhalten, gibt man gewöhnlich noch Gelegenheit, so viel reines Wasser zu saufen, als sie wollen. Die Schafe haben von unseren Haustieren belanntlich das geringste Bedürfnis nach Wasser, man treibt sie aber doch, sowohl im Winter als auch im Sommer, in der Regel täglich einmal zur Tränke.

Manche geben den Pferden vor der Fütterung, andere während und wieder andere nach derselben Gelegenheit zum Saufen. Was ist nun richtig? Wenn man den Pferden während der Fütterung Wasser anbietet, so ist es wohl möglich, daß sie viel Wasser zu sich nehmen, dadurch kann bei ihnen auf kurze Zeit ein Gefühl der Sättigung eintreten, so daß sie nicht mehr weiterfressen. Haben die Pferde während oder bald nach der Fütterung viel gefressen, so befürchten manche, daß dadurch der Mageninhalt sehr verdünnt und deshalb seine Wirksamkeit vermindert wird. Dies wird kaum zu bezweifeln sein, namentlich wenn viel Wasser aufgenommen wurde, insbesondere dürfte dann eine Verzögerung der Verdauung eintreten. Genaue Versuche liegen in dieser Richtung noch nicht vor. Praktiker behaupten, wenn so getränkt werde, wie oben beschrieben, die Verdauung der Haferkörner eine sehr ungünstige sei, es sollen nämlich viele unverdaut abgehen.

Seitens der Theorie wird empfohlen, die Pferde, nachdem sie etwas Heu gefressen haben, zu tränken, sie werden, wenn nicht außerordentliche Anstrengungen vorausgegangen sind, nicht viel saufen, dann gibt man ihnen den Hafer und bietet ihnen einige Zeit nach der Aufnahme des letzteren wieder Gelegenheit, ihren Durst zu stillen.

Müssen die Tiere, namentlich bei warmem Wetter, stark arbeiten, so nimmt der Speichel und Mageninhalt eine zähe Beschaffenheit an, deswegen ist es gut, wenn man ihnen, nachdem sie etwas Heu gefressen haben, auch etwas zu saufen gibt.

Im allgemeinen kann man annehmen, daß die Tiere zuerst fressen wollen und erst nach dem Fressen Durst äußern.

Wird schwer verdauliches blähendes Futter gegeben, so muß man beim Tränken große Vorsicht walten lassen. Hülsenfruchtkörner und Hülsenfruchtschrot quellen im Magen auf, wenn bald nach ihrer Verabreichung die Tiere reichlich Wasser aufnehmen. Dieses Aufquellen der genannten Futtermittel kann leicht den Tod der Tiere herbeiführen. Verabreicht

man derartiges Futter, so tränke man die Tiere eine Zeit vor der Fütterung und gebe ihnen erst mehrere Stunden nach derselben wieder Gelegenheit, Wasser aufzunehmen.

Mischen von Kalkstickstoff, Thomasmehl und Kainit Entsprechend dem Ammonial-Superphosphat sind auch die Kalkstickstoff-Thomasmehlmischung besonders für die Herbstbestellung einen immer größeren Anhang. Zur Verringerung des Stäubens und um ein einmaliges Ausstreuen der Düngemittel erforderlich zu machen, pflegt man letzterer Mischung gleichzeitig den erforderlichen Kainit zuzusetzen. Es wird hier ein einfaches Verfahren interessieren, bei dem ein Hartwerden der Mischung bei mehrtägigem Liegen verhütet.

Die gebräuchlichste Mischung ist eine solche von
2 Zentnern Kainit,
2 Zentnern Thomasmehl und
50 Pfund Kalkstickstoff.

Man breitet auf dem Boden des Düngerschupps zunächst eine Schicht Kainit aus, darüber die entsprechende Menge Kalkstickstoff. Auf dem hellen Boden läßt sich die verhältnismäßig geringe Menge Kalkstickstoff recht gut und gleichmäßig verteilen. Auf Kalkstickstoff folgt dann eine Schicht Thomasmehl ebenfalls in entsprechender Stärke, und so immer weiter, bis man 6-7 Schichten übereinander liegen hat. Der ganze Haufen wird dann mit Thomasmehl sorgfältig zugebedt, um den Eintritt der Luftfeuchtigkeit nach Möglichkeit zu verhüten. Je nachdem dem Feuchtigkeitsgrade des Kainits kann man ein derartig geschichteten Düngemittel mehrere Tage liegen lassen, ohne daß ein Hartwerden oder irgend welche Verluste zu befürchten sind. Beim Beginn des Ausstreuens wird dann der jeweilige Bedarf abgestochen und drei- bis viermal durchgeschauvelt. Ist noch übrig bleibende Rest der „Miete“ kann nach Abschluß von Thomasmehl noch weiter liegen bleiben.

Sinnsprüche.

Lern' von der Erde, die du bauest, die Geduld,
Der Pflug zerrißt ihr Herz, und sie vergilt's mit
Puld.

Rüderl

Das Herz fröhlich, der Mut recht ehrlich,
Die Rebe züchtig, die Taten richtig,
Auf Gott vertrauen und auf ihn bauen,
Das sind Waffen, die Frieden schaffen.

Auf der Hochzeitsreise.

Humoristische Skizze.

Ein deutscher Prinz machte seine Hochzeitsreise. Am herrlichsten Frühlingsnachmittag ist er mit seiner reizenden jungen Frau in der lauschigen Einsamkeit eines Tannenwaldes und schwelgt im Hochgefühl seines Glücks. Ob's wohl auf Erden zwei andere Sterbliche gibt, die so selig sind wie ich und du, teure Natalie?" rief er, ekstatisch nach oben blickend. Ein Wort gibt das andere. Man ergeht sich in theoretischen Betrachtungen aller Art und kommt endlich zu dem Schlusse, daß es für die Möglichkeit des Glückes gleichgültig sei, ob man in der Hütte oder im Palast wohne. Wie es Paar eben im besten Blaubern ist, kommt der junge Bauer lustig singend des Weges her. „Geliebter Franz," flüsterte die Prinzessin ihrem Gatten ins Ohr, „laß uns den Landmann fragen, ob auch er das Glück kennt und versteht wie wir!" — „Gut," sagte der Alte lächelnd, „fragen wir!" Er winkt den Landmann heran. „Sagt, mein Freund," begann er, nachdem er den Menschen durch einige Fragen vertraulich gemacht, „seid Ihr eigentlich glücklich?" — „Wie moint der Herr das?" — „Nun, ob Ihr mit Eurem Schicksal zufrieden seid?" — „Frei!" versteht der Bauer. „Ist nicht net, was mir abging! I hob' mei gut's Glück kumm'n; Frau und Kinder sind, Gott sei dank, gesund, Eß' und Trinke' schmeckt mir, und von Sorgen und Arger weiß i halt gar nichts." — „So!" sagte der Prinz gedehnt. „Aber kommt Euch doch einmal: Habt Ihr im Ernste keine Sorgen? Erwächst Euch nie und nimmer ein Leid?" — „Daß i nüt' hab'! Höchstens — nu ja — das steht richtig! Einmal, ja . . ." Die Prinzessin horcht hoch auf. „Nun," ermunterte der Prinz, „sprich unheimlich! Was hab' Ihr zu klagen?" — „Ja," sagt der Bauer, sich hinter den Ohren kratzend,

„manchmal hob i halt was mit mei'm Weib! . . . Schauen's, so am Sonntag . . . Unter der Bock' gang' i halt nüt viel ins Wirtshaus . . . oder wenn i gang', trink i halt ein Glas oder zwei . . . Des Sonntags aber — no, Ihr wißt's am End selber, wie's da geht; do sitzt man bei em gute Freund, und da kömmt zum zweiten Glaserl das dritte — no, und wenn der Förster kömmt, trinkt ma auch a viertes oder a fünftes, und dann kömmt der Herr Pfarrer, der er a gar frommer, lustiger Herr ist, und da trinkt ma a sechstes und a siebentes, und zulezt kömmt der Feldgendarm, der hat an Durst, über den geht gar nix, und da trinkt ma a achts und a neunts, und manchmal a zehnts und a elfts . . . Und wann i nun gar a zwölfts trink und a paar Stehmaßerl und komm' heim und bin a bissel fidele, dann fängt mei Weib an zu kneifen und zu räsonnieren. . . ." — „Was," unterbricht ihn die Prinzessin entrüstet, „Ih wollt Eure arme Frau noch anklagen, wenn sie über Euch schändlichen Trunkenbold in Berzweiflung gerät? Ihr seid ja auf ganz abscheulichem Wege! Zwölf Glas ohne die Stehmaßen! Und das erzählt Ihr mit lachendem Mund! Bedenkt Ihr denn gar nicht, daß bei solchem sträflichen Lebenswandel schließlich der ganze Hausstand rückwärts gehen muß, daß die Kinder mißraten, wenn der Vater ihnen dies schändliche Beispiel gibt? Kömmt Ihr denn nicht vergnügt sein ohne diese gräßlichen Ausschweifungen?" . . . Da stößt der Bauer den Prinzen augenzwinkernd mit dem Ellenbogen in die Seite und sagt mit einem verständnisvollen Blick auf die erglühende Prinzessin: „Affkurat das nänliche bö' Luder wie mei Gretel!" Sprach's und verläßt mit einem weit hin schallenden Tödler den Schauplatz.

Das Gewissen.

Wer eines guten Gewissens sich erfreut, der wird zu allen Zeiten fröhlich sein, in allen Begebenheiten ruhig sein, in allen Gefahren sicher sein, in allen Drangsalen getrübt sein; zu allen Sachen wird er bereit sein, zu allen Dingen wird er singen und allezeit sein froh. Denn das gute Gewissen ist ein Garten, darin nichts wächst als Augentrost, ein Kalender, darin nichts anderes steht als schönes Wetter, ein Prediger, worin nichts anderes gelesen wird als omnia laetare, ein Tempel, worin die vornehmsten Götter (Patrone Hilarion und Gaudentius, eine Hochzeit, worauf das Herz vor Freuden tanzt, ein unergängliches Paradies, eine lustige Wohnung Gottes, ein göttlicher Freund, eine freudenvolle Freiheit,

eine freie Ergößlichkeit. Seine (d. h. des frommen Christen mit dem guten Gewissen) Augen sind ein Spiegel der Anschuld, sein Mund ein Chor des göttlichen Lobes, seine Ohren Pforten der Keuschheit, seine Hände ein Speisgewölbe der Armen, seine Füße ein Kurier der Andacht, sein Herz ein Thron und Sitz des Heiligen Geistes. (Abraham a Santa Clara.)

*

Maxime.

Ein Vater soll zu Gott
In jedem Tage beten:
„Herr, lehre mich dein Amt
Beim Kinde recht vertreten."

Rüderl.

„Trippstrill“.

Frägt man in der Pfalz jemanden, wo er herkomme, so erfolgt leicht die die Neugierde abweisende Antwort: „Von Gunterßblum“, wie in Schwaben und anderen Gegenden Süd-Deutschlands auf die Frage, wohin man wolle: „Nach Trippstrill“ oder in Norddeutschland auf die Erkundigung, wo man gewesen sei: „In Burtebude!“ Wie jedermann bekannt, tragen in Trippstrill die Gänse Haarbeutel; doch nur wenige dürften wissen, wo dieser Ort liegt und wie die Trippstriller Gänse und ihre Haarbeutel beschaffen sind. Zur Zeit, als das Mäner-volk in Deutschland noch Haarbeutel trug, blühte in Gunterßblum bei Oppenheim und in letzterer Stadt die alte freiherrliche Familie der „Gans von Gunterßblum“, welche viele Staatsmänner und Kriegshelden den römischen Kaisern und Königen deutscher Nation geliefert hat. Es versteht sich von selbst, daß der alte Gans und die Herren Junker Gans, als Sklaven der Mode, ebenfalls in Gunterßblum ihre Haarbeutel trugen. Da zwischen den Reichsunmittelbaren und den hürmainzischen Bürgern und Bauern Redereien ziemlich gewöhnlich waren und Veranlassung gaben, daß Übernamen und Spottnamen wechselseitig aufkamen, so wurden die Bewohner von Gunterßblum und der Reichsburg und Reichsstadt Oppenheim wegen der daselbst sesshaften Familie Gans damit aufgezo-gen, indem man sagte: „Dort tragen die Gänse Haarbeutel.“ Das Schicksal wollte aber, daß die Namen Gunterßblum und Oppenheim aus den Redensarten verschwanden. Der letzte Sprößling der Gans von Gunterßblum wanderte nach Pommern, wo dieser Kopfschmuck noch lange Zeit in der Mode blieb. Die Leute am Rheine konnten aber den polnischen (slavischen) Namen des Schlosses, welches Triptesdwiß hieß, mit seinem Duzend Konsonanten ohne Vokale weder aussprechen noch im Gedächtnis behalten. So kam die neue Redensart auf: „In Trippstrill, wo die Gänse Haarbeutel tragen“, d. h. recht weit vom Rheinstrom entfernt, dahinten in Pommern oder Preußen. Das deutsche

Volk nahm sich nicht einmal die Mühe, nach-zuforschen, ob die Familie Gans noch Saar-beutel trug und ob sie noch in Triptesdwiß wohne, sondern setzte voraus, daß dort hinten in Pommern die alte Mode noch fortbestände. So hat sich jene Redensart gedankenlos bis auf unsere Tage fortgepflanzt. — Nach einer andern Version soll dieses Trippstrill des Volksmundes im Herzen von Alt-Württemberg liegen, und zwar in einer von dessen lieblichsten und malerischsten Gegenden, am östlichen Fuße jenes schöngerundeten, waldbreichen Bergstokes Strom-berg, welcher das mittlere Neckartal von dem Kraichgau scheidet. Dort bildet der Michaelsberg einen Vorsprung oder Gäßfeiler des luppigen reichen Strombergs oder dessen östliche Spitze, welche eine reizende Aussicht auf das weite, fruchtbare, hügelreiche, von den vielfachen Krümmungen des Neckars durchzogene Ge-lände darbietet. Auf diesem Michaelsberge be-sindet sich ein ehemaliges Kapuzinerhospiz, von dem Grafen von Stadion gestiftet und nun von einem Kuraten bewohnt, mit einem sehr alten Kirchlein, das noch denkwürdige Über-bleibsel frühromanischen Stiles zeigt und an welches sich die Sage knüpft, daß hier, wo die Römer unzweifelhaft in grauer Vorzeit gehabt ein Tempel der Luna gestanden habe, der von dem hl. Bonifazius in eine christliche Kirche ver-wandelt und dem Erzengel Michael geweiht worden sei. Auf der Stelle des im vorigen Jahrhundert neu begründeten kleinen Ortes stand früher ein bedeutender Marktsiedel Trippstrill und noch früher eine römische Nie-derlassung, welche ihren Namen von einem römischen Hauptmann Trephon und seiner Gattin Trulla (Trephonis Trulla auf einer In-schrift aus dem Jahre 287 n. Chr.) herleitete. Der Marktsiedel ist 1630 zerstört worden, und Jahrhunderte lang war Trippstrill ganz vom Erdboden verschwunden, bis vor etwa 90 Jahren der Ort neu begründet und ihm der alte Name Trippstrill wieder beigelegt wurde, welcher in amtlicher Schreibweise nun Treffentrill lautet.

Humoristisches.

Liebesbrief eines Schneiders. Liebe Elsa! Ob-wohl jeder, der uns einmal gesehen hat, zugestehen muß, daß wir füreinander zugeschnitten sind, so bin ich seit geraumer Zeit in Deiner Gunst keine halbe Elle weiter vorgeückt. Glaubst Du denn, daß ich mich von Dir ewig am Faden herumziehen und wie ein Flied-lapfen behandeln lassen werde? Nein, weißt Du, was ich tun will? Ich werde unsere ganze Verbindung auftrennen und meine Liebe, so feurig und zärtlich sie auch war, zerreißen und Dich mit dem nämlichen

Maße messen, womit Du mich gerne messen möchtest. Der windige Schreiber, der sich bei Dir eingeklappt hat, läßt Dich gewiß einmal im Stiche; denke an mich! Doch es scheint, Dein Herz ist so hart wie Steinwand. Bedenke aber ja, daß man Nadeln nicht ausbügeln kann. Deht ist es noch Zeit, den zer-rissenen Faden unserer Liebe wieder einzufäden. Sind aber die Nähte meiner Gebuld geplagt, so schwöre ich Dir heilig, daß ich sie nimmermehr zusammensetzen werde. Dein Dich noch immer gern sehender

N. N., Schneider.

Die Kriegsfürsorge bei Beginn des fünften Kriegsjahres.

In früheren Jahrgängen unseres Bayern-Verzeichnisses haben wir ausführlich über die verschiedenen Arten der Kriegsfürsorge berichtet. Wir können deshalb in dem neuen Kalender wohl auf die Wiederholung der Beispiele verzichten und wiederholen nur die Leistungen, wie sie sich jetzt gestaltet haben, jeweils mit dem Hinweis darauf, wo der Antrag zu stellen ist und bei welcher Behörde eventuell Beschwerde erhoben werden kann, wenn der Antrag abgelehnt wird. Alle Neuerungen und Ergänzungen, die bis jetzt bekannt geworden sind, werden wir dabei berücksichtigen.

I. Aufwandsentschädigung.

Wenn aus einer Familie schon mehrere Söhne zusammen 6 Pflichtdienstjahre im Heere zurückgelegt haben, dann erhalten die Eltern für jeden weiteren Sohn, der zur Ableistung seiner Pflichtzeit einberufen wird, eine Aufwandsentschädigung von 240 M jährlich, für je Jahre, in monatlichen Raten von 20 M.

In Anrechnung kommen hierbei nur solche Dienstzeiten, die die Söhne auf Grund erstmaliger Dienstleistung als Rekruten zurücklegen also bei der Infanterie, Artillerie, Pioniere, Train usw. Jahre, bei der Kavallerie 8 Jahre. War ein Sohn ausgemustert und der Ersahreserbe oder dem Landsturm überwiesen und wurde dann erst nach Ablauf der 2 Jahre einberufen, dann zählt seine spätere Dienstzeit nicht mehr mit. Auch die länger als 2 Jahre dauernde Dienstzeit während des Krieges wird nicht angerechnet. Die Aufwandsentschädigung wird also nur für neueintretende Rekruten gewährt.

Der Antrag muß innerhalb 4 Wochen nach der Einberufung beim Bürgermeisteramt gestellt werden, mit dem Nachweis, wie viele Söhne schon Pflichtdienstjahre geleistet haben. Bei späteren Meldungen nur vom Tage des Antrages ab für den Rest der 2 Jahre. Beschwerde beim Bezirksamt und eventuell beim Ministerium des Innern.

II. Kriegs-Familienunterstützung.

a) Ehefrauen von zum Heeresdienst einberufenen Mannschaften erhalten, wenn sie bedürftig sind, für sich mindestens 25 M monatlich und für jedes Kind unter 15 Jahren mindestens 15 M monatlich als Familienunterstützung, zahlbar in 2 Monatshälften.

Als bedürftig gelten Familien, wenn ihre Einkünfte zur Einkommensteuer in den Städten Mannheim, Karlsruhe, Freiburg, Heidelberg, Konstanz, Pforzheim und Baden-Baden nicht mehr als 1500 M, in den übrigen Städten und einigen größeren Landgemeinden nicht mehr als 1200 M, in allen übrigen Gemeinden nicht mehr als 1000 M beträgt. Beim Nachweis besonderer Notlage kann auch bei höheren Einkommen die Unterstützung gewährt werden.

War das Einkommen vor Einberufung des Mannes höher als diese Sätze, ist aber infolge der Einberufung zurückgegangen, dann soll die Ehe-

frau Herabsetzung beim Steuerkommissar beantragen, wobei sie natürlich beweisen muß, daß und warum das Einkommen geringer wurde.

für kranke Kinder, oder für solche, welche noch eine Lehre mitmachen, oder im Studium begriffen sind, also für Kinder, welche noch ganz auf den Vater bezüglich ihres Unterhalts angewiesen sind, kann auch nach Zurücklegung des 15. Lebensjahres die Unterstützung weiter gewährt werden.

b) Auch uneheliche Kinder Einberufener erhalten Unterstützung, wenn die Vaterchaft nachgewiesen ist und Verpflichtung zum Unterhalt besteht.

c) Eltern, Großeltern, erwerbsunfähige Geschwister, Schwiegereltern, Stiefeltern, Onkel, Tante, können ebenfalls mindestens 15 M monatlich erhalten, wenn sie nachweisen können, daß sie bedürftig sind und der Einberufene ihren Unterhalt ganz oder überwiegend geleistet hatte. Bei Eltern genügt, daß er sie wesentlich unterstützt hat, daß sie also allein ihren Unterhalt nicht ausreichend bestreiten können.

Für Landwirtschaft und Handwerk kommt hierbei hauptsächlich in Betracht, wenn der Betrieb nach der Einberufung des mitarbeitenden Sohnes, durch die Notwendigkeit der Zuziehung fremder bezahlter Hilfskräfte sich so teuer gestaltet, daß der Ertrag nun nicht mehr zum Unterhalt der Eltern ausreicht.

d) Diese Familienunterstützungen werden so lange gewährt, als der Einberufene beim Heere Dienst leistet, oder wenn er vermißt oder in Gefangenschaft geraten ist.

Bei Eltern eventuell (siehe Hinterbliebenenversorgung) bis zum Ende des Krieges.

Auch während einesurlaubes von nicht mehr als 4 Wochen wird sie weiterbezahlt, selbst wenn der Einberufene während dieser Urlaubszeit daheim arbeitet. Ebenso bei Entlassungen zur Arbeitshilfe für den nächsten halben Monat, bei Versorgungsregelung und beim Tod des Soldaten für die nächsten 3 Monate. Ueber diese 3 Monate hinaus wird sie zwar weiterbezahlt bis zur Auszahlung der Versorgung, wird aber dann an dieser wieder abgezogen.

e) Wird ein Soldat zur Arbeitsleistung von einem Betrieb rekrutiert und deshalb entlassen, dann wird die Familienunterstützung nach einem halben Monat eingestellt. Falls aber der Arbeitslohn des Entlassenen geringer ist als seine Bezüge im Heer (Lohnung 15.90 M und Wert der Kleidung und Beköstigung 45 M) und die seitherige Familienunterstützung, sowie bei Arbeit außerhalb des Wohnorts der Familie 60 M, dann muß die Differenz als Kriegsunterstützung weiter gewährt werden.

f) Anträge sind mit Vorlage des roten Ausweises beim Bürgermeisteramt zu stellen. Der Bezirksrat muß schriftlichen Entscheid treffen. Beschwerde an das Landeskommissariat.

g) Wöchnerinnen, deren Ehemänner zum Heer einberufen oder zum Hilfsdienst im belehnten Gebiet verpflichtet sind, erhalten die Wochenhilfe, wenn die Familie vor dem Krieg nicht mehr als 2500 M., während des Krieges nicht mehr als 1500 M. Einkommen versteuerte.

Die Wochenhilfe besteht aus 25 M. für Kosten des Wochenbettes, 8 Wochen lang täglich 1.50 M. Wochengeld, (auch wenn das Kind vorher stirbt) bis zu 12 Wochen lang täglich 50 Pfg. Stützgeld, falls das Kind gestillt wird und bis zu 10 M. an den Kosten, die eventl. vorher bei Schwangerschaftsbeschwerden für Arzt oder Hebammendienste entstehen.

War der einberufene Ehemann oder ist die Wöchnerin in der Krankenkasse, dann muß der Antrag bei dieser Kasse, andernfalls an der Stelle gestellt werden, die die Unterstützung auszahlt.

Auch uneheliche Wöchnerinnen können die Wochenhilfe erhalten, wenn der einberufene Schwängerer vor der Geburt die Vaterschaft anerkannt hat.

h) Was im Kalender für 1918, Seite 60, über die Beihilfe der Invalidenversicherung, Krankengeld, Unfallrente, Gefangenentilgung, Verwundetenbesuch, Miet- und Rechtschutz gesagt ist, besteht unverändert fort.

III. Hinterbliebenenversorgung.

1. Solange das gegenwärtige Militärhinterbliebenengesetz noch gültig ist, erhalten nur die Wittwen und Waisen unter 18 Jahren in allen Fällen eine Versorgung, wenn der Ehemann infolge einer Kriegsdienstbeschädigung starb (infolge Verwundung oder Krankheit), und zwar die Witwe eines Gemeinen 400 M., eines Unteroffiziers oder Sergeanten 500 M., eines Feldwebels oder Offiziersstellvertreters 600 M. jährlich; für Kriegswaisen 168 M. jährlich bis zu 4 Kindern; für das 5. oder jedes weitere Kind nur 108 M. mehr.

Ganzwaisen, also auch Stiefkinder der Witwe aus der ersten Ehe des Mannes, erhalten jährlich 240 M.

2. Starb der Mann aber infolge Dienstbeschädigung ehe seine Truppe als mobile Truppe anerkannt ist, also in der Garnison, dann erhält die Witwe nur 300 M., für jede Waise nur 60 M., und dürfen diese Renten zusammen bei einem Gemeinen nicht 540 M., bei einem Unteroffizier nicht 600 M., bei einem Sergeanten nicht 750 M., bei einem Feldwebel nicht 900 M. übersteigen.

3. Eltern und Großeltern erhalten nur dann eine Versorgung, wenn sie bedürftig sind und nachweisen können, daß der verstorbene Sohn ihren Unterhalt ganz oder überwiegend bestritten hat. In ersterem Fall erhält jeder Elternteil jährlich 240 M., wor die Unterstützung nur überwiegend, hat der Sohn also mindestens ebensoviel den Eltern gegeben, als diese selbst noch verdienen, dann einen entsprechenden Teil dieser Summe. Reisgebühren werden hierbei als eigener Verdienst der Eltern gerechnet.

4. Können die Eltern keine Versorgung erhalten, dann wird ihnen die Familienunterstützung weiterbezahlt bis zum Kriegsende.

5. Das jetzige Gesetz wird einer Verbesserung unterzogen, besonders nach der Richtung, daß allen bedürftigen Eltern eine Entschädigung gewährt werden kann. Eltern, welche also die vorstehenden Beweise jetzt nicht erbringen können, warten deshalb besser mit ihren Anträgen, bis das neue Gesetz fertig ist.

6. Eltern, welche keinen Versorgungsanspruch haben und keine Familienunterstützung erhielten, aber zur Ausbildung gefallener Söhne hohe Aufwendungen gemacht haben, in der Hoffnung auf Hilfe im Alter, können jetzt schon eine einmalige Entschädigung erhalten. (Antrag beim Kriegsministerium.)

Alle anderen Anträge sind beim Bürgermeisteramt zu stellen.

7. Witwen und Eltern, Großeltern, deren Versorgungsgebührrnisse und sonstigen Einkommen zum Lebensunterhalt nicht ausreichen und in großer Not sind, können aus der Stiftung „Badischer Heimatdank“ Beihilfen erhalten. (Anträge ebenfalls beim Bürgermeisteramt oder Bezirksamt stellen.)

8. Alles übrige, Seite 61 des Kalenders 1918, gesagt über den Härten-Ausgleichsfond, die Invaliden-, Invaliden-, Angestellten-, Kranken-Versicherung, besteht noch fort.

IV. Kriegsbeschädigtenfürsorge.

1. Jeder Einberufene, der infolge einer Dienstbeschädigung um mindestens 10 Prozent in seiner Erwerbsfähigkeit verürzt wird, erhält eine Militärrente, je nach dem Grade seiner Beschädigung einen Prozentsatz der Vollrente, die für einen Gemeinen 540 M., für einen Unteroffizier 600 M., für einen Sergeanten 750 M., für einen Feldwebel 900 M. beträgt.

2. Wenn die Dienstbeschädigung während der Zugehörigkeit zu einer mobilen Truppe, oder in besetzten oder feindlichen Gebiet, oder im Felde erfolgte, erhält er dazu noch die Kriegszulage monatlich 15 M.

3. Wenn er ein wichtiges Glied verloren hat oder ein Glied derartig verstückelt ist, daß sein Zustand dem Verluste gleichkommt, ferner noch die Verstümmelungszulage mit mindestens 27 M. monatlich, die je nach dem Grade der Verstümmelung steigen kann bis zu 54 M. monatlich, bei völliger Erblindung, Geisteskrankheit, schweren Siedtum, also wenn er auf ständige Hilfe dritter Personen angewiesen bleibt.

4. Vom 1. Juli 1918 ab werden solchen Kriegsbeschädigten, für welche eine Erwerbsunfähigkeit festgestellt ist von

50 Proz. bis ausschließlich 60 Proz.	= 190
60 " " " " 70 "	= 180
70 " " " " 80 "	= 240
80 " " " " 90 "	= 300
90 " " " " 100 "	= 360
100 " " " " "	= 432

widerrüflich als Vorrangzuschlag gewährt monatlichen Zuschlägen von 10, 15, 20, 25, 30, 36 M. zu ihren Renten.

Diese Zuschläge werden von Amts wegen ohne Prüfung der Bedürfnisfrage gewährt, es empfiehlt

aber, Anträge zu stellen, falls es nicht von selbst geschehen sollte.

6. Uebernimmt ein Kriegsbeschädigter eine Stelle im Staats- oder Gemeinde-Dienst, dann wird ihm seine Militärrente entsprechend seinem neuen Dienstgehalt gekürzt. Verwendet er seine Kräfte aber im eigenen Betrieb oder in der Industrie oder Landwirtschaft oder Handel, dann ist die Höhe seiner Rente nur der ärztliche Befund maßgebend. Da auch nach dem Krieg der Zubrang an Zivilantwärtler zu den Staats- und Gemeindegeldern sehr groß werden wird, empfiehlt es sich,

im eigenen Vorteil der Kriegsbeschädigten, diese möglichst zur Errichtung eigener Betriebe oder zur Betätigung in freien Berufen zu veranlassen, da ihnen hier an der zuerkannten Rente keine Abzüge gemacht werden können.

6. Alle anderen Bemerkungen auf Seite 62 und 63 des Kalenders 1918 über Invaliden- und Krankenversicherung, Alterszulage, Beihilfe aus dem Heimatdank, Abfindung, Festsetzung der Rente, Beschwerverecht, Antragsstellen, sind unverändert zutreffend. Beim Studium dieser Frage daher den letztjährigen Kalender zur Hand nehmen.

Austausch der älteren Landsturmjahrgänge.

Wie aus zahlreich eingehenden Gesuchen und Anfragen hervorgeht, herrscht über die seit einiger Zeit für den Austausch der älteren Jahrgänge des Landsturms bestehenden Bestimmungen vielfach Unklarheit. Zur Beseitigung von Zweifeln und Einschränkung aussichtsloser Gesuche wird daher Folgendes angegeben:

1. Der Austausch erfolgt im allgemeinen nur in den Truppen der vordersten Linie. Solange die Ersatzlage es zuläßt, soll die Maßnahme in besonders berücksichtigungswerten Fällen auch auf solche Truppen ausgedehnt werden, die zwar nicht zu den vordersten Linien gehören, aber trotzdem im feindlichen Feuer stark ausgeföhrt sind.

2. Der Austausch erstreckt sich nur auf Mannschaften, die länger als sechs Monate in vorderster Linie Dienst getan haben. Diese werden aus der vordersten Stellung zurückgezogen. Eine Zurückführung in die Heimat ist dagegen nicht ohne weiteres angängig, da auf die Verwendung auch der älteren Landsturmeute hinter der Front, in

rückwärtigen Formationen und in der Etappe vorläufig noch nicht verzichtet werden kann.

3. Der Austausch war zunächst beschränkt auf die fünf- und vierzigjährigen und älteren Landsturmeute. Soweit die Ersatzlage es gestattet, soll die Maßnahme auch auf die nächstjüngeren Jahrgänge ausgedehnt werden.

4. Der Austausch findet im allgemeinen nach dem Alter statt, besondere persönliche, wirtschaftliche, familiäre und gesundheitliche Verhältnisse berechtigen jedoch zu Ausnahmen.

5. Das Fortschreiten des Austausches kann nicht gleichmäßig erfolgen, es ist von der jeweiligen Ersatzlage in den einzelnen Korpsbezirken abhängig.

6. Ohne Rücksicht auf das Lebensalter können Väter zahlreicher unversorgter Kinder und die letzten überlebenden Söhne von Familien, die durch den Verlust ihrer übrigen Söhne besonders schwer geprüft sind, aus der vordersten Linie zurückgezogen werden, soweit es die militärischen Verhältnisse, insbesondere die Ersatzlage, gestatten.

Verwendung letzter Söhne und Väter vieler Kinder.

Nach verschiedenen Kriegsministeriellen Erlassen kann in folgenden Fällen eine Zurückziehung aus der Front bezw. Verwendung in der Etappe oder in der Heimat angeordnet werden:

1. für den letzten überlebenden Sohn, wenn in seiner Familie zwei oder mehrere Söhne gefallen sind. Nur in besonderen Ausnahmefällen kann auch beim Verlust nur eines Sohnes der überlebende geschont werden, wenn er der letzte Sohn ist und wenn die Eltern auf die Unterstützung durch diesen angewiesen sind und sie beim Verlust auch des letzten Sohnes einer Notlage ausgesetzt wären;

2. für Väter vieler Kinder, um diesen den Erhalter und Erzieher zu erhalten. Für die Beurteilung ist nicht die Zahl der Kinder schlechthin maßgebend, sondern nur diejenigen, die noch unversorgt, also nicht in der Lage sind, sich selbst zu unterhalten. Eine der Verwendung des Vaters hinter der Front begründende Mindestzahl von Kindern ist nicht einheitlich festgesetzt. In der Regel wird zwar bei Vorhandensein von sechs unversorgten Kindern die Anwendbarkeit des Erlasses gegeben sein, da angenommen werden kann,

daß die Familie in eine außergewöhnliche Notlage geraten würde, wenn der Vater fiel. Liegen jedoch besondere Umstände (z. B. Tod der Mutter, äußerst ärmliche Verhältnisse der Familie usw.) vor, so kann nach dem dem Erlass zugrunde liegenden Sinn eine Berücksichtigung auch eines Vaters von fünf Kindern gerechtfertigt sein. Andererseits wird nicht in jedem Falle die Zahl von sechs unversorgten Kindern genügen, um eine schonende Verwendung ihres Vaters ohne weiteres zu begründen, beispielsweise wenn die Familie in besonders günstigen und gesicherten Verhältnissen lebt und ihr Fortbestand voraussichtlich auch durch den Tod des Vaters gerade nicht in Frage gestellt würde.

Für die Entscheidung über Gesuche der nachbezeichneten Art, die wie sonstige Reklamationsgesuche zu behandeln sind, ist ausschließlich das stellvertretende Generalkommando zuständig, das die Gesuche, soweit sie sich auf Leute bei mobilen Trupenteilen beziehen, nach Prüfung an die zuständigen Militärbefehlshaber mit entsprechendem Antrag weiterleitet.

Vom vierten ins fünfte Kriegsjahr.

Rück- und Ausblick.

Das vierte Kriegsjahr begann im Zeichen von Friedensgesprächen. Die vom Reichstag unterm 19. Juli 1917 mit 214 gegen 116 Stimmen angenommene sogen. Friedensresolution wurde ebenso sehr besprochen wie die von Papst Benedikt unterm 1. August den Regierungen mitgeteilte Friedens-



Reichskanzler Graf v. Hertling.

note. Während die Mittelmächte dem Papste in durchaus entgegenkommender Weise antworteten, blieben die Ententestaaten, mit Ausnahme von Amerika, Papst Benedikt die Antwort schuldig. Und doch war der Schritt des hohen Kirchenfürsten von großer Bedeutung. Nannte doch der damalige Staatssekretär von Kühlmann das päpstliche Altkstüch an die Staatsoberhäupter der kriegsführenden Staaten „ein unverweifeltes Ruhmesblatt in der Geschichte der päpstlichen Diplomatie.“

Wilson antwortete in seiner hochnässigen Weise ohne Anführung weiterer Gründe oder auch nur den Versuch eines ernsthaften Beweises zu geben: ein Friede, wie ihn der Papst anstrebe und wie er auf das Recht gegründet sein solle, sei mit Deutschland und seiner Regierung nicht möglich. Punktum! Und diese Erklärung gab Wilson, obwohl er am 22. Januar 1917 ähnliche Grundsätze vertreten hatte, wie der Papst in seiner späteren Note, denen die Mittelmächte durchaus freundlich gegenüberstanden. Nicht ohne Ironie bemerkte das offizielle Organ des Papstes, der „Osservatore Romano“: „Nach den Gesetzen der Logik und nach der Geschichte mußten wir bei dem Vergleich der Papstnote mit der Botschaft Wilsons vom 22. Januar 1917 zu der Anschauung weitgehender Ideengemeinschaft zwischen beiden gelangen. Wir konnten nicht voraussetzen, daß der Verfechter von Abrüstung und Schiedsgericht diese jetzt plötzlich für unwirksam und ungenügend erklären konnte.“

Durch diesen Hinweis ist Wilsons Vorgehen durchaus richtig, auch ziemlich klar und deutlich als ein hinterlistiges Manöver gekennzeichnet. Wer an derer Meinung war, mußte sie ändern, als auch der nachmalige Reichskanzler v. Hertling später die Wilsonschen Vorschläge als eine annehmbar Grundlage für den Eintritt in Verhandlungen bezeichnete, ohne ein anderes Echo zu finden, als es nach den vorausgegangenen Friedensanregungen von Amerika herüber zu vernehmen war.

Unsere Feinde wollen eben keinen Frieden! Das ist des Pudels Kern, so wie er sich aus den Wärlungen der Friedensgespräche heraus hängen läßt. Die feindlichen Machthaber wollen nicht, und ihre lügenhaften Beeinflussung und brutalen Unterdrückung einer jeden Friedensregung ist es zuguschreiben, wenn die vorhandenen Friedensregungen bei den feindlichen Völkern sich nicht durchsetzen konnten. Jene haben Recht behalten, welche uns von Anfang an den allzulauten Friedensgesprächen bedächtig abwartend gegenüberstanden.

Heute scheint der Friede wieder in unerreichbarer Ferne gerückt zu sein. Wenn wir dieser Wahrheit offen ins Gesicht sehen, so kann und darf uns das nicht schrecken. Die Bauernleute haben es schon lange erkannt und auch offen ausgesprochen: Unsere Feinde haben auch heute noch nichts von ihrem Vernichtungswillen preisgegeben. Im Gegenteil, immer deutlicher schält sich die Absicht heraus, das deutsche Volk nach dem Krieg wirtschaftlich lahmzulegen. Ein Teil davon ist das vornehmlich von England und Amerika immer deutlicher in den Vordergrund geschoben wird. Auch ein Blinder muß nach dem, was im vierten Kriegsjahre alles gegangen ist, und angesichts des Verhaltens unserer westlichen Genn, jetzt zur vollen Ueberzeugung gekommen sein, es geht um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes!



Dr. v. Kühlmann.

Es ist gut, wenn diese Erkenntnis am Anfang des fünften Kriegsjahres wieder einmal offen ausgesprochen und scharf in den Vordergrund gestellt wird. Nicht allein das, sie muß noch tiefer, es es geschehen, in die Köpfe und Herzen des gesamten deutschen Volkes, besonders in jene der Hassenden und produzierenden Lände eingehämmert werden. Erreichen die Lände ihr Ziel, ist das gleichbedeutend mit einem gewaltigen Rückschlag, mit der Eintrübe größter deutscher Wirtschaftskrisis und mit dem Verlust einer Unmenge an Existenzen. Das ist letzten Endes das Hauptziel, um das sich der Kampf nun auch in einem späteren Kriegsjahr drehen wird. Neben diesem ist noch die alte Forderung Frankreichs auf Übergabe von Elsass-Lothringen. Angesichts dieser Sachlage zwingt sich jedem Volksgesetzten mit Gewalt die Forderung des Tages aufzuzuharren und festzustehen bei der Verteidigung der nationalen Existenz.

Wenn du dich selber machst zum Knecht, Bedauert dich niemand, geht dir's schlecht!" Goethe einmal. Das Wort angewandt auf unsere Lage hat seine alte Berechtigung und nicht weniger heute als damals.

So tief und ehrlich unser Sehnen nach einem würdigen Abschluß des Völkerringens auch sein mag, um den Preis unserer nationalen Existenz werden wir den Frieden nicht zu erkaufen suchen! Es muß das Volksgelübde sein, wenn wir in die Zukunft dem herausgezogenen neuen Kriegsjahr Gesicht bilden.

Aus dem, was das vierte Kriegsjahr gebracht hat, wie auch aus dem derzeitigen Stand der militärischen Lage, kann — wie unschwer nachzuweisen ist — die fest begründete Hoffnung schöpft werden: es werden dem deutschen Volke mittamt seinen Verbündeten die Lebensmöglichkeiten in der Welt nie und nimmermehr unterzogen und ausgelöscht werden, sondern auch die letzte Bestrebung des Krieges von ihnen in Einigkeit und Geschlossenheit zurückgelegt wird. Der Sieg muß kommen, an dem auch bei den Feinden die Einsicht von der Unmöglichkeit zu dümmern gewinnt, die zähe und enggeschlossene Gruppe der Mittelmächte zu zerbrechen und zu zertrümmern.

*

Wer kann sagen, wann der Krieg zu Ende ist? Niemand weiß auch nur annähernd den Zeitpunkt zu nennen, an dem diese Geißel von der Menschheit fortgenommen wird. Je länger sich der das blutige Ringen hinzieht, desto notwendiger ist dem deutschen Volke

die Einheit und Entschlossenheit im Innern. Nicht immer war sie vorhanden. Die Auseinandersetzungen über die endlichen Kriegsziele haben viel unnötige Reibereien und Bertwürfnisse gezeigt. Es ist immer ein mißliches Ding, wenn rauhen die Kämpfer Blut und Leben wagen und in der Heimat die Gemüter aufeinanderprallen



Staatssekretär v. Ginge.

wegen Fragen, die noch lange nicht spruchreif sind. Voriges Jahr, just im selben Augenblick, als der Mundschauher seine Jahresepistel abschloß, hatten wir in Deutschland scharfe innere Krisenluft. Wie wir damals im Kalender noch festhielten, war dem Kanzler v. Bethmann-Hollweg als Nachfolger der Unterstaatssekretär Dr. Michaelis gefolgt. Bei allen politisch Denkenden stand es von vornherein fest, daß man es bei seiner Person nur mit einem sogenannten Lädenbüßer zu tun hatte. Der neue Kanzler zeigte sich auch bald den politischen Situationen wenig gewachsen. Im Oktober 1917 führten Interpellationen der Sozialdemokraten wegen der alldeutschen Propaganda im Meer und in der Marine und wegen behördlicher Begünstigung der sogenannten Vaterlandspartei wieder eine Krisenstimmung im Reichstag herbei. Den eigentlichen Sturm entfachte der Marinestaatssekretär von Capelle durch die Beschuldigung des sozialistischen Abg. Dittmann, eine Meuterei in der Marine begünstigt zu haben. Da das Material zur gerichtlichen Verfolgung dieses Abgeordneten aber nicht ausreichte, trat der Unterstaatssekretär zurück. Dieser Wechsel zog dann auch den Rücktritt des Kanzlers nach sich. Es folgte die Regierung Hertling-Bayer-Friedberg; sie stellt ihrem Wesen nach einen ersten Versuch einer parlamentarischen Koalitionsregierung im Deutschen Reiche dar. Wie bekannt, hatte auch sie mehrfach mit großen Hindernissen zu kämpfen. Die noch in frischer Erinnerung stehende verunglückte Rede des inzwischen zurückgetretenen Staatssekretärs von Kühlmann über die auswärtige und politische Lage schien auch eine ernste Regierungs-Krise heraufzubeschwören. Es gelang aber dem

diplomatischen Geschick Hertlings, die Wollen zu zerstreuen.

Freilich war damit aber auch der Rücktritt des viel angefeindeten Staatsmannes von Kühlmann verbunden. Zu seinem Nachfolger ist unser bisheriger Gesandter am norwegischen Königshof v. Pinke ernannt worden. Sein Name ist von der schärferen, wie auch von der milderen Tonart der Kriegszielverfechter in Anspruch genommen worden. Allein auch hier heißt es: Abwarten! Möge der neue Mann im gegebenen Augenblick dem deutschen Vaterland seine, ohne Zweifel reichen Fähigkeiten und Kenntnisse mit vollem Erfolg widmen können, das würde dem deutschen Volke mehr zum Nutzen gereichen als lange unfruchtbare Erörterungen. Ruhe, Steifigkeit und Mäßigung, das ist's, was wir im gegenwärtigen Augenblick im Innern brauchen. Die jetzige Regierung scheint die Gewähr



Reichstagspräsident Kämpf †.

dafür zu bieten, diesem Ziele erfolgreich nachzustreben. Gelingt es ihr, die Ostprobleme, die Fragen der Randvölker usw. zu lösen und auch die Wahlrechtsfrage in Preußen unter Dach und Fach zu bringen, hat sie dem Vaterland große Dienste geleistet.

*

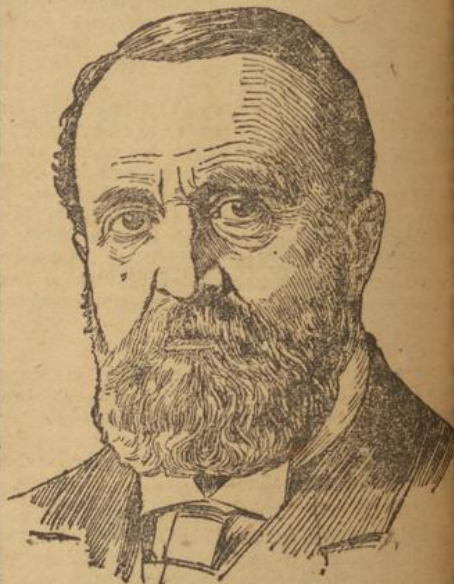
Mundblick im Innern und Aeußern.

Der Reichstag erlitt durch den Tod des pflichteifrigen Präsidenten Kämpf einen schweren Verlust. Mit einer kaum noch gesehenen Einmütigkeit hat das Reichsparlament unsern Landsmann Fehrenbach zum Präsidenten gewählt.

Wie unsere Freunde dem Bauernvereinsblatt entnommen haben, hat sich der badische Landtag in recht erfolgreicher Weise in einer langen Sitzungsperiode mit verschiedenen wichtigen Fragen, so auch mit einer Reihe von Anträgen, Beschwerden und Wünschen beschäftigt, welche die Landwirtschaft in erster Linie angingen. Die aus der harten Kriegszeit geborene höchst erfreuliche sachliche Zusammenarbeit der verschiedenen politischen



Reichstagspräsident Fehrenbach.



Landtagspräsident Kopf.

uppen brachte auch eine gerechte Würdigung seiner Wünsche und verständnisvolles Eingehen die landwirtschaftlichen Anträge usw.

Sir haben die Freude, im Jahr des 100jährigen Jubiläums der badischen Verfassung unser verehrtes Hauptvorstandsmitglied, Rechtsanwalt Prof. als Nachfolger Dr. Zehnters auf dem Präsidentenstuhl des Landtags zu sehen.

Auch in Bayern beging man mit einer Festung das Verfassungsjubiläum. Das ehrwürdige, seinem Volke innigst geliebte bayerische Königspaar feierte kürzlich goldene Hochzeit. Das bot Gelegenheit zu vielfachen Beweisen treuer Hinglichkeit an das Herrscherhaus. In wenig Ländern sind Fürst und Volk so innig verbunden, gerade in Bayern: Ein gutes Unterpfand für Jahre des Friedens!

Im Heimatland einen kurzen Blick über die Vorgänge. In Oesterreich-Ungarn boten im letzten Kriegsjahr die inneren Zustände ein Erreuliches. Nach wie vor krank das Kaiserleben an dem Zwiespalt und dem Hader in der Habsburger Monarchie zusammengesetzten Nationalitäten. Man sah wieder Minister kommen und gehen. Graf Czernin, Ritter Seidler gingen und überließen dem frühesten Unterrichtsminister Sussarek den Posten des ersten Ministers. Viermal hat v. Seidler sucht, die widerstrebenden Elemente zusammenhalten. Vergebens! Ob es seinem Nachfolger gelingen wird? Es ist ja nun im Abgeordnetensitzung mit 215 gegen 196 Stimmen ein sechsmonatiges Budgetprovisorium zustande gekommen, ob aber die aus den Christlich-Sozialen, den Nationalen Parteien, den Deutsch-Radikalen, den Rumänen, dem Polenklub und einem Teil der Italiener zusammengesetzten Mehrheit eine Arbeitsmehrheit erhalten und ausbauen kann, steht dahin. Verschärft wurde die österreichische Krise durch die mangelhaften Ernährungsergebnisse, wie sie sich am Schlusse des Erntejahres ausgestellt haben. Deutschland mußte wieder einmal einspringen. Es tat es bereitwilligst; vielleicht lernt man aber aus der durchgefosteten Not, jenseits der schwarz-weißen Grenzlinie bessere Eintheilen und Erfassung der vorhandenen Kräfte.

Auch Bulgarien hatte seine Ministerkrise. In innerpolitischen Gründen ist der langjährige Ministerpräsident Radoslawow zurückgetreten und hat einem jungen Koalitionsministerium unter Krawtchew die Arbeit überlassen.

In Frankreich trat am 7. September 1917 das Ministerium Ribot zurück. Das ihm folgende Kabinett Painlevé hatte mit einer zweimonatigen Lebensdauer. Am 23. November übernahm der 76jährige Deutschebasser Clemenceau die Regierung. Solange in Frankreich der Mann und in England ein Lloyd George die Politik machen, ist die Hoffnung auf eine Verständigung mit diesen Machthabern nicht gering.

Die benachbarte Schweiz sah auch einen Wechsel in ihren obersten Regierungstellen. Das höchste fähige und beliebte Bundesratsmitglied Dr. A. Hoffmann hatte am 3. Juni 1917 auf



Sultan Mohammed V. f.

Ersuchen des in Petersburg weilenden Nationalrates Grimm im Interesse eines raschen Friedens ein Telegramm an die schweizerische Gesandtschaft in Petersburg gerichtet, das von der Entente als Neutralitätsbruch bezeichnet wurde. Hoffmann trat inselgedessen zurück. Der ententefreundliche Westschweizer Ador wurde sein Nachfolger. Als Bundespräsident für das Jahr 1918 wurde der aus Graubünden stammende Dr. Calonder gewählt. Da dieser auch die Führung der auswärtigen Geschäfte übernommen hat, scheint der Zwischenfall Hoffmann-Ador ausgeglichen.

Un erwartet rasch ist am 3. Juli der Sultan Mohammed V. gestorben. Ein treuer Freund Deutschlands ist mit dem 74 Jahre alt gewordenen türkischen Herrscher dahingegangen, der in schwerer Zeit dem wenig beliebten Sultan Abdul Hamid II. auf dem Throne folgte. Der neue Sultan Mehmed VI. ist von denselben Gesinnungen gegen die Mittelmächte besetzt, wie der verstorbene Sultan.

Im übrigen haben die sich mehrenden Schwierigkeiten unserer Feinde, wie sie besonders der unentwegt fortgesetzte U-Bootkrieg im Gefolge hat, den Druck der Entente auf die Neutralen verstärkt, um von ihnen Schiffsraum und sonstige Vorteile zu erpressen. Holland, Schweden, Norwegen, Dänemark und die Schweiz wissen davon mehr als ein Liedchen zu singen. Der Nebenzweck, diese Staaten nach und nach in den Krieg hineinzuziehen, wurde allerdings nicht erreicht. Im Gegenteil, Verhandlungen Deutschlands mit der Schweiz und Holland haben die Handels- und Wirtschaftsbeziehungen mit beiden Ländern gestärkt und vertieft.

*

Ueber die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen soll in Kürze folgendes gesagt sein.

Im Osten hat das vierte Kriegsjahr den militärischen Misserfolg Rußlands vollendet.

Auch das revolutionäre Rußland unter Lenin's und Trotski's Führung hat trotz gewaltiger Menschenopfer das Kriegsglück nicht mehr wenden können. Die durch die Schuld der russischen Unterhändler verzögerten Friedensschlüsse mit Großrußland, der Ukraine und Finnland sind von größter Bedeutung, denn mit ihnen waren doch für uns mancherlei Erleichterungen, vorab nach der militärischen Seite, verbunden. Es wird freilich noch längere Zeit dauern, bis die Dinge im Osten in das Stadium einer gewissen Ruhe und langsamen Erholung getreten sein werden. Die fortdauernden Heereien unserer westlichen Feinde, ihre Umtriebe in dem innerlich zerrissenen großen russischen Reiche, verzögern und verlangsamen den Gesundungsprozeß. Auf diese Umtriebe ist letzten Endes auch der tragische Tod des deutschen Botschafters in Moskau, des Grafen Mirbach, zurückzuführen, der sein Leben unter den Händen feiger Mörder aushauchte. Am 29. Juli hat an seiner Stelle die Leitung der Gesandtschaftsgeschäfte in Rußland der frühere Staatssekretär Dr. Helfferich übernommen. Das rasche Zuziehen der deutschen Militärbehörden angesichts der russischen Verschleppungsmanöver bei den Friedensverhandlungen hat die deutschen Truppen im Frühjahr 1918 weit ins Innere von Rußland geführt. Notwendig erwies sich auch um die gleiche Zeit ein etwas energischeres Auftreten in der Ukraine, um die dortigen Anfangsgebilde staatlicher Autorität auf festere Füße zu stellen.

Im Augenblick, als die Rundschau abgeschlossen werden sollte, ging die Nachricht von einem neuen Vortreuen ein, welches auf das Konto der Ententemachenschaften gesetzt werden muß. Auf den Generalfeldmarschall v. Eichhorn und seinen persönlichen Adjutanten, Hauptmann von Dreßler, wurde in Kiev auf dem Wege vom Kasino zur Wohnung am 30. Juli, nachmittags 2 Uhr, aus unmittelbarer Nähe durch einen in einer Droschke an sie heranzufahrenden Mann ein Bom-

benattentat verübt. Beide wurden sehr schwer verletzt und sind gestorben. Attentäter und Mörder wurden verhaftet. Die Feststellungen betreffen auf Urheberchaft der sozialrevolutionären Partei in Moskau, hinter der erfahrungsgemäß die Entente steht. Das sind die Früchte der Eitelkeiten und Lügereien, wie sie von unseren Feinden mit Hilfe der klingenden Münze betrieben werden. Mit Gel, aber auch mit Scham müßte die Welt von einem solchen Treiben abwendet werden. Ein trauriges Zeichen unserer Lage, daß solche Regungen bei unseren Gegnern rein nichts zu spüren ist.

Furchtbares hat das russische Volk durch den Krieg erduldet. Angefangen vom Zaren, der im Willen seiner Verbündeten sein Land und sein Volk nutzlos geopfert hat und der dann Initiator der politischen Umtriebe derselben Verbündeten schließlich, wie nunmehr mit Gewißheit angenommen werden darf, noch sein Leben durch Kugeln seiner früheren Untertanen einbüßen mußte, bis herab zum letzten russischen Bauern und Arbeiter, sind alle Stände und Gruppen durchwühlt, alle Grundfesten des Staates jeglicher Ordnung sind auf lange Zeit zerrüttet und gelockert. Ein Bild, von dem auch die so unentwegten bei uns manches lernen könnten.

*

Im vierten Kriegsjahr hat sich auch das Schicksal des von einigen ehrgeizigen Nachhabern den Krieg gehetzten rumänischen Landes vollzogen. Mit dem Zusammenbruch der Westfront war auch die Tätigkeit des rumänischen Heeres lahmgelegt. Dem anfänglichen, mehrmals verlängerten Waffenstillstand folgte am 8. März 1918 der Vorfriede, nach welchem Rumänien Dobrußcha an die Mittelmächte abtrat und Österreich-Ungarn wichtige Grenzberichtigungen zustand. Außerdem wurden den Mittelmächten dem inzwischen ratifizierten Friedensvertrag heblische wirtschaftliche Zugeständnisse gemacht. Schuldigen früheren Nachhabern sollen nach dem Beschluß der rumänischen Kammer zur Reichsversammlung gezogen werden. Wenngleich der rumänische Friedensschluß manche Heißsporne bei uns befriedigte, so wird die Mäßigung und weise Rückhaltung unserer Unterhändler dem säuerlichen rumänischen Volke, wie seiner neueren Regierung, die Wege zum engeren Anschluß an die Mittelmächte ebnen. Erfreuliche Beweise der ginnenden Annäherung liegen bereits vor.

Auf den türkisch-asiatischen Kriegsschauplätzen gelang es den Engländern, ihre Truppen an einigen Stellen, so in Palästina und am Jordan vorzuschieben. Eine Korrektur ist eingeschlossen — besonders am Jordan — eingetreten, wird den Feinden zeigen, daß es auch an diesen Außenposten des Krieges nicht so leicht ist, wie gehofft haben, den Mittelmächten militärischen Abtrag zu tun.

*

In Ostafrika wehrt sich das kleine Häuflein unserer Schutztruppe, abgeschnitten von allen Hilfsmitteln, nur allein auf die eigene Kraft angewiesen, unter seinem Feldführer von Lettow



Bizkanzler v. Bayer.



Staatssekretär Dr. Helfferich.

bed gegen eine vielfache Uebermacht. Mehr von den Feinden auf ihrem Zeitungspapier tan, verstand es die kleine Helbenschar immer er, dem Gegner ein Schnippchen zu schlagen zu entkommen. Heute steht sie weit in porrischem Gebiet. Mag die ungleiche Art der beverteilung den endlichen Ausgang dieses Kampfes gestalten wie sie will, sicher ist: das e Häuflein tapferer Männer, getrennt vom terland, hat deutscher Tapferkeit und deutschem graham neuen Lorbeer zugefügt.

*

Während im Spätjahr 1917 die Italiener ten, um die 12. Isonzoschlacht gegen die erreicher zu wagen, und krieft, das langerle, in ihren Besitz zu bringen, zog sich unbed ein schweres Ungewitter über ihren Linien mmen. Unterstützt von deutschen Kräften n unsere Verbündeten zu einem gewaligen ag aus, der denn auch den Italienern nicht den ganzen Gewinn ihrer 11 vorausgegan-Schlachten gegen die Oesterreicher, sondern noch weite Sireden eigenen fruchtbaren Lan-im Vorstoß gegen 100 Kilometer) entriß. Dazu en sie noch gegen 320 000 Mann an Gefange-Toten und Verwundeten und zahlreiches smaterial ein.

in neuer Schlag der Oesterreicher in diesem hjahr hatte sehr unter der Ungunst des Wet- und dem Hochwasser der Alpenflüsse zu lei- und mußte ohne das erhoffte Endergebnis eilig abgebrochen werden.

n den letzten Julitagen haben die Oesterrei-auch in Albanien etwas kräftiger vorge- und die regsam gewordenen Gegner zurück-ängt und ihnen Gelände abgenommen.

*

Das vierte Kriegsjahr sah endlich an der upifront, an der französisch-englischen ut, gewaltige Kämpfe. Bei Arras, in der

Champagne, in Flandern, an der Aisne, bei Verdun usw. tobten Schlachten von äußerster Wildheit. Mit einem Rieseneinsatz von Menschen und Material suchten die Gegner die deutschen Linien zu sprengen. Vergebens! Wenn es ihnen hie und da gelang, die deutschen Eisenmauern etwas zurückzudrängen und wenn sich auch Hindenburg wohlwogener Weise auch an einer Stelle zum Nachgeben der Front entschlossen hatte, der Beginn des Jahres 1918 sah die Feinde noch eben so weit von ihrem Ziele entfernt, wie der Jahresanfang 1917. Sie hatten lediglich hunderttausende ihrer Kerntuppen nutzlos geopfert! Aber nun sollte das Jahr 1918 mit der Hilfe Amerikas, das an Ostern 1917 seine jahrelang geübte unehrliche Politik aufgebend offen in die Reihen unserer Feinde eintrat, die große Entscheidung bringen. Wie die Dinge bis jetzt gelaufen sind, ist bekannt. Hindenburg hat bereits im Frühjahr nach sei-ner Art zugegriffen und mit der Bermübung der feindlichen Front und Reserven begonnen. Nach wenigen Tagen und Wochen war von ihm bereits das und noch mehr zurückgeholt, was die Feinde in jahrelangen Kämpfen im nördlichen Teil der Westfront mit unsäglichen Menschenopfern errin-gen konnten. Die deutschen Heere standen wieder dort an der Marne, wo sie nach den heldenhaften Kämpfen im Spätjahr 1914 den Vormarsch aufgebend, zum Stellungskrieg übergehen mußten, damit Kräfte zur Niederwerfung der russischen Dampfwalze frei wurden. Nun haben die Gegner nochmals alle verfügbaren Reserven — farbige und weiße — zusammengerafft, um Hindenburgs Pläne zu durchkreuzen. Haben sie auch einige örtliche Erfolge errungen, so kann heute schon mit aller Bestimmtheit gesagt werden, der geplante Durchbruch ist vereitelt, die deutsche Mauer steht so fest wie ehedem. Nach wie vor hält die deutsche Heeresleitung die Fäden des Handelns in ihrer Hand, das ist bis zur Stunde das Ergebnis der neuesten feindlichen Gegenoffensive.



Freiherr von Brück
der erste deutsche Gesandte von Finnland.



Zur goldenen Hochzeitsfeier des bayerischen Königspaares am 20. Februar 1918.

An diesem Ergebnis ändert auch die Tatsache nichts, daß Hindenburg einen Teil des gewonnenen Geländes preisgebend an der Marne die eigenen Linien ungefähr 10 Kilometer zurückverlegen ließ, um so eine verkürzte Verteidigungslinie für die weiter zu erwartenden harten Kämpfe zu haben, die zum Teil bereits einsetzten. Im Westen, wie im Osten ist Hindenburg schon freiwillig zurückgegangen, immer in einer bestimmten Absicht. Jedesmal machten am Ende die Feinde lange Gefechte, denn sie hatten den Schaden davon. Der Kalendermann wagt die Behauptung, es wird auch diesmal wieder so kommen.

*

Währenddem auf dem Lande die Kämpfe unaufhaltsam weitergingen, hat auch die deutsche Wehr zu Wasser und in der Luft ihre Pflicht und Schuldigkeit getan. Die monatlichen Versen- lungsziffern sagen uns, in welcher unheimlicher Weise unsere U-Boote mit dem feindlichen Schiffsraum aufräumen. Und die gelegentlichen Mitteilungen über die Tätigkeit der deutschen Luftstreitkräfte geben uns die Gewißheit, daß auch diese Waffe ihre alte Ueberlegenheit behauptet hat.

*

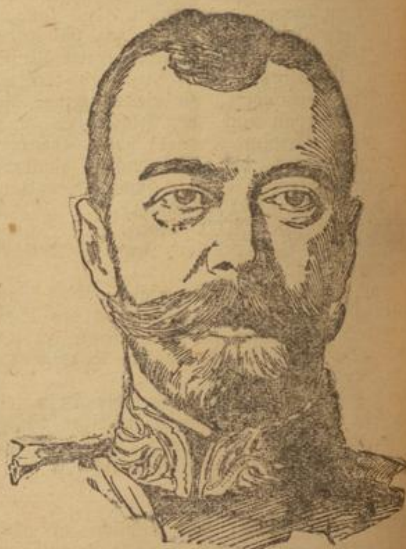
Was die Stunde von den Daheimgebliebenen verlangt!

Alles in allem genommen, ist der Stand der militärischen Operationen nicht nur geeignet, um Vertrauen in den endlichen Ausgang des Krieges neu zu stärken und zu beleben, wenn das überhaupt notwendig wäre, sondern die derzeitige Lage muß nachgerade jeden Zweifler zum Verstummen bringen. Es ist einfach undenkbar, daß unsere Feinde noch eine entscheidende Wendung gewinnen, noch viel weniger, daß es ihnen möglich werden könnte, den deutschen Truppen unsere Kampfpfänder in Belgien und Nordfrankreich zu entreißen.

Wir werden zu einem guten Ende kommen, wenn auch jeder in der Heimat seine volle Pflicht und Schuldigkeit tut. Diese Hoffnung wird durch unsere wirtschaftliche Lage. Die gebrochene Stärke der deutschen Wirtschaftskraft beweisen neben den industriellen bauerlichen und steuerlichen Mehrlieferungen die Ergebnisse der im vierten Kriegsjahr aufgelegten zwei Kriegsanleihen. Über 27 Milliarden Mark hat das deutsche Volk in einem Jahr gegeben! Wer hätte das früher möglich gehalten?!

Wer hätte solches für möglich gehalten, dazu in einer Zeit, wo der Reichstag Milliardenprojekte schlankweg zustimmend verabschiedete?

Auch sonst zeigt die allgemeine Lage keine Momente, die ernstliche Befürchtungen auflösen könnten. Unsere Ernährung bietet aller Knappheit dank der zunehmenden Wirksamkeit der behördlichen Maßnahmen und der blühenden der schaffenden und produzierenden heimischen Landwirtschaft das Bild einer gewissen Stetigkeit. Auf alle Fälle ist gegenüber den Erscheinungen des Jahres 1916 eine wahrnehmbare



Zar Nikolaus II. †.

leichterung eingetreten, man denke nur an die
Kartoffelversorgung u. a.

Es hieße die Augen vor Tatsachen verschließen,
wenn man nicht auch der gewaltigen Blut-
opfer und der vielen Entbehrungen
gedenken, die vom deutschen Volke im
Verlauf des letzten Kriegesjahres gebracht und ge-
tragen worden sind. Sie stehen aber in keinem
Verhältnis zu denen, welche die Feinde, auf deren
Land und Boden unsere Heere stehen, für ihre
Überungsabsichten gebracht haben und noch
bringen. Die Opfer des deutschen Vol-
kes sind nicht umsonst gebracht, das zeigt ein flüch-
tiger Nebenblick auf das Ergebnis des vierten
Kriegesjahres. Ein Lichtstrahl in das Dunkel
des Krieges bringt das Gefangenen-Ab-
kommen mit Frankreich. Tausenden
deutscher Brüder wird damit der Weg ins deutsche
Heimland wieder geöffnet. Ein ähnliches Abkom-
men ist inzwischen auch mit England getroffen.
Frauen wird der Mann, Kinder der Va-

ter, Eltern die Söhne wiedergegeben, nach-
dem sie jahrelang in bitterer Knechtschaft in frem-
dem Lande geschmachtet haben. Möchte doch dem
einen Lichtstrahl bald das helle Licht des Friedens
folgen!

Wollen wir diesem Ziele dienen und es för-
dern, dann geschieht es nicht durch Murren und
Klagen, sondern durch weitere treue Pflichterfül-
lung. Gott war mit uns und unserer Sache vier
Jahre hindurch; er wird uns auch fernerhin nicht
verlassen, wenn wir nur selber nicht erschaffen,
sondern auch weiterhin vertrauensvoll zusammen-
stehen, denn es geht ja um unsere und unserer
Kinder Existenz. Da kann es nur eines geben:
Kopf hoch, Mut, Vertrauen und Hin-
gabe ans große Ganze. Der Bauernstand hat
noch keinen Augenblick versagt; er wird auch zu-
künftig sein Teil leisten, um mit des Herrgotts
Hilfe das langersehnte Ziel, einen guten, glück-
lichen Frieden, der Deutschlands Lebensnotwendig-
keit sichert, möglichst bald zu erreichen!

Einige Daten aus dem Leben Generalfeldmarschalls v. Eichhorn

Der am 30. Juli in Kiew ermordete Generalfeld-
marschall von Eichhorn wurde am 13. Februar
1858 geboren. Am 1. April 1866 trat er als Anan-
jeur beim 2. Garderegiment zu Fuß in Berlin
in die Armee ein. Im böhmischen Feldzug nahm
er an der Schlacht bei Königgrätz teil. Im

Verlauf des Feldzuges führte ihn auch zweimal nach Karlsruhe und
zwar in den Jahren 1884/86 und 1892, diesmal als
Chef des Generalstabs des 14. Armeekorps. Im
Jahre 1894 erhielt er als Oberst das Kommando
des Leib-Grenadier-Regiments Nr. 8 in Frankfurt
a. d. O., wurde 1897 Chef des Generalstabs des 6.
Armeekorps in Breslau, 1898 Generalmajor und
Kommandeur der 18. Infanterie-Brigade in Lieg-
nitz. 1901 wurde er Generalleutnant und Kom-
mandeur der 9. Division in Glogau und am 1. Mai
1904 kommandierender General des 18. Armeekorps
in Frankfurt a. M. 1908 wurde er à la suite des
Leib-Grenad.-Regts. Nr. 8 gestellt. Bei Ausbruch
des Weltkrieges war von Eichhorn durch Krankheit
an der Ausübung seines militärischen Dienstes ge-
hindert. Erst der Januar 1915 sah ihn als Mit-
kämpfer in der Soissons-Schlacht. Die Neubildung
der 10. Armee an der Ostfront schuf bald darauf
den Platz, auf dem sich seine Fähigkeiten betätigen
und Bewährung in großem Maße sichern durf-
ten. Von da an häufte Generaloberst von Eichhorn
den kriegerischen Lorbeer in rascher Folge. Am
8. Februar 1915 hatte die glanzvolle Vernichtungss-
chlacht in dem verschneiten Masuren begonnen,
an der der Führer der 10. Armee entscheidenden
Anteil hatte, und mit ihr die Einleitung der lan-
gen, erfolgreichen Offensive gegen Rußland, die
Lithuania, Litauen und Polen in deutsche Hand
brachte. Die wichtige Zertrümmerung des russi-
schen Festungssystems durch den Einsturz des star-
ken Eisenerkers Nowino war von Eichhorns Werk, die
Eroberung Wilnas und die unerhörte Ab-
wehr auf Litauens Gefilden gegen die russischen
Massenstürme in der Folgezeit sein Verdienst.
Eichhorns Feldherrenkennnen, das vom Kaiser und
Hindenburg wiederholt in Worten höchster Aner-
kennung gefeiert wurde, hat die Kaisererfolge im
Osten zu einem guten Teile ermöglichen lassen.
Anfangs dieses Jahres wurde von Eichhorn in
Anerkennung seiner großen Erfolge zum General-
feldmarschall ernannt.



Generalfeldmarschall v. Eichhorn.

Während des Krieges 1870/71 war er Bataillonsadjutant beim
Garde-Landwehrregiment. Später besuchte er
die Kriegsakademie und wurde dann Adjutant der
1. Inf.-Brigade in Metz. Seine weitere Lauf-

Unser Preisrätselwettbewerb

holt zieht sich auch im Jahre 1918/19 unter denselben Bedingungen, wie im Jahre zuvor. Die Zustellungen, welche von uns gemacht worden sind, um den Wettbewerb recht anziehend zu gestalten, werden sich auch dieses Jahr wiederholen. An die zwanzig wertvolle Maschinen, landwirtschaftliche Gebrauchsgegenstände usw. werden die Leser des Kalenders anspornen, die unten abgedruckten Preisrätsel zu knäfen. Der Rätselent-

meint, es müsse nicht leicht sein, die richtige Lösung herauszubringen. Aber nun ans Werk, um zwar gleich ans Werk, der bevorstehende Winter bietet ja Gelegenheit zur Kurzeil und auch zum Rätsellösen. Die Frist bis zum Schluß des Sendungstermins wird im Bauernvereinsblatt bekannt gegeben, ebenso auch das Resultat des Wettbewerbs. Und nun aufgemacht, und an die Arbeit der Dofel wünscht Glück und viel Vergnügen.

Bilderrätsel A

Preisangaben für 1919

Bilderrätsel B



Neue Untersuchungen über die Selbstentzündung des Heues.

Ein Schweizer Forscher, Dr. C. Jordi, hat festgestellt, daß sich in jüngster Zeit die Fälle von Selbstentzündung der Heustöcke nicht unbeträchtlich vermehrt haben, wodurch erhebliche Werte der Volkswirtschaft verloren gehen, ganz abgesehen von der Gefahr, die die Selbstentzündung des Heues in sich birgt. Wie Vipschütz in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ nach Jordi berichtet, betrug im Jahre 1915 die Anzahl der Brände von Heustöcken 131, die der Verlohlungen 136. Diese Zahlen sind überraschend groß und sie sind im Zunehmen begriffen. Jordi erklärt diese Zunahme aus der veränderten Art, in der die Heuernte eingebracht wird: vormalig wurden die Futterernten mit gründlichster Handarbeit und ohne Hast besorgt, so daß gutgedorrtes Futter eingeheimst wurde. In der Gegenwart bedient man sich rascher und nicht immer den Bodenverhältnissen angepaßter Maschinenarbeit, um in möglichst kurzer Zeit und unter möglicher Ausschaltung menschlicher Arbeitskräfte das Heu einzubringen: in weniger als der halben Zeit wird jetzt unter Umständen die doppelte Futtermenge, verglichen mit früheren Jahren, unter Dach gebracht. Große Mengen von Feuchtigkeit sind noch in dem eingelagerten Futter enthalten. Die Selbstentzündung des Heues erklärt Jordi ganz ähnlich, wie Viehe es vor zehn Jahren bereits getan hat; sie beruht

auf bakteriellen und chemischen Vorgängen. Die Erwärmung des Heusens beginnt wohl infolge der Atmung der noch lebenden Pflanzenzellen, wobei Wärme angehäuft wird, weil die äußeren Schichten den Wärmeausgleich verlangsamen. Mit dem Steigen der Temperatur nimmt die Atmung ab und es wird immer mehr Stärke, Zucker usw. verbraucht, so daß das Futter gehaltswärmer wird. Bei etwa 45 Grad sterben die Pflanzenzellen ab. Gleichzeitig wirken erwärmend verschiedene Bakterien, bis die Temperatur weit über 40 Grad hinausgeht und der gefährliche Bazillus *caesca* sich vermehren kann, der eine Temperatur von etwa 70 Grad verträgt, bevor er Sporen bildet. Dann setzen chemische Vorgänge ein, die zur Verlohlung führen. Karl Schenl hat an der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt auf dem Liebesfeld bei Bern die Temperaturen gemessen, die bei der Selbstentzündung des Heues auftreten und dabei ist sich herausgestellt, daß in Heustöcken, deren Erwärmung nicht richtig erfolgt, Hitzegrade von 388 auftreten können. Für die Frage der Selbstentzündung des Heues ist es nach Jordi von geringerer Bedeutung, ob die Temperatur des Heustodes 80 Grad oder 300—400 beträgt, denn bereits bei 70 Grad besteht die Gefahr eines Brandausbruches, so daß der Landwirt alles tun muß, um ein Uebersteigen dieser Temperatur zu verhindern.

Allelei Zahlen über das deutsche Kali.

(Ein Gespräch beim Düngemittelhändler im Kriege.)
 Von Dr. W. Fertzky.

„Dass es mit dem Superphosphat nichts ist, verstehe ich, dass ich aber auch mit der Lieferung des Kalis 6 Wochen warten soll, will mir nicht in den Kopf, wo ich es doch so bitter notwendig für meine Rüben und Kartoffeln brauche. Gibt es denn keine Kalisalze mehr?“

„Oh, die gibt es schon noch. Deutschland hat sogar ungeheure Massen davon, aber sie müssen gefördert werden, und dazu gehören Arbeiter, Kohlen und vieles andere, auch Eisenbahnwagen, um sie abzutransportieren, und dann ist die Nachfrage auch sehr gestiegen.“

„Ja wird denn von den Werken mehr geliefert als früher?“

„Ich hörte, dass der Absatz an Kali allein an die deutsche Landwirtschaft im Jahre 1917 gegenüber dem letzten Friedensjahre 1913 um rund 55% zugenommen hat.“

„In Rohsalzen wurden 1917 im ganzen fast 90 Millionen Doppelzentner gefördert.“

„Hören Sie auf! Hören Sie auf! Mit solchen Zahlen weiß unseries nichts anzufangen; von solchen Mengen kann man sich keine Vorstellung machen.“

„Ach ja, diese 90 Millionen Doppelzentner würden ein ganz hübsches Häufchen geben oder vielmehr einen kleinen Berg. Ich habe mir's mal ausgerechnet: Bei 250 Meter Höhe würde der Haufen unten eine Breite haben von mehr als 300 Meter und würde über 90 Morgen Land bedecken. Das Straßburger Münster (links vom Haufen), welches auch schon die recht hübsche Höhe von 142 Meter hat, würde sich dagegen verstecken müssen.“

„Donnerwetter! Ja! Und diese Salze müssen alle etwa 500 Meter tief aus dem Erdinnern herausgeholt werden, habe ich mal gehört?“

„Ja, das stimmt! Man macht sich nur schwer einen richtigen Begriff, welche Arbeit dabei geleistet werden muß. Wenn die Fördermaschine nur 1 Doppelzentner Kalisalz aus einer Tiefe von 500 Metern heraufholt, so ist dabei dieselbe Arbeit geleistet worden, als wenn Sie einen Doppelzentner zweimal den eben geschilderten Berg von Kalisalzen von 250 Meter Höhe hinaufschleppen würden, und erst wenn 90 Millionen Menschen — das ist die gesamte Einwohnerzahl von Deutschland und Spanien — sich der gleichen Leistung unterzögen, wäre soviel Arbeit geleistet worden, wie die Fördermaschinen verrichten, wenn sie 90 Millionen Doppelzentner aus 500 Meter Tiefe heraufholen.“

Wenn gar ein Mann allein es schaffen könnte, so hätte er dieselbe Arbeit vollbracht, als wenn er einen Doppelzentner eine Leiter, von 500 Meter \times 90 000 000 = 45 000 000 Kilometer hinaufschleppte. Das ist aber genau das 120fache der Entfernung des Mondes von der Erde. Ununterbrochen, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, müßte er rund 6000 Jahre lang klettern, um zum Ziele zu kommen.“

„Wieviel Eisenbahnwagen würden denn notwendig sein, wenn diese 90 Millionen Doppelzentner alle auf einmal verladen werden sollten?“

„Im Jahre 1912 verfügte das Deutsche Reich insgesamt über 627 404 Güterwagen, die gerade das nötige Ladegewicht von 90 Millionen Doppelzentner aufwiesen. Aber die Rohsalze, so wie sie aus der Grube kommen, werden nur zum Teil als solche verfrachtet; ein großer Teil davon wird in den Fabriken erst zu konzentrierten Salzen, wie 40%iges Kalidüngesalz, Chlorkalium usw. verarbeitet und in dieser Form verschickt. Selbst dann bleibt noch die Kleinigkeit von 46 Millionen Doppelzentnern zu verfrachten, wozu über 300 000 Wagen mit einem Ladegewicht von je 15 Tonnen notwendig sind.“

„Wollte man diese zu einem einzigen Zug zusammenstellen, so würde sich die Spitze desselben in Brüssel und der letzte Wagen in Konstantinopel befinden.“

„Nun ist's aber genug mit Zahlen, mir schwindet der Kopf! Ich verstehe aber jetzt auch, was die deutsche Kaliindustrie trotz des Krieges noch leistet und will mich in Geduld fassen, wenn ich einmal nicht gleich beliefert werde.“





Original-Friedrichswerther Hochzucht-Futterrübe „Zuckerwalze“

Große Widerstandsfähigkeit gegen Fäure, Frost und Krankheiten — Massenerträge — Hoher Nährwertgehalt — Sehr Haltbarkeit — Leichtes Roden — Höchster Nährertrag. Bei einem Sortenaubauversuch im Mitteldeutschland, ausgeführt im Jahre 1912 durch die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, ergab die Futterrübe „Zuckerwalze“ 200,8 Ztr. Trockensubstanz vom Hektar, während die noch angebaute 9 andere Hochzuchten im Durchschnitt nur 178,4 Ztr. lieferten. Die Futterrübe ermöglicht uns durch Lieferung großer Mengen Nährwerte von der Flächeninheit die Erhaltung unserer Viehbestände.

Urfaat, gut keimfähig — nur echt in mit Plombe und Schutzmarke versehenen Packungen — zu beziehen durch den Genossenschaftsverband bad. landw. Vereinigungen in Karlsruhe, Baden.

↔ **Beständige Auftragerteilung empfehle im eigensten Interesse.** ↔

Sonderangebot für landwirtschaftliche Bezugsvereinigungen bitte einzufordern.

56 seitiges Druckheft „Ueber Futterrübenbau“ (Kulturanweisungen) usw. wird auf Verlangen kostenlos zugesandt.

Original Friedrichswerther Berg-Wintergerste

Eingetragene D. L. G. Hochzucht
 Große Winterfestigkeit.
 Erträge auf kalten, schweren, tonigen, teils feintigen Bergböden bis 4800 kg; im Durchschnitt der 5 Jahre 1910 bis 1914 auf großen Flächen rund 2800 kg vom Hektar.

Bei einwandfreien Sortenversuchen im Jahre 1912 brachte Friedrichswerther Wintergerste bei weitem den höchsten Ertrag und übertraf die nächstbeste Sorte bei Versuchen der D. L. G. um 316 kg und bei Versuchen der Landwirtschaftskammer für Pommern um 1012 auf 1 ha.

Original Friedrichswerther Berg-Roggen

Eingetragene D. L. G. Hochzucht
 Große Winterfestigkeit.
 Erträge in den letzten Jahren auf tiefsten geringen, schweren Tonböden 20 Ztr. und darüber auf 1/4 ha.
 Nicht zu späte Reife.

Bei Sortenversuchen 1915 der Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen ergab Friedrichswerther 19,29 Ztr. Nährertrag und 29,35 Ztr. Strohertrag und trat mit diesem Ertrag an
1. Stelle von 26 Sorten.

Original Friedrichswerther Berg-Goldweizen ein neuer deutscher Kreuzungswinterweizen

Vereinigt bei höchster Ertragsfähigkeit geringste Ansprüche an Boden und Klima mit bester Gesundheit und höchster Winterfestigkeit. Frühreife Sorte mit zylinderförmig braunen Ähren und Körnern sehr lagerfester bei gutem Strohertrage. Der Weizen ist stets frei von Rost gemessen. Die Erträge von 1915 betrug von 17 Morgen geringem, schweren Tonboden 374 Zentner, also 22 Zentner vom Morgen (1/4 ha).

Näheres auf Anfrage.

Staatsgut Friedrichswerth 912 (Thüringen).

Domäneurat Eduard Meyer :: Fernruf Friedrichswerth 1 :: Drahtwort: Meyer-Friedrich-Verth.

Bauern-Bereins-Organisation.

a) Bauern-Berein.

1. Präsidium:

- Präsident: Abg. Josef Weßhaupt, Landwirt, in Pfullendorf.
Vizepräsident: Grundherr Frhr. v. Stözingen, Mitglied der Ersten Ständekammer, in Steißlingen.
Vizepräsident: Landwirt Karl Knopf III in Neurweier.

2. Engerer Ausschuß:

- Josef Weßhaupt in Pfullendorf.
Fr. v. Stözingen in Steißlingen.
Karl Knopf III, Landwirt in Neurweier.
Rorgenthaler, Ehrenpräsident, in Fautenbach.
Abgerichtspräsident Stiebler in Rosbach.
Fr. v. Nenzlingen in Nenzlingen.
Fr. Kops, Rechtschwab, Freiburg.
Fr. v. Gleichenstein in Oberrotweil.

3. Hauptvorstandsmitglieder:

- Rorgenthaler, Ehrenpräsident, Abgeordneter, in Fautenbach.
Karl Johann, Landwirt, in Rehl.
Stiebler Josef, Landgerichtspräsident, in Rosbach.
Freiherr von Gleichenstein, Abg. in Oberrotweil.
Abel Leonhard, Landwirt, in Oberginspern.
Karl Knopf, Abg. u. Bürgermstr. in Duchsingen.
Stimm Leonhard, Landwirt u. Kasschr., in Rehlheim.
Herr Ignaz, Landwirt u. Bürgermstr., in Döblingen.
Herr Otto, Landwirt und Schmiedemeister, in Rindringen.

- Herr, Landwirt u. Bürgermstr., in Strütmatt.
Herr Karl, Landwirt, in Waldbühl.
Freiherr v. Nenzlingen, Mitglied der I. Kammer, in Nenzlingen.
Herrmeier Andreas, Weingutsbesitzer, Betschwil.
Herr Spillinger Bitus, Landwirt, in Oberhausen.
Herr Emil, Landwirt, in Kappel a. Rh.
Herr Engel Andreas, Landwirt, in Schutterwald.
Herr Hill Lambert, Landwirt, in Merzhausen.
Herr Meißner Pyramus, Abg., in Sipplingen.
Herr Köpfe Karl, Abg. u. Bürgermstr., in Langensteinbach.
Herr Schreitmüller, Altbürgermeister, in Wolterdingen.
Herr Halber Philipp, Landwirt, in Essenz.
Herr Straub Emil, Landwirt, in Otterswang.
Herr Rabold Ludwig, Landwirt, in Stein a. R.
Herr Biernessel Gustav, Mitglied der I. Kammer und Bürgermeister, in Lauda.
Herr Bildt Josef, Stadtrat, in Billingen.
Herr Hegelmeyer, Abg. u. Bürgermstr., in Langenbrüden.

4. Direktor:

- Herr Heinrich Nengenheister in Freiburg.

b) Zentral-Bezugs- und Absatz-Genossenschaft.

Vorstand:

- Weßhaupt, Abgeordneter der II. Kammer, in Pfullendorf.
Frhr. v. Stözingen, Mitglied der I. Kammer, in Steißlingen.
Dr. Nengenheister, Direktor, in Freiburg.

Aufsichtsrat:

1. Frhr. v. Nenzlingen, Mitglied der I. Kammer, Nenzlingen, Vorsitzender.
2. Rorgenthaler, Abgeordneter, in Fautenbach, stellvertretender Vorsitzender.
3. Frhr. v. Gleichenstein, Abgeordneter, in Oberrotweil.
4. Knopf III, Landwirt, in Neurweier.
5. Biernessel, Mitglied der I. Kammer, Bürgermeister, in Lauda.

c) Bauern-Bank.

Vorstand:

1. Dr. Nengenheister, Direktor in Freiburg.
2. Frhr. v. Stözingen, stellvertretender Direktor, in Steißlingen.
3. Kops, Landtagspräsident, Rechtsanwalt, in Freiburg.
4. Biernessel, Mitglied der Ersten Kammer, Bürgermeister, in Lauda.

Aufsichtsrat:

1. Frhr. v. Nenzlingen, Vorsitzender, Mitglied der Ersten Kammer, in Nenzlingen.
2. Weßhaupt, Abgeordneter, stellvert. Vorsitzender, in Pfullendorf.
3. Frhr. v. Gleichenstein, Abgeordneter, in Oberrotweil.
4. Knopf III, Landwirt, in Neurweier.
5. Rorgenthaler, Abgeordneter, in Fautenbach.
6. Schreitmüller, Bürgermeister, in Wolterdingen.

d) Genossenschaftsverband.

Vorstand:

1. Josef Weßhaupt, Abgeordneter der II. Kammer, in Pfullendorf, Verbandspräsident.
2. Dr. Nengenheister in Freiburg im Breisgau, Verbandsdirektor.
3. Severin Blaser, Bürgermeister in Weildorf.
4. Ottmar Eitel, Rechnungsrat, Stiftungsverwalter, in Oberkirch.
5. Freiherr von Gleichenstein, Abgeordneter der II. Kammer, in Oberrotweil.
6. Ferdinand Kessing, Bürgermeister in Orsingen.
7. Josef Quenest, Bürgermeister in Nevershausen.
8. Lambert Schill, Landwirt in Merzhausen.
9. Gustav Biernessel, Bürgermeister und Abgeordneter der I. Kammer, in Lauda.

Vom Rechtsschutz.

Statuten-Anhang.

(Nach den Beschlüssen der Mitgliederversammlung vom Jahre 1907.)

1. Umfang des Rechtsschutzes.

Um den Mitgliedern einen möglichst wirksamen Rechtsschutz zu sichern, kommt der Verein für die Kosten auf, die ihnen in gewissen Angelegenheiten durch die Inanspruchnahme eines für jeden Bezirk vom Ausschuß zu bezeichnenden Rechtsanwalts erwachsen und zwar:

1. Sowohl für die Kosten eines Prozesses als für bloße Ratserteilung, wenn es sich handelt um Kauf- und Tauschverträge

über Vieh und sonstige landwirtschaftliche Erzeugnisse, sowie über landwirtschaftliche Geräte, Maschinen und sonstige Bedarfsartikel, sofern die Verträge in Ausübung des landwirtschaftlichen Betriebs, nicht aber im Betriebe anderer Geschäfte, z. B. eines Handwerkers, Händlers, Maklers, Unternehmers usw. abgeschlossen sind, und sofern jene Bedarfsartikel, deren Ankauf die Geschäftsstelle des Vereins vermittelt, durch die Geschäftsstelle bezogen worden sind, ferner um Versicherungsangelegenheiten und offensichtliche Fälle von Wucher und Betrug;

2. bloß für die Kosten der Ratserteilung, wenn es sich handelt um Dienstverträge mit landwirtschaftlichen Dienstboten und sonstigen landwirtschaftlichen Arbeitern, und um Lohnforderungen derselben, um Fuhr- und Tagelohn-Forderungen, Pachtverträge über landwirtschaftliche Grundstücke und Gebäude, Beschädigungen von landwirtschaftlichen Gebäuden und Grundstücken, sowie von Grundstückerträgen, Vieh, landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Geräten und Maschinen, endlich um Wild- und Manboerschäden und Zwangsenteignungen;

3. Ausnahmeweise kann die Rechtsschutzkommission auch in anderen Fällen, welche für den Verein oder eine größere Anzahl von Mitgliedern von grundsätzlicher oder sonst hervorragender Bedeutung sind, die Übernahme eines Rechtsstreits auf Risiko des Vereins anordnen.

4. Bezirks- und Ortsverbände als solche haben in allen den Verein betreffenden Angelegenheiten (jedoch unbeschadet der in Ziffer 1 bezüglich der Bedarfsartikel gemachten Einschränkung) Anspruch auf den Rechtsschutz des Vereins.

Besondere Bestimmungen über den Kostenersatz.

1. Die Entscheidung darüber, ob die Kosten eines Rechtsstreits oder der Ratserteilung eines Rechtsanwalts aus der Vereinskasse zu ersetzen sind, erfolgt durch die Rechtsschutzkommission, gegen deren Entscheidung Beschwerde an den Ausschuss eingelegt werden kann. Die Entscheidung des Ausschusses ist endgültig, die Befreiung des Rechtsweges ist ausgeschlossen.

2. Vor Bezahlung des Jahresbeitrags hat kein Mitglied Anspruch auf den Rechtsschutz des Vereins. Auch kann der Rechtsschutz in solchen Rechtsfällen, deren Entstehungsgrund in die Zeit vor dem Eintritt des Mitglieds in den Verein fällt, nicht beansprucht werden.

3. Ist der zu verklagende Gegner des Vereinsmitglieds zur Zeit der Klageerhebung notorisch zahlungsunfähig, so hat das Mitglied nur dann Anspruch auf den Kostenersatz, wenn der Vorsitzende der Rechtsschutzkommission nach Mitteilung dieser Tatsache seine Zustimmung zur Erhebung der Klage erklärt hat. Die Zustimmung soll jedenfalls nur dann erklärt werden, wenn das Mitglied nur auf diese Weise von einem die Prozesskosten erheblich übersteigenden Nachteile bewahrt werden kann.

In gleicher Weise kann in solchen Prozessen, in welchen zum Beweise der wesentlichen Tatsachen weder Zeugen benannt noch Urkunden vorgelegt werden können, so daß der Beweis nur durch Eideszuschiebung an den Gegner angetreten werden kann, Kostenersatz vom Verein nur dann beansprucht werden, wenn der Vorsitzende der Rechtsschutzkommission seine Zustimmung zur Übernahme des Rechtsstreites erteilt hatte

4. Wenn der ungünstige Ausgang eines Rechtsstreits darauf zurückzuführen ist, daß das Mitglied dem Rechtsanwalt leichtfertigerweise die Anwaltsbeauftragung angegeben oder erhebliche Tatsachen verschwiegen hat, so hat das Mitglied keinen Anspruch auf Kostenersatz.

5. Ebenso wird des Anspruchs auf Kostenersatz verlustig, wer durch eigenmächtiges Eingreifen in die Prozeßleitung des Rechtsanwalts, insbesondere durch Abschluß eines vom Rechtsanwalt nicht gebilligten und der Prozeßklage nicht entsprechenden Vergleichs oder durch eigenmächtige Fortsetzung eines nach der Erklärung des Rechtsanwalts ausichtslos gewordenen Rechtsstreites die Kosten verursacht hat.

6. Die Verpflichtung des Vereins zum Kostenersatz bezieht sich zunächst nur auf die erste Instanz. Der Ersatz der Kosten einer weiteren Instanz kann nur dann beansprucht werden, wenn der Vorsitzende der Rechtsschutzkommission die Einlegung des Rechtsmittels beigegeben hat.

7. In allen Fällen kann der Kostenersatz erst nach endgültiger Erledigung eines Rechtsstreites vom Verein beansprucht werden. Deshalb haben die Mitglieder, welche den Rechtsschutz des Vereins in Anspruch nehmen, die während des Rechtsstreits erwachsenden Gerichts- und Anwaltskosten einzuweisen.

8. Persönliche Auslagen für Reise, Zehrung und dergleichen, sowie für Fütterung und Pflege im Gegenstand des Rechtsstreits bildenden Tiere werden den Mitgliedern vom Verein nicht vergütet. Entschädigung für denselben erhalten demnach die Mitglieder nur insoweit, als diese vom unterlegenen Gegner beigebracht werden kann, oder als die Kosten der Fütterung und Pflege eines Tieres infolge eines von dem Mitglied nicht selbst beantragten gerichtlichen angeordneten Einstellens an einem dritten Ort (so Pfandstall) erwachsen sind.

9. Da im Verein alle Mitglieder gleiche Rechte haben, so hat in der Regel kein Mitglied Anspruch auf den Rechtsschutz des Vereins in Fällen, wo es anderes Vereinsmitglied Gegner ist. — Wenn jedoch ein Mitglied offensichtlich von einem anderen Mitgliede grüßlich übervorteilt worden ist, so kann der übervorteilte Mitgliede nach Einholung einer geschäftlichen Äußerung der zuständigen Ortsverbandsvorstände durch Beschluß der Rechtsschutzkommission der Rechtsschutz gegen das andere Mitglied bewilligt werden.

Sinnsprüche.

Wohl wieget eines viele Taten auf;
Das ist um deines Vaterlandes Not
Der Helbentob.

Upland.

Das wahre Glück, du Menschenkind,
O wähne doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind, —
Es sind erfüllte Pflichten!

Mit dem Urteil nicht eile,
Höre zuvor heiße Teile.

Des Hauses Stier ist Reinlichkeit,
Des Hauses Ehr' Gastfreundlichkeit,
Des Hauses Segen Frömmigkeit.

Trächtigkeits- und Brütelcalender.

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei:

Pferdestuten: 48½ Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage). — Eselstuten gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten. — Kühen: 40½ Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 311 Tage). — Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage). — Säuen: über 16 Wochen oder im Mittel 115 Tage (Extreme sind 109 und 120 Tage). — Hündinnen: 8 Wochen oder 63—65 Tage. — Katzen: 8 Wochen oder 56—60 Tage. — Hühner brüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten): 26—29 Tage. — Gänse: 28—33 Tage. — Enten: 28—32 Tage. — Tauben: 17—19 Tage.

Datum	Ende der Tragzeit bei						Datum	Ende der Tragzeit bei					
	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen und Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hündinnen 63 Tage	Katzen 56 Tage		Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen und Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hündinnen 63 Tage	Katzen 56 Tage
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. Ap.	4. Mrz.	25. Fb.	5. Juli	9. Juni	15. Ap.	5. Dez.	1. Nov.	5. Spt.	29. Au.
6. —	11. —	17. —	8. —	5. Mai	9. —	2. Mrz.	10. —	14. —	20. —	10. —	6. —	10. —	3. Spt.
11. —	16. —	22. —	13. —	10. —	14. —	7. —	15. —	19. —	25. —	15. —	11. —	15. —	8. —
16. —	21. —	27. —	18. —	15. —	19. —	12. —	20. —	24. —	30. —	20. —	16. —	20. —	13. —
21. —	26. —	1. Nov.	23. —	20. —	24. —	17. —	25. —	29. —	5. Mai	25. —	21. —	25. —	18. —
26. —	31. —	6. —	28. —	25. —	29. —	22. —	30. —	4. Juli	10. —	30. —	26. —	30. —	23. —
31. —	5. Jan.	11. —	3. Juli	30. —	3. Apr.	27. —	4. Aug.	9. —	15. —	4. Jan.	1. Dez.	5. Okt.	28. —
5. Febr.	10. —	16. —	8. —	4. Juni	8. —	1. Apr.	9. —	14. —	20. —	9. —	6. —	10. —	3. Okt.
10. —	15. —	21. —	13. —	9. —	13. —	6. —	14. —	19. —	25. —	14. —	11. —	15. —	8. —
15. —	20. —	26. —	18. —	14. —	18. —	11. —	19. —	24. —	30. —	19. —	16. —	20. —	13. —
20. —	25. —	1. Dez.	23. —	19. —	23. —	16. —	24. —	29. —	4. Juni	24. —	21. —	25. —	18. —
25. —	30. —	6. —	28. —	24. —	28. —	21. —	29. —	3. Aug.	9. —	29. —	26. —	30. —	23. —
2. März	4. Feb.	11. —	2. Aug.	29. —	3. Mai	26. —	3. Sept.	8. —	14. —	3. Feb.	31. —	4. Nov.	28. —
7. —	9. —	16. —	7. —	4. Juli	8. —	1. Mai	8. —	13. —	19. —	8. —	5. Jan.	9. —	2. Nov.
12. —	14. —	21. —	12. —	9. —	13. —	6. —	13. —	18. —	24. —	13. —	10. —	14. —	7. —
17. —	19. —	26. —	17. —	14. —	18. —	11. —	18. —	23. —	29. —	18. —	15. —	19. —	12. —
22. —	24. —	31. —	22. —	19. —	23. —	16. —	23. —	28. —	4. Juli	23. —	20. —	24. —	17. —
27. —	1. Mrz.	5. Jan.	27. —	24. —	28. —	21. —	28. —	2. Spt.	9. —	28. —	25. —	29. —	22. —
31. —	6. —	10. —	1. Spt.	29. —	2. Juni	26. —	3. Okt.	7. —	14. —	5. Mrz.	30. —	4. Dez.	27. —
1. April	11. —	15. —	6. —	3. Aug.	7. —	81. —	8. —	12. —	19. —	10. —	4. Feb.	9. —	2. Dez.
6. —	16. —	20. —	11. —	8. —	12. —	5. Juni	13. —	17. —	24. —	15. —	9. —	14. —	7. —
11. —	21. —	25. —	16. —	13. —	17. —	10. —	18. —	22. —	29. —	20. —	14. —	19. —	12. —
16. —	26. —	30. —	21. —	18. —	22. —	15. —	23. —	27. —	3. Aug.	25. —	19. —	24. —	17. —
21. —	31. —	4. Feb.	26. —	23. —	27. —	20. —	28. —	2. Okt.	8. —	30. —	24. —	29. —	22. —
26. —	5. Mai	9. —	1. Okt.	28. —	2. Juli	25. —	2. Nov.	7. —	13. —	4. Apr.	1. Mrz.	3. Jan.	27. —
31. —	10. —	14. —	6. —	2. Spt.	7. —	30. —	7. —	12. —	18. —	9. —	6. —	8. —	1. Jan.
6. —	15. —	19. —	11. —	7. —	12. —	5. Juli	12. —	17. —	23. —	14. —	11. —	13. —	6. —
11. —	20. —	24. —	16. —	12. —	17. —	10. —	17. —	22. —	28. —	19. —	16. —	18. —	11. —
16. —	25. —	1. Mrz.	21. —	17. —	22. —	15. —	22. —	27. —	2. Spt.	24. —	21. —	23. —	16. —
21. —	30. —	6. —	26. —	22. —	27. —	20. —	27. —	1. Nov.	7. —	29. —	26. —	28. —	21. —
26. —	5. Mai	11. —	31. —	27. —	1. Aug.	25. —	2. Dez.	6. —	12. —	4. Mai	31. —	2. Feb.	26. —
31. —	10. —	16. —	5. Nov.	2. Okt.	6. —	30. —	7. —	11. —	17. —	9. —	5. Apr.	7. —	31. —
6. —	15. —	21. —	10. —	7. —	11. —	4. Aug.	12. —	16. —	22. —	14. —	10. —	12. —	5. Feb.
11. —	20. —	26. —	15. —	12. —	16. —	9. —	17. —	21. —	27. —	19. —	15. —	17. —	10. —
16. —	25. —	31. —	20. —	17. —	21. —	14. —	22. —	26. —	2. Okt.	24. —	20. —	22. —	15. —
21. —	30. —	5. Apr.	25. —	22. —	26. —	19. —	27. —	1. Dez.	7. —	29. —	25. —	27. —	20. —
26. —	4. Juni	10. —	30. —	27. —	31. —	24. —	31. —	5. —	11. —	2. Juni	29. —	3. Mrz.	24. —

Denksprüche.

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst besieht,
Bleibt immer Knecht.

Hast du das Deine recht getan,
Was geh'n dich der Leute Neben an,
Wer für alles gleich Dank begehrt,
Der ist selten des Dankes wert.

Das Land der Lang- lebigen.

Das höchste Lebensalter in Deutschland erreichen im Durchschnitt die Leute in Ostfriesland. Wenn man dortige Zeitungen zur Hand nimmt und die Todesanzeigen verfolgt, dann staunt man über die verhältnismäßig sehr große Zahl derjenigen, die erst tief in den 70er oder gar 80er Jahren dem Tode ihren Tribut zahlen. Allerdings gilt das nur für die Friedenszeit, der Weltkrieg hat auch im Lande der Langlebigen seine schmerzlichen Opfer gefordert, und jetzt überwiegen die schwarzgeränderten Anzeigen mit dem Eisernen Kreuz. — Die Tatsache, daß in Ostfriesland öfter als im übrigen Deutschland Leute über 100 Jahre alt werden, scheint noch wenig bekannt zu sein. In dem Dorfe Hilssum im Kreise Leer lebt eine Witwe Hobbi, die 103 Jahre alt ist und sich noch vollster körperlicher und geistiger Rüstigkeit erfreut. Im Jahre 1908 starb in Alesberg im Kreise Aurich die Witwe Saathoff, die ein Alter von 105 Jahren erreicht hat. Sie führte bis in ihr hohes Alter hinein den Haushalt in ihrem einsamen Moorhäuschen ganz allein und sah viele Besucher, auch aus hochstehenden Kreisen, bei sich. Ein Alter von 103 Jahren erreichte auch die Witwe Dannele van Dyl in Bunderhammrich im Kreise Weener. Sie lebte in sehr dürftigen Verhältnissen und kam auf höchst traurige Weise ums Leben, indem durch ein Unglück die Kleider der erblindeten Greisin Feuer fingen, so daß sie bald darauf verschied. Kirchenamtlich sind Personen von 100 und mehr Jahren zu Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts mehrfach festgestellt. Als die bisher älteste Frau von Ostfriesland gilt eine Witwe aus Barrelt, die im Jahre 1712 starb und 120 Jahre alt geworden sein soll. — Bei den Altersangaben aus alter Zeit ist allerdings zu berücksichtigen, daß sie im wesentlichen auf eigenen Angaben der betreffenden beruhen, die ein Interesse daran haben, sich möglichst alt erscheinen zu lassen, um dadurch leichter die Milderzigkeit der Nächsten wahrzurufen.

Zinsen-Berechnung.

Kapital- Betrag Mark	3 Prozent			3 1/2 Prozent			4 Prozent			4 1/2 Prozent			5 Prozent			6 Prozent		
	1 Tag pfg.	1 Monat m. pfg.	1 Jahr m. pfg.	1 Tag pfg.	1 Monat m. pfg.	1 Jahr m. pfg.	1 Tag pfg.	1 Monat m. pfg.	1 Jahr m. pfg.	1 Tag pfg.	1 Monat m. pfg.	1 Jahr m. pfg.	1 Tag pfg.	1 Monat m. pfg.	1 Jahr m. pfg.	1 Tag pfg.	1 Monat m. pfg.	1 Jahr m. pfg.
10	—	—	30	—	—	35	—	—	40	—	—	45	—	—	50	—	—	60
20	—	—	60	—	—	70	—	—	80	—	—	90	—	—	120	—	—	120
30	—	—	90	—	—	106	—	—	120	—	—	135	—	—	180	—	—	180
40	—	—	120	—	—	140	—	—	160	—	—	180	—	—	240	—	—	240
50	—	—	150	—	—	175	—	—	200	—	—	225	—	—	300	—	—	300
60	—	—	180	—	—	210	—	—	240	—	—	270	—	—	360	—	—	360
70	—	—	210	—	—	245	—	—	280	—	—	315	—	—	420	—	—	420
80	—	—	240	—	—	280	—	—	320	—	—	360	—	—	480	—	—	480
90	—	—	270	—	—	315	—	—	360	—	—	405	—	—	540	—	—	540
100	—	—	300	—	—	350	—	—	400	—	—	450	—	—	600	—	—	600
200	—	—	600	—	—	700	—	—	800	—	—	900	—	—	1200	—	—	1200
300	—	—	900	—	—	1050	—	—	1200	—	—	1350	—	—	1800	—	—	1800
400	—	—	1200	—	—	1400	—	—	1600	—	—	1800	—	—	2400	—	—	2400
500	—	—	1500	—	—	1750	—	—	2000	—	—	2250	—	—	3000	—	—	3000
600	—	—	1800	—	—	2100	—	—	2400	—	—	2700	—	—	3600	—	—	3600
700	—	—	2100	—	—	2450	—	—	2800	—	—	3150	—	—	4200	—	—	4200
800	—	—	2400	—	—	2800	—	—	3200	—	—	3600	—	—	4800	—	—	4800
900	—	—	2700	—	—	3150	—	—	3600	—	—	4050	—	—	5400	—	—	5400
1000	—	—	3000	—	—	3500	—	—	4000	—	—	4500	—	—	6000	—	—	6000
5000	—	—	15000	—	—	17500	—	—	20000	—	—	22500	—	—	30000	—	—	30000
10000	—	—	30000	—	—	35000	—	—	40000	—	—	45000	—	—	60000	—	—	60000

Der neue Post- und Telegraphentarif.

Seit 1. Oktober 1918 ab beträgt

inneren Verkehr des Reichs-Postgebiets, im Verkehr mit Bayern und Württemberg, sowie mit den Verkehrsanstalten im Generalgouvernement Warschau und im Stappengebiet des Oberbefehlshabers Ost

das Porto:

Fernbriefe	bis 20 g	15	⊥
	über 20—250 g	25	"
Ortsbriefe	bis 20 g	10	"
	über 20—250 g	15	"
Fernpostkarten	. . . . .	10	"
Ortspostkarten	. . . . .	7½	"
Rohrpostbriefe	. . . . .	35	"
Rohrpostkarten	. . . . .	30	"
Drucksachen	bis 50 g	5	"
	über 50—100 g	7½	"
	über 100—250 g	15	"
	über 250—500 g	25	"
	über 500 g—1 kg	35	"
Geschäftspapiere	bis 250 g	15	"
	über 250—500 g	25	"
	über 500 g—1 kg	35	"
Warenproben	bis 100 g	10	"
	über 100—250 g	15	"
	über 250—500 g	25	"
	über 500 g—1 kg	35	"
Mischsendungen	bis 250 g	15	"
	über 250—500 g	25	"
	über 500 g—1 kg	35	"
Postauftragsbriefe	. . . . .	35	"
Briefe mit Wertangabe			
in der 1. Zone		25	"
darüber hinaus		50	"
Pakete bis 5 kg			
in der 1. Zone (75 km)		40	"
darüber hinaus		75	"
Pakete über 5 kg			
in der 1. Zone über 5—6 kg		60	"
und für jedes weitere kg 5 ⊥			
mehr			
in der 2. Zone über 5—6 kg		1.10	M
und für jedes weitere kg 10 ⊥			
mehr			
in der 3. Zone über 5—6 kg		1.20	"
und für jedes weitere kg 20 ⊥			
mehr			
in der 4. Zone über 5—6 kg		1.30	"
und für jedes weitere kg 30 ⊥			
mehr			

in der 5. Zone über 5—6 kg 1.40 M
und für jedes weitere kg 40 ⊥
mehr
in der 6. Zone über 5—6 kg 1.50 "
und für jedes weitere kg 50 ⊥
mehr

für Postanweisungen

bis 5 M	15	⊥
über 5 " 100 "	25	"
" 100 " 200 "	40	"
" 200 " 400 "	50	"
" 400 " 600 "	60	"
" 600 " 800 "	70	"

die Gebühr für Telegramme

im Ortsverkehr:

- a) Telegrammgebühr 3 ⊥ für das Wort, mindestens 30 ⊥
- b) Reichsabgabe 3 ⊥ für das Wort, mindestens für das Telegramm 15 ⊥
- mithin mindestens für das Telegramm 45 ⊥

im inländischen Fernverkehr:

- a) Telegrammgebühr 5 ⊥ für das Wort, mindestens 50 ⊥
- b) Reichsabgabe 3 ⊥ für das Wort, mindestens 15 ⊥
- mithin mindestens für das Telegramm 65 ⊥

Im Ortsverkehr kostet also das Wort 6 ⊥ und im sonstigen inländischen Verkehr 8 ⊥; ein Telegramm von 15 Worten kostet im Ortsverkehr 90 ⊥, im Fernverkehr 1.20 M; ein Telegramm von 17 Worten kostet im Ortsverkehr 1.— M, im Fernverkehr 1.35 M, da der Betrag erforderlichenfalls auf die zunächst liegende durch 5 teilbare Zahl nach oben oder unten abgerundet wird.

Unverändert bleiben die Gebühren:

1. Für den Postschekverkehr und für Zeitungen. (Im Postschekverkehr ist lediglich die eine Aenderung eingetreten, daß seit 1. April 1918 der Einzahler und nicht der Geldempfänger die Zahlartengebühr zu entrichten hat.)
2. Für Feldpostsendungen und Soldatensendungen (mit Ausschluß solcher in rein gewerblichen Angelegenheiten der Absender oder Empfänger).
3. Für Sendungen nach dem Ausland. (Wegen der Abweichungen im Verkehr mit Oesterreich, Ungarn, Bosnien-Herzegowina, Luxemburg sowie im Grenzverkehr mit Dänemark, den Niederlanden und der Schweiz ergeht noch besondere Bekanntmachung.)

Eine Erinnerung aus dem 1870er Feldzug.

Ich war Hauptmann im *ten Infanterie-Regiment, als die Mobilmachung von 1870 befohlen wurde. Mitten in den Mobilmachungsarbeiten trat ein Herr zu mir mit den Worten heran:

„Herr Hauptmann, ich wünsche in Ihre Kompanie einzutreten.“

„Ihre Papiere?“

„Hier!“

„Sie sind Unteroffizier?“

„Ja!“

Ich sah ihn prüfend an. Es war ein hochgewachsener, kräftig gebauter Mann. Mitte der Dreißiger, mit gebräuntem Gesicht und großen, dunklen Augen. — Der Freiwillige Bernhard wurde an demselben Tage als Unteroffizier eingestellt und erhielt die vierte Korporalschaft.

Es war ein seltsamer Mensch. Mitten in der allgemeinen Begeisterung behielt er seine Ruhe. Während so manches Glas über den Durst gestrunken wurde, nahm er Nahrungsmittel überhaupt nur so viel zu sich, als genügte, um seinen Körper zu erhalten, geistige Getränke nie. Er war wortfarg bis zum Außersten, aber seinen Leuten schloß er solchen Respekt ein, daß während seiner ganzen Dienstzeit in seiner Korporalschaft nie eine Unordnung, geschweige denn ein Exzeß vorlam.

In der Schlacht am 14. August benahm er sich kaltblütig und brav, so daß er als einer der ersten das Eisene Kreuz erhielt. Abends am Bivakfeuer gratulierte ich ihm; er stand auf und lächelte, aber so schmerzlich, daß ich mich verlegt abwandte.

Nun begann die lange und langweilige Zernierung von Metz. Damals, und es ist charakteristisch, wurde unter uns Offizieren das Fliegenspiel erfunden. In Ermangelung von Karten legte jeder ein Stück Zuder vor sich auf den Tisch und auf wessen Stück sich zuerst eine Fliege setzte, der zog den Einsatz.

Nach der blutigen Schlacht bei Roisville, als alle Gesichter von Genugtuung glänzten, daß es uns in diesem harten und verzweifeltsten Kampf gelungen war, den Feind zurückzuschlagen, blieb Bernhard allein düster und verschlossen, obgleich er so brav wie immer gewesen war.

Nur einmal habe ich ihn gesprächig gesehen. Das Regiment mußte die Vorposten beziehen und das Bataillon besetzte Roisville. Mitten in der Nacht, bei strömendem, kalten Regen erhielt die Kompanie den Befehl, einen Weinberg zu besetzen, um die rechte Flanke zu sichern. Wie mancher Fluch wurde da hinunter-

gewürgt! Nach den taktischen Anordnungen wollte ich unsere unbehagliche Lage etwas verbessern. Also Feuer machen! Nach langem Bemühen gelang es, aus den zahlreich vorhandenen Stäben, an denen sich die Pflanze emporkranken sollte, ein kleines, qualmiges Feuer anzufachen. Doch drohte der Regen die Glut im Augenblick wieder auszulöschen. Die Leute bildeten sich wenigstens ein, daß sie sich die starren Hände wärmen könnten. Da Bernhard an das Märchen zu erzählen, in dem eine Frau auszog, das Gruseln zu lernen. Bei dem ersten Tone seiner Stimme gingen die Leute seinen Lippen. Damals bedauerte ich, nicht Maler zu sein. Es war ein Gegenstand, ein Künstler vom ersten Range würdig. Die dunkle Nacht, die härtigen Gesichter, wenn aber klar von einer Seite beleuchtet, die Spannung und der verschiedene Ausdruck in denselben, die in den verschiedensten Stellung hingekauerten Gestalten (denn wirklich lag konnte in dem nassen Lehm niemand) und der ernste, jetzt ernste, jetzt schalkhaft lächelnde Mann, der aufrecht stand, denn ihn schien nicht zu frieren.

Bei einem Bivak der nächsten Tage, als die Leute schlafen gegangen waren, sah ich Bernhard allein am Feuer sitzen und ich setzte mich zu ihm.

„Fehlt Ihnen was, Bernhard? Haben Sie Kummer?“ Er sah mich schweigend an und antwortete nicht. „Es ist nicht der Hauptmann, der zu Ihnen spricht, sondern der Kamerad.“

„O Herr!“ klang es gepreßt und hohl aus seiner Brust herauf, „ich weiß nicht, was es aber es ist wohl mehr als Kummer.“

Wieder saßen wir schweigend da und starrten in's Feuer.

„Bernhard“, fing ich wieder an, „wäre nicht besser für Sie, Sie schütteten mir Ihr Herz aus, mir ihrem Kriegsgefährten?“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und fing mit verhaltener Stimme schnell und monoton zu erzählen an:

„Herr Hauptmann, meine Geschichte ist so erzählt. Ich bin Gutsbesitzer im L. sachen Kreis und war ein glücklicher Mann. Ich hatte ein Weib und zwei holde Kinder. Das Mädchen hatte so treue braune Augen und der Knabe ein so ehrliches Lachen. Wenn ich vom Feld nach Hause kam, sprangen mir die Kinder entgegen und ich spielte Pferdchen mit ihnen; die Mädchen und ich waren das Gespann und der Knabe Kutscher. Und dann kam meine Frau sie hatte ein so mildes, gutes Gesicht und mir ihre Lippen. Und jetzt —“

Er verbarg das Gesicht in seine Hände und schluchzte ein Mal auf. Ich habe niemals vorher nachher wieder solch' einen Laut des Sammers gehört.

Nach einer Weile fuhr er fort mit tieferer Stimme und, wie es schien, gefasster:

Drei Tage vor Erlaß der Mobilmachungserdter war ich in die Stadt gefahren, um Geschäfte zu besorgen. Als ich in der Nacht zurückkehrte, fand ich mein Haus niedergebrannt und die Meinen — verlohnt. Nachdem ich sie begraben hatte, kam ich zu Ihnen."

Wieder längeres Schweigen!

Ich faßte seine Hand und drückte sie.

„Verstehen Sie jetzt, Herr Hauptmann, warum ich über dieses Ehrenzeichen nicht so viel Freude empfinde, wie die anderen, und warum es mir nicht besonderen Spas verursacht, ein Paar von den armen Kerlen da drüben tot geschossen zu haben? Nur zu tun muß ich haben! Aufregung! Vergessen! Dieser Müßiggang

ist schrecklich! Wo ich meine Augen wende, überall seh' ich meine blondhaarigen Kleinen mir die Mädchen entgegenstrecken! Bald lachen sie mich an mit ihren treuherzigen Augen, bald schauen sie wieder fremd: „Du warst nicht bei uns, als wir zu unserem Vater im Himmel gingen.“ O Gott, warum hast Du mir das getan?"

Und wieder barg er das Gesicht in die Hände und weinte.

Man sagt, Tränen schaffen Erleichterung.

Auch mir schloß es heiß in die Augen. Ich erhob mich leise und ging.

Am nächsten Tage bezogen wir wieder die Vorposten und Bernhard wurde zur Feldwache kommandiert. Nach einem leichten Vorpostengefecht brachte man ihn mit durchschossener Brust an. Sein Gesicht war wachsfarben, aber es strahlte vor Glück. „Endlich!" rief er leise, als ich ihm die Hand reichte. Ein paar Minuten darauf war er bei den Seinen.

Wenn Du zwei müde Augen siehst.

Wenn Du zwei müde Augen siehst,
Die sich im Schlummer geschlossen zu,
An ihnen Du vorüberziehst,
Dann schreite sacht, dann schreite sacht.
Damit der Schläfer nicht erwacht —
O stör' ihm nicht die Ruh!

Dann rede leis', dann rede leis',
Denn Schlaf ist süß und kurz sein Glüd,
Der Kampf um's Leben schwer — wer weiß,
Ob nicht erschöpft hat eingewiegt,
Ihn, der im tiefen Schlaf dort liegt,
Der Kampf mit dem Gesicht.

O laß ihn schlafen, laß ihn nur,
Vielleicht verschläft er großes Leid!
O dämpfe deines Fußes Spur,
O gönne ihm den Bettehrank,
Nach dem die müde Seele rang,
Den Tranf: „Vergessenheit!"

Vielleicht er einst es Dir gedenkt,
Wenn von des Lebens Stürmen Du
Ermattet bist und Schlaf sich senkt
Auf deine Lider, fieberheiß —
Drum schreite sacht, drum rede leis',
Stör' keines Schläfers Ruh!



Humoristisches.

Die Feldpost. Endlich nach langen Tagen kommt wieder einmal Post in die Stellung! Kamerad Thuasinger bekommt gleich drei Briefe, und er stürzt sich darauf mit fliegenden Händen. Aber die Nachrichten sind nicht gut: sein Ältester ist im Examen durchgefallen, ein Hauptkumde hat Konkurs gemacht, den Hühnerstall haben sie ihm nachts ausgeräumt! — „Armer Kerl!" sagte ich, „das ist ein bißel viel auf einmal!" — „Schad't nix," meint er, „man freut sich doch jedesmal, wenn man Post kriegt!"

Zwei ganz Schlaue! Etwas, das wohl noch nicht dagewesen ist, passierte in einem Geschäft in Rottenburg a. N. Kommt da ein junges Ehepaar, das sich kurz vorher je ein Paar Hochzeitshandschuhe gekauft hatte, mit wehleidigem Gesicht zu der Inhaberin und bittet sie, ihm, also der beiden jungen Eheleuten, doch die Handschuhe von den Händen zu nehmen, da sie alles versucht hätten, sie aber nicht abbringen könnten. Den ganzen Hochzeitstag und die darauffolgende Nacht hätten sie die Handschuhe, die sie doch nicht hätten zerschneiden wollen, an den Händen behalten und sogar Kaffee damit kochen müssen. Die Inhaberin des Geschäftes, eine gemüthliche, joviale Frau, trau ihren Augen nicht. Sie öffnet die Handschuhe und siehe, sie lassen sich tadellos abstreifen. Und der Grund, daß die jungen Eheleute die Handschuhe so lange an den Händen behalten mußten? Weil sie noch keine Druckknöpfe kannten und nicht damit umzugehen wußten! So geschah im Jahre 1911 in Rottenburg a. N.!

Instruktion. Der Einjährige Multerer er hält regelmäßig Feldpostbriefe mit der Aufschrift „Hochwohlgeboren Herrn Multerer." „Multerer," belehrt ihn der Feldwebel, „heiß Militär gibt es keinen Herrn, verstanden!" — „Ja wohl, Feldwebel!"

Ein Wiedersehen.

Von Ferdinand Lamey.

„Sobele!“ sagte der Schuhmachermeister Pfrummer und reichte der Huberbäuerin das frisch besohlte Paar Schuhe hin. „Sobele.“

Diese beschaute die Arbeit prüfend: „Was loscht's?“

„Des loscht nix“, tat der Meister großartig. „Sä“, rief das junge Weib lebhaft, „des wär schön! Wo's Leder so rar isch! Un die Arbeit! Un die Nägel!“

„Nägel müsse sein“, belehrte der Schuster, „in de Sohle müsse Nägel sein. Wann nor sunsch nix vernagelt isch.“

„Raini Witz, Pfrummer, im Ernusch, was bini schulbig?“ drängte die Huberin.

„Ich verlang nix“, beharrte der Meister. „Was fang ich mit dem Geld an? Mer kriegt so nix derfor. Un wammer was kriegt, isch's Rombezeng.“

„Des isch woher“, seufzte die Bäuerin, „aber berno henn Ihr ebber ä Wünsch!“

Das hatte der Pfrummer schon. Aber so grad auf's Ziel loszugehn, war seine Art nicht. Es mußte bei ihm alles erst übers Holz gespannt, weich geklopft und richtig zugeschnitten sein, ehe ein Stiefel daraus werden konnte. Aber dann sah er auch, wie er sollte. Außerdem war der Pfrummer ein vorsichtiger Mann, der mit dem Gendarmen und den Herren dahinter durchaus nichts zu tun haben wollte.

„Ich verlang nix“, beteuerte er deshalb abermals und fing jetzt, da schon die Osterzeit vor

der Türe stand, vom vorigen Herbst an. Darnach im August und September hatte er alle Tage seine Freude gehabt an dem appetitlichen Tierlein im Hof der Frau Huber. Wie gute Freunde seien sie miteinander gestanden, er und die Sau. Und beim Abschied habe er jedesmal gerufen: „Auf Wiedersehen!“ Noch drei Tage vor Allerheiligen waren sie so aneinandergesessen. Aber das war das letztemal gewesen. Seither hat er von dem Säulein zwar noch ein großes Schreien gehört, aber nie mehr etwas gesehen.

Die Bäuerin lachte. Sie war nicht wie ihre Schuhsohlen. „Jetzt waiß i schon“, sagte sie beim Fortgehen, und der Meister rief ihr nach: „Ich verlang nix — aber der neunzehnt isch mein Nametstag. . .“

Als es am neunzehnten zu Mittag läutete, da saß der Meister Pfrummer an seinem Tisch und feierte ein Wiedersehen. Es war freilich nicht die ganze Freundin, was vor seinen gerührten Wliden stand, sondern nur das linke Schäußele, unter dem einst ihr Herz für ihn geschlagen hatte. Das Auge ward ihm feucht, als er den ersten Bissen in den Mund schob, und leise murmelte er unter dem Kauen: „O du gut's Tierle.“

Item: Der aufmerksame Leser weiß jetzt auch, wie der Pfrummer mit seinem Vornamen heißt.

Der Munitions-Verbrauch im Weltkrieg.

In den 600 Treffen, Gefechten und Schlachten des Krieges 1870/71 gab die deutsche Infanterie rund 220 Millionen, die Feldartillerie 338 309 und die schwere Artillerie 320 000 Schuß ab. Straßburg fiel nach fünfwöchiger Belagerung mit 202 099, Paris nach fünfwöchiger Belagerung mit 110 286, Metz nach zwölfwöchiger Belagerung mit nur 4877 Schuß unserer Belagerungsgeschütze in deutsche Hände. Das sind Zahlen, die gegen den ungeheuren Munitionsaufwand des Weltkrieges verschwindend klein sind. Schon während der großen Offensive im Jahre 1915 wurde der tägliche Munitionsverbrauch auf unserer und feindlicher Seite auf etwa 300 000 Schuß Artillerie eingeschätzt; die Stahlart der heutigen Schlachten aber wird, wenn sie erst einmal eingeschätzt werden kann, diese Zahl noch weit übertreffen! Bei Beginn der Sommeroffensive verschossen die Engländer in einer Woche mehr Munition, als in den ersten elf Kriegsmonaten zusammengenommen, und während des Trommelfeuers dieser Riesenschlacht verbrauchten sie an einem einzigen Tage so viel schwere Granaten, wie

die Munitionsherstellung von elf Kriegsmonaten überhaupt hervorgebracht hatte! In der Arras-Schlacht 1917 wurden von ihnen in vier Tagen fast sechs mal so viel Granaten verfeuert, als der ganze Krieg 1870/71 erfordert hatte! In der Schlacht bei Verdun wurden zu Zeiten von beiden Parteien zusammen rund 1 Million Geschosse an einem Kampftage verschossen. Nimmt man nur an, daß im Durchschnitt der siebente Teil dieser Menge, also eine Million Geschosse in der Woche, verfeuert wurden, und setzt das Durchschnittsgewicht an Metall mit 45 Kilogramm fest, so kommt man nach der schwedischen Zeitschrift „Industrieförning Norden“ für die 30 Wochen eigentlicher Kampfzeit zu dem ungeheuerlichen Resultat, daß das Gelände in dieser Zeit mit 1 350 000 Tonnen Stahl überschüttet worden ist. Zum Transport dieser Stahlmenge wären 135 000 Eisenbahnwaggons nötig. Das Kampfgebiet hatte ungefähr eine Ausdehnung von 2009 Quadratkilometern; somit sind nach dieser Berechnung auf jedes Hektar Boden 50 Tonnen Stahl niedergegangen.

BENZ

LANDWIRTSCHAFTS-MOTOREN



BENZ & CIE. Rheina. Automobil- u. Motoren-**MANNHEIM**
Fabrik Aktiengesellschaft
ABTEILUNG MOTORENBAU.

Maschinenfabrik Badenia vorm. Wm. Platz **Weinheim i. B.**
Söhne, A.-G.

Lokomobilen, Dampf- und Motordrescher

Selbstfahrende Lokomobilen, Heissdampf-
Lastwagen, Blattstrohpressen für Hand-
und Selbstbindung, Motorpressen, Heu-
und Strohballenpressen etc. " "



Hand- und Göpel-Dresch-Maschinen
Göpelwerke □ Malsrebbler

Futterschnelmaschinen für
Hand-, Göpel-, Motor- und Dampftrieb

Rübenschneider
Mostbereitungs-Maschinen

Die beste und billigste Bezugsquelle für Uhren und Goldwaren

ist unbestreitbar die altrenommierte Firma

Eug. Karccker, Mainz a. Rh. 651 früher Lindau i. B.

Trotz der herrschenden Warenknappheit noch großes Lager in allen Artikeln.

Sehr billige Preise

Verlangen Sie meinen reichausgestatteten Katalog kostenlos und portofrei. Derselbe enthält Preise und Abbildungen über meine seit Jahren eingeführten Präzisions-Uhren, ferner über sonstige Taschenuhren, Leuchtuhren, Armbanduhren, Wanduhren, Wecker, Goldwaren, Kriegsuhren und Kriegsschmuck usw. Reparaturen werden billigt ausgeführt.



Die Fußbekleidung der alten römischen Soldaten.

Daß der Stieg in den Beinen der Soldaten liegt, ist eine Weisheit, die schon die alten Römer kannten, und ebenso wußten sie, daß der Fuß des Soldaten in einem guten Marschstiefel stecken muß. Wie aber sahen die Stiefel der alt-römischen Soldaten aus? Mit dieser Frage beschäftigt sich Dr. Oswald Feis (Frankfurt) in den „Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften“, und indem er ein Werk des Julius Nigronus „de caliga veterum“ (1733) und Stellen aus alten Schriftstellern heranzieht, gelangt er zu einer sicheren Antwort. Anscheinend war der Militärstiefel der alten Römer nach der Art einer Sandale gebaut, und nur seine Befestigung reichte hoch an den Schenkeln aufwärts; ein Oberschuh war nicht vorhanden, und Bänder dienten dazu, den Soldatenschuh festzuhalten. Die Sohle war mit keinen Nägeln beschlagen. Bei den Soldaten, die auf der Trajanssäule dargestellt sind, lassen sich viele Einzelheiten erkennen, so, daß kein Leder über den Fußrücken läuft und daß die schmalen Riemen mehrfach um den Fuß herumgehen und oberhalb des Knöchels zweimal das Schienbein umschlingen. Nigronus macht darauf aufmerksam, daß es zwei Arten von Militärstiefeln gegeben haben muß. Die Wach- und Leibsoldaten trugen den eleganten Stiefel, dessen Bänder sich auf dem Fußkreuzten und zwischen den ersten beiden Zehen hindurchliefen, während bei dem gemeinen Soldaten die Bänder nicht so oft herumgeschlungen waren und auch nicht zwischen den beiden ersten Zehen hindurchgingen. Ganz ähnlich ist die Fußbekleidung der Soldaten, die auf dem Tri-

umphbogen Konstantins dargestellt sind; danach zu schließen, haben die Römer wenigstens zwei Jahrhunderte hindurch die gleiche Art des Soldatenstiefels unverändert beibehalten. Mit diesen Angaben stimmt ziemlich überein, was der hl. Isidor über den Soldatenstiefel der alten Römer schreibt: offen bleibt freilich die Frage, woher die Bezeichnung des Stiefels stammt, ob von Callum, der harten Sohlenhaut, oder Calum, der Holzeinlage, und dies ist mehr als eine rein philologische Frage, denn von ihrer Beantwortung hinge es ab, ob Holz zu den Sohlen verwandt worden ist oder nicht. Der jüdische Schriftsteller Josephus macht in seinem 7. Buche über den jüdischen Krieg eine Angabe, in der der Stiefel der römischen Soldaten eine Rolle spielt. Wo er nämlich erzählt, wie der tapfere Jüngling Julian allein bis ins Innere des Tempels dringt und ihn in Brand steckt, heißt es: „Er trug Schuhe mit sehr vielen und scharfen Nägeln, wie auch die andern Soldaten. Während er auf dem glatten Steinplattenfließ des Bobens lief, glitt er aus.“ Eigentümlicherweise ist auch die Frage aufgeworfen worden, auf welche Weise der römische Soldatenstiefel genagelt war, ob die Nägel mit den Spitzen nach oben oder nach unten in der Sohle steckten. Die eindeutige Antwort hierauf gibt das 57. Rätsel des Coelius Compositus: „Ich gehe auf dem Kopfe, weil ich an der Fußsohle hänge. Mit dem Scheitel berühre ich den Boden, ich zeichne die Spuren meines Kopfes, aber viele Genossen erdulden daselbe Geschick.“ Die Überschrift und die Lösung des Rätsels lautet „Der Nagel des Militärstiefels“.



Streumaschinen Westfalia u. Selecta
 für alle Düngemittel
 Sondererzeugnis seit 1895 75000 geliefert
Kuxmann & Co. Bielefeld

Rheinische Hypothekenbank Mannheim.

Die Bank gewährt auf Grund eines Abkommens mit der Groß-Regierung ländliche Hypothekendarlehen, kündbare und unkündbare, im Groß-Baden. Gesuche auf Gewährung von Annuitäten-Darlehen werden vorzugsweise berücksichtigt, wobei auf Wunsch Lebensversicherung behufs Sicherung der Hypothekentilgung vermittelt wird. Bei jeder Art von ländlichen Darlehen ist die Rückzahlung des ganzen Darlehens oder die Abzahlung von Raten ohne vorherige Kündigung auf die Zinstermine gestattet.

Darlehen an Gemeinden (politische und kirchliche) werden ohne hypothekarischen Verfaß gegeben.

Die Pfandbriefe der Bank sind in den Großherzogtümern Baden und Hessen und die Kommunal-Obligationen der Bank in Baden zur Anlage von Mündelgeldern geeignet. Die Reichsbank bezieht die Pfandbriefe in erster Klasse. Die Bank ist Hinterlegungsstelle für Mündelvermögen.

Die Pfandbriefe und Kommunalobligationen der Bank sind zum jeweiligen amtlichen Börsenfuß bei der Bank selbst, sowie bei allen deutschen Banken und Bankiers erhältlich.

Rheinische Hypothekenbank.

„Freia“ Bremen-Hannoversche Lebensversicherungs-Bank A. G. Berlin, Bellevuestr. 14.

Gegründet 1867. Versicherungs-Bestand
ca. 400 Millionen Mark.

Die Mitglieder des Badischen Bauern-Vereins erhalten beim Abschlusse von Lebens-, Volks-, Renten-, Unfall- u. Haftpflicht-Versicherungen erhebliche Vergünstigungen.

Kostenlose Auskunft durch den
Vorstand d. Badisch-Bauern-Vereins,
Herrn Subdirektor
Hauptmann a. D. von Westhoven,
Karlsruhe, Kaiserstr. 156
oder die Gesellschaft und deren Vertreter.

Raubtierfallen!

Bestes Fuchstellereisen No. 11 b
mit Ankerkotte,

Grell's Original-Fuchswitterung,
Marderselbstabzugelisen No. 12,
Kauischen-Tellereisen Nr. 11 e,
Kastenfällen — Habichtskö. be.

Verlangen Sie unsere Preisliste!

E. Grell & Co., Haynau in Schlesien.

Hofflieferanten.

+ Bruch +

wird mit bestem Erfolg mit der echten ges. gesch.

Akatha-Bruchsalbe

behandelt. Zahlreiche Empfehlungen von Patienten liegen vor.

1 Schachtel franko per Nachnahme Mk. 4.—

Hauptdepot Ostend Apotheke Heilbronn a. N. 132.

W. Werbeck, Meppen, schreibt: Ich teile Ihnen hierdurch mit, daß ich durch Ihre Bruchsalbe von meinem Wasserbruch vollständig geheilt bin, wofür ich Ihnen meinen besten Dank ausspreche.

Wilhelm Halbauer, Hausen: Bitte senden Sie mir noch einen Topf Akatha-Bruchsalbe, da dieselbe nicht ganz reicht, sich aber sonst glänzend bewährt hat.

Backe selbst



in
Ertischherd



Alle Größen

Hausbackofen

oder

Kochbackherd



und Verwendung zum Räuchern, Dörren u. Aufbewahren

Ertischherd

Fleischräucherapparat

denn es sind die besten; auch zum Dörren von Obst und Gemüse sehr praktisch. Ueberall ohne weiteres aufstellbar und sofort gebrauchsfertig. Handhaben hindereicht. 100.000fach bewährt. Verlangen Sie sofort ausführl. Preisliste von meiner Spezialfabrik:

H. Trilschler, Ofenfabr. in Krozingen (Baden).

Besichtigung meines reichhaltigen Lagers in Krozingen in jeder Zeit (auch Sonntags) erwünscht; von Freiburg nur 15 Minuten Fahrzeit. Günstige Verbindung nach allen Richtungen. — Fabrik direkt am Bahnhof. Bei dir. Bestellung ersehe Zahrgeld während des Krieges.

Für Drogenstoffe

Für Futtermittel

1700 Anlagen seit Anfang 1915, mit einer täglichen Verarbeitung von 340 000 Zentner!

Dr. Zimmermann's Cypress-Darre

Dr. Otto Zimmermann & Heinrich Beigel, Ludwigsbafen a. Rh.

Lieferzeit 2—3 Wochen.

Für Getreide

Für Pflanzenmehl

Tierschutz

Für jeden Tierbesitzer verständl. Broschüre über d. Selbsthilfe bzw. homöopathische Behandlg. u. Heilung der häufigsten

Krankheiten der Haas- und Nutztiere.

Gratis zu beziehen gegen Einsendung einer 16 Pfg.-Briefm. für Fran- katur durch die homöopathische Zentralapotheke von Hofrat V. Mayer, Cannstatt A (Württemberg) der größten und umfangreichsten homöopathischen Apotheke Süddeutschlands. — Illustrierte Preisliste über homöopathische Arzneimittel, Hausapotheken und Bücher gratis und franko.

Düngergips

(hochprozentig) empfiehlt zu billigsten Preisen

Gipswerk Oeflingen

G. m. b. H.

in Oeflingen (Baden).

Zu beziehen durch die Zentral-Bezugs- und Absatz-Genossenschaft des Bad. Bauern-Vereins Freiburg i. Br.

Der Verband der oberbadischen Zuchtgenossen- schaften empfiehlt sein

Oberbadisches Fleckvieh

(Stimmataker).

Brodmächtig und viel, auf kombinierte Leistungen — Fleisch, Milch (Jahresdurchschnitt pro Kuh 3300 kg Milch, 4,16 % Fett), Arbeit — hochgeschätzt; höchst prämiert auf allen beschriebenen Ausstellungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, über 18 000 eingetragene markierte Tiere. Verkauf während des ganzen Jahres. Näherlich am 3. Montag und Dienstag des Monats September

Zentralzuchtmarkt in Badoltszell am Bobensee (Kuhvieh ca. 800 bis 1000 Stück,

am 1. Mittwoch des Monats Mai

Frühjahrszuchtmarkt in Neffelsch, (Kuhvieh ca. 400 Stück).

Das Präsidium des Verbandes der oberbadischen Zuchtgenossenschaften in Konstanz, Grösch, Sandestromstraße 1, Geheime Rat Strand in Konstanz.



Ganz neu verbesserte Hand-Nähähle

D. R. G. M. „Ginzig“ D. R. G. M.

Unentbehrlich für jed. Haushalt, Beamten, Landwirt u. Pferdebesitzer. Jeder sein eigener Schuster u. Sattler. Die Nähähle näht Stempstiche wie eine Nähmaschine. Man kann Schuhe, Reisetaschen, Handschuhe, Schal- tragen, Aktenetaschen, Lornicker, Fahrradmäntel, Geschirre, Säe, Pferde- u. Wagendecken, Segeluhd, Säcke, Treibriemen, sowie alle and. Lederarbeiten selbst nähen. Tägl. Anerkennung. Preis 4.50, 8.50, 2 St. mit 3 versch. Nadeln u. Garn Nr. 4.50, 8.50, 4 St. nur Nr. 10.-, versch. unt. Nadeln., Porto u. Vers. frei

Versandhaus „Germania“, Schilligheim-Stradweg 25

Wachtung! Nähähle „Ginzig“ besitzt eine mit einem Druck od. zu schnelles Abrollen des Fadens durch Federvorrichtung auserschlossen. — Nähähle „Ginzig“ kann nicht mit billigen, minderwertigen Fabrikaten verglichen werden.

Schopper Schnellwasserbestimmer



ermittelt den Wasser-
gehalt selbsttätig, 4 Pro-
ben werden auf einmal
getrocknet fertig.

Reichs-Getreide-rober
zu 1/4 l, 1 l und 20 l,
im Deutschen Reiche
eichpflichtig, sowie alle
Getreideprüfungsapparate
erzeugt in anerkannt
bester Ausführung

Louis Schopper, Leipzig, Arndtsstr. 27. Liefer. d. Kais. Norm.-
Eich.-Komm. usw.

Zur Herbstanpflanzung



empfehlen wir peren-
nierende Blumen,
Rüben-, Lee- und
Heilkräuter, Rha-
barber, großfrücht.
Ananaserdbeeren,
Beerenobstkräuter
und Obstbäume aller
Art laut Preisbuch.
Große Samen- und
Pflanzen-Preisliste
1919 im Januar auf
Anfrage. Obiges Gar-
tenbuch gegen Einsen-
dung v. 2 M. portofrei.

Stenger & Notter, Samenhandlung u. Gärtnerei
Erfurt.

Düngekalk

(gebrannter, hochprozentiger Aetzalk)

fein gemahlen und in Stücken
zu beziehen bei ausführlicher
Auskunftserteilung, äusserster
Preisstellung, rascher und sorg-
fältigster Bedienung durch

Verkaufsverein Süd- deutscher Kalkwerke

G. m. b. H.

Bruchsal.

Zweigniederlassung Mannheim.

Zu beziehen durch die Zentral-Bezugs-
und Absatzgenossenschaft d. Badischen Bauern-
vereins, Freiburg i. Br.

Grösste Vorteile beim Einkauf von Musikinstrumenten



bietet die Musikinstru-
menten-Manufaktur Böh. Kruse, Starckenrieden
Nr. 355.
Garantie für Preiswürdigkeit und Güte. Katalog mit vielen
Abbildungen umsonst und portofrei.

Kostenlose Betriebs- Kraft

für
Wasserpumpen
landwirtschaftl. Maschinen,
elektr. Licht usw.
durch **Herkules-Windturbinen**
Vieltausendfach bewährt.

Vereinigte Windturbinenwerke, G. m. b. H.
Dresden A. 39.



Sür Schwerhörige.

Herr F. R. in N. schreibt:
"Ich war von Jugend auf ohrenleidend. Als ich vier
Wochen Ihren Apparat trug, besserte sich mein Gehör und ich
bin seit Jahresfrist wieder im Besitze meines Gehörs, wofür
ich Ihnen herzlich danke."

Bei Schwerhörigkeit

ist H. Blohner's gef. gef. Hörtrichter un-
entbehrlich; wird kaum sichtbar im Ohr getragen.
Mit grossem Erfolg angewendet bei Ohrenentzündungen,
nervösen Ohrenleiden u. s. w. Tausende im Ge-
brauch. — Zahlreiche Dankschreiben.

Preis W. 10.—, 2 Stück W. 18.—.
Prospekt kostenlos.
General-Vertrieb:
E. M. Müller, München II,
Schieflach 53, K. 105

Teilzahlung

Uhren und Schmucksachen,
Photoartikel, Sprechmaschinen,
Musikinstrumente, Vaterländ.
Schmuck, Spielwaren u. Bücher.
Kataloge umsonst u. portofrei
betern
Berlin D. A. 38
Jonass & Co. Beile-Alliance-SL 7-10



Hand-Näh-Anle „Praktikus“



D. R. G. M. ges. gesch.
nützt Stoppstich wie die Maschine. — Jedermann kann seine Schuhe, Geschirre, Zelte, Wagendecken u. dgl. selber flicken. Preis per Stück mit Fadenhalter sowie Nadelbehälter im Heft und Fadenhalter, mit 3 verschiedenen Nadeln, Faden und Gebrauchsanweisung

Mk. 4.—.

„Praktikus“ ist aus Metall feinst versilbert von unbegrenzter Dauerhaftigkeit, mit den neuesten technischen Verbesserungen. Nicht zu verwechseln mit minderwertigen Nachahmungen aus Holz u. unversilberten, dicken, plumpen Metallaliation, welche die Arbeit erschweren. Versand gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme des Betrages durch

München K 89, Sonnenstraße 6

+ Kropf- +

Anlage, Sattlials, Blähbals, Drüsenanschwellungen werden erfolgreich mit dem echten, ges. gesch.

Akasha Kropfgeist und Kropfpulver

behandelt Hunderte von Dankschreiben liegen vor. Preis für 1 Portion franko per Nachnahme Mk. 4.—, Preis für 3 Portionen „ „ „ „ „ Mk. 10.—

Hauptdepot Ostend Apotheke, Heilbronn a. N. 132.

Anerkennungen: Akasha Kropfgeist und -Pulver kann ich jedermann empfehlen.

Charlotte Röhlitz, Deuben.

Mit ihrer letzten Sendung von Akasha Kropfgeist und -Pulver sind wir sehr zufrieden.
Joh. Beck, Hüttisheim.



Rückgrat-Verkrümmung

ihre Behandlung nach „System Haas“

Hochinteressante Broschüre mit zirka 50 Abbildungen zu beziehen gegen Einsendung von Mark 1,— von

Franz Menzel

Stuttgart 1, Hegelstr. 41

Aus-schneiden

Badische Pferdeversicherungs-Anstalt a. G.

zu Karlsruhe.

Versicherung gegen Verluste aus Tod, Tötungsnotwendigkeit sowie Dienstunbrauchbarkeit von Pferden.

Entschädigung bei Todesfall 80%, bei Tötung und Dienstunbrauchbarkeit 70% des Versicherungswertes (Erlös aus dem Pferd zu Gunsten der Anstalt).

Gute finanzielle Lage der Anstalt.

Prospekte, Rechenschaftsberichte etc. durch die **Direktion in Karlsruhe** und die **Vertreter der Anstalt.**

Karlsruher Lebensversicherung a. G.

vormals Allgemeine Versorgungs-Anstalt.

Bisher beantragte Versicherungen 1570 Millionen Mark. Dividenden der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/18: 39 Millionen Mark.

Kriegsversicherung mit sofortiger Vollzahlug.

Aufnahme vom 10. Lebensjahr an.

Empfohlen durch den Vertrag mit dem **Badischen Bauernverein.**

Hier haben Sie, was Sie suche! Drei in einer:

1. als Säe-Drillmaschine rechts umwendend
2. als Düngerstreuemaschine
3. als Hackmaschine

100fach an die Bad. Landwirtschaftskammer Karlsruhe mit bestem Erfolg verkauft.

Säe-, Düngerstreu- oder Hackmaschine

Dem Landwirt bei 150 bis 290 Mk. Gewinn bringt. Stoßfrees Vor- u. Hin einseitig. Sämtl. Berg u. Ebene geeignet. Gleichmäßig einseitig. Übertrieben alle and. exist. Maschinen, weil einfach, zweckmäßig, leicht zu zügen, daher zufrieden. Kupferne — 4 Reichs-Patente, 9 Gebrüder Muster — Ausgez. durch Deutsche Landw.-Gesellschaft neu u. beachtenswert, ein großer Denkmünze.

Gebrüder Bötsch

Fabrik und Gießerei Rappau 56 Baden.

Mitglieder!

Versichert bei unseren Vertragsgesellschaften mit folgenden Vorteilen.

I. Feuerversicherung.

Gladbacher Feuer = Versicherungs = Gesellschaft:

1. Bedeutender Kostennachlaß bei Ausfertigung von Versicherungsscheinen u. dgl.
2. Prämienachlaß von 5 %, bei Vorauszahlung auf mehrere Jahre entsprechend mehr.
3. Niederste, mit uns vereinbarte Prämiensätze.
4. Teilnahme unseres Vertrauensmannes bei Brandschadenregulierungen.
5. Schiedsgericht mit unserer Mitwirkung, daher Ausschluß jeden Prozesses.

II. Haftpflichtversicherung.

Haftpflichtversicherungs = Anstalt der Badischen Landwirtschaftskammer:

1. Bedeutender Prämienachlaß bei Vorauszahlung.
2. Mitwirkung in der Verwaltung durch unsere Vertreter.
3. Die Anstalt ist nur von Landwirten errichtet und geleitet, und versichert nur Landwirte.

III. Lebensversicherung.

A. Karlsruher Lebensversicherung a. G. vorm. Allgem. Versorgungsanstalt:

Aufnahme vom 15. bis 60. Lebensjahre. Versicherungssummen von Mk. 1000.— bis Mk. 100 000.—.

1. Nachlaß aller Aufnahmekosten, Arztkosten u. dergl.
2. Prämienachlaß von Mk. 4.— für jedes Tausend Versicherungssumme.

3. Sofortige Auszahlung der Versicherungssumme im Todesfall ohne Wartezeit.

4. Verbindung der Lebensversicherung mit Hypotheken.

B. „Freia“ Lebensversicherungsbank A. G. zu Berlin:

Aufnahme vom 15. bis 60. Lebensjahre. Versicherungssummen von Mk. 100.— bis Mk. 1000.—.

1. Nachlaß aller Aufnahmekosten, Arztkosten u. dergl.
2. Prämienachlaß von Mk. 6.— für jedes Tausend Versicherungssumme.
3. Sofortige Auszahlung der Versicherungssumme im Todesfall auf Wunsch durch unsere Vermittlung.

IV. Kleine Lebensversicherung (Sterbekasse) des Badischen Bauern-Vereins.

Aufnahme vom 15. bis 60. Lebensjahre. Versicherungssummen von Mk. 100.— bis Mk. 500.—.

1. Besonders ermäßigte Beiträge nach unserem vereinbarten Vergünstigungstarif.
2. Fortfall der ärztlichen Untersuchung.
3. Vollständig kostenfreie Aufnahme.
4. Sofortige Auszahlung der Versicherungssumme im Todesfall durch unsere Ortsvereinsvorstände unter Verzicht auf ein Arzttatfest.

Die Versicherungsbedingungen sämtlicher angeführten Gesellschaften wurden von uns einer eingehenden Prüfung unterzogen und als sehr vorteilhaft anerkannt. Die finanziellen Grundlagen unserer Gesellschaften sind solche, daß sie die weitgehendste Sicherheit bieten.

Auskünfte, Prospekte und Berechnungen erteilen jederzeit kostenlos unsere Vorstände, die Vertreter der obigen Gesellschaften, sowie

die Versicherungsabteilung des Bad. Bauern-Vereins e. V. Freiburg i. B.

Bismarckstraße 21.

HEINRICH **LANZ** MANNHEIM
Gegründet 1859 :: Gegründet 1859

GRÖSSTE UND BEDEUTENDSTE FABRIK DEUTSCHLANDS FÜR
**DRESCHMASCHINEN, STROH-
PRESSEN :: LOKOMOBILEN**

Selbsteinleger, Spreubläser, Kurzstrohläser, Ballenheber, automat. Körnerwagen



Komplette Dreschanlagen für Dampf- oder Motorbetrieb

Über 24000 große Dreschmaschinen im Betrieb verbürgen die Güte der aus mehr als 30 jähr. Erfahrung im Dampf-Dreschmaschinenbau hervorgegangenen Bauart.

LANZ'SCHE ZUG-LOKOMOBILEN

sind nicht nur eine vorzügliche Betriebskraft, sondern machen auch die teure und mit Risiko verbundene Pferdebespannung zum Transport der Dreschgarnituren usw. selbst auf schlechtesten Wegen entbehrlich und sind darum bei dem gegenwärtigen **Mangel an Zugtieren** besonders zu empfehlen.

BALLENPRESSEN „LANZ“ DAS NEUESTE IN PRESSEN

für Stroh u. Heu, mit **selbsttätiger** Strohzuführung

Für größte Leistungen

— Nur für Drahtbindung —

200 Zentner Ladegewicht garantiert



HEIM

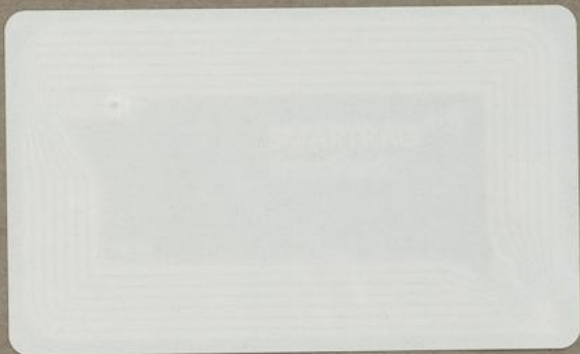
1919

erwogen



EN

und mit
in wiewe-
artigem



28 29123 8 031

